
3 1761 07355605 2

Kaiserin Elisabeth.

Vierter Band.

Kaiserin Elisabeth.

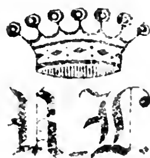
Roman

von

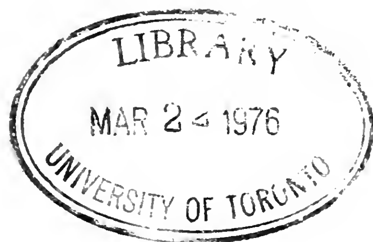
Gregor Samarow.

Vierter Band.





Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1881.


LIBRARY
MAR 24 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Herr von Reventlow hatte alle diese Vorgänge nicht beobachten können, denn kurz nach Beginn der Probe hatte ein unerwartetes Ereigniß, das ihn mit Verwunderung und Schrecken zugleich erfüllte, ihn aus dem Saale entfernt, ohne daß er im Stande war, Anna Michaelowna durch ein Wort oder ein Zeichen zu benachrichtigen.

Kurz vor dem Beginn der Probe hatte Frau von Tschoglokow, welche sich eben anschickte, aus ihrer Wohnung sich in das Vorzimmer der Großfürstin zu begeben, wo die anderen Damen bereits Ihre Kaiserliche Hoheit erwarteten, durch ihre vertraute Kammerfrau ein Billet des Fürsten Repnin erhalten, das sie erröthend und mit hochklopfender Brust öffnete. Das Papier, das sie, während die Kammerfrau sich diskret sogleich wieder entfernte, mit einem Ausdruck leidenschaftlicher Glut an ihre

Lippen drückte, schien jedoch nicht nur Worte der Zärtlichkeit zu enthalten, denn nachdem sie es gelesen, wurde ihre Miene ernst und sorgenvoll und nachdenklich schritt sie einige Augenblicke auf und nieder.

„Der Fürst verlangt," sagte sie, das Billet zwischen ihren unruhig zuckenden Fingern zusammenfaltend, „daß ich sogleich diesen jungen Herrn von Reventlow unter irgend einem Vorwand zur Kaiserin schicke — ich erinnere mich, daß er schon früher davon gesprochen — ich erinnere mich auch des Blickes, mit dem Ihre Majestät den jungen Mann ansah; nichts" — fuhr sie fort — „ist leichter, als einen solchen Vorwand zu finden — aber diese so harmlose Sendung kann in ihren Folgen der Schneeflocke gleich zur Lawine anschwellen und in unaufhaltsamem Lauf alle Verhältnisse des Hofes durcheinander werfen! — Wenn der Funke, den ich in den Augen der Kaiserin aufblitzen sah, zur hellen Flamme angefacht würde, dann könnte die Macht der Schuwalow zusammenbrechen, denn dieser junge Holsteiner scheint mir der Mann zu sein, um mehr als eine flüchtige Laune zu erregen! Wenn aber die Berechnung täuscht" — fuhr sie kopfschüttelnd fort — „wenn Ivan Schuwalow das Spiel durchschaut — wenn

er trotzdem Herr desselben bleibt — seine Macht über die Kaiserin ist groß — so wird er es Denen niemals verzeihen, welche diesen Pfeil gegen ihn abgeschossen haben! — Doch," fuhr sie nach einem abermaligen kurzen Nachdenken fort, „und wenn es so käme — er würde kaum von dieser harmlos zufälligen Sendung etwas erfahren und kaum eine Absicht bei derselben voraussetzen können — und es ist unmöglich," sagte sie schwer athmend und von Neuem erglühend, „des Fürsten Wunsch unerfüllt zu lassen — er war bei unserer letzten Begegnung kälter als sonst — er könnte sich von mir abwenden — nein, nein, das darf nicht sein — das würde ich nicht ertragen! Es soll geschehen, was er verlangt, nur werde ich sorgen, die Sache so natürlich und unverfänglich als möglich zu machen. Schwerer schon," fuhr sie fort, „wird es sein, das zweite Verlangen des Fürsten zu erfüllen und Sir Charles Hanbury Williams, den neuen englischen Gesandten, den er mir morgen senden will, vor seinem öffentlichen Erscheinen am Hofe unerkannt zur Großfürstin zu bringen; freilich ist das weniger gefährlich — die Kaiserin wünscht die Abtretung von Holstein — die englische Regierung interessirt sich ebenfalls dafür — man wird

immer diese Sache, selbst wenn die Kaiserin sie erführe und unzufrieden darüber wäre, als einen Schritt zur Unterstützung ihrer Absichten darzustellen vermögen, was sie ja auch wohl sein mag, wie ich vermuthe. Sir Charles Hanbury zeichnet vortrefflich und besitzt eine besondere Geschicklichkeit für Porträtskizzen, wie mir der Fürst schreibt — das bietet eine leichte Gelegenheit — o," sagte sie seufzend, indem sie das Billet sorgfältig an der Flamme einer Kerze verbrannte, „warum mischt sich diese Politik mit den kalten Berechnungen ihrer Intriguen in alle Dinge an diesem Hof — und fast fürchte ich zuweilen, daß es nur die Politik ist, welche den Fürsten zu mir führt und ihn mit dem Gefühl meines Herzens, das mir so viel Schmerz gemacht, als mit einem Mittel zum Zweck spielen läßt! Und wäre es so," sagte sie, die Hand auf ihren wogenden Busen pressend, „ich kann ihn nicht lassen — ich will ihn nicht lassen, seit ich weiß, daß dieser abscheuliche Tschoglokow alle Thränen nicht verdient, welche meine Leidenschaft mich gekostet hat — und wäre ich nur ein Werkzeug in seinen Händen — er wird doch dieß Werkzeug lieben müssen, wenn es willig und gelehrig seine Zwecke erfüllt."

Ein Lakai erschien, um sie zu benachrichtigen, daß die Herrschaften bereit wären, sich in den Theatersaal zu begeben. Schnell eilte sie in das Zimmer der Großfürstin, in welches die übrigen Damen bereits eingetreten waren und in welchem soeben der Großfürst, von Tschoglokow, Narischkin, Soltikow und dem Herrn von Brockdorf begleitet, erschien, um seine Gemahlin abzuholen. Herr von Reventlow hatte ein= für allemal von seinem Herrn Urlaub erhalten, um die Tochter des bekannten und wohlangesehenen Jevreinoff abzuholen. — Niemand fand dabei etwas Außerordentliches, und wenn man vielleicht hie und da ein besonderes Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten vermuthete, so kümmerte sich Niemand darum, denn eine zärtliche Beziehung des jungen Kammerherrn zu einem Bürger=mädchen der Stadt berührte in keiner Weise die Intriguen der Politik und des Hofes, und nur in solchem Fall nahm die Gesellschaft der großen Welt von derartigen kleinen Herzensaffären Notiz.

In dem Augenblick, als der Großfürst seiner Gemahlin den Arm reichte, näherte sich ihr Frau von Tschoglokow.

„Eure Kaiserliche Hoheit,“ sagte sie, „haben noch die Mantille hier, welche die Kaiserin Ihnen

gestern auf dem Ball, da es so kalt war, aus ihrer Garderobe hat bringen lassen — es wäre wohl nöthig, dieselbe Ihrer Majestät zurückzusenden."

„Ah, ich habe das ganz vergessen," erwiederte Katharina, indem sie ihren Arm in den des Großfürsten legte, „ja, ja, man muß die Mantille zurückschicken — wollen Sie so gut sein und das besorgen."

Und sie verließ, von dem Großfürsten geführt, das Vorzimmer, um sich in den Saal der Proben zu begeben.

Frau von Tschoglokow ging einen Augenblick in das Schlafzimmer Ihrer Kaiserlichen Hoheit und folgte, aus demselben zurückkehrend, den Herrschaften, indem sie eine Mantille von purpurrothem Sammet mit einem breiten Hermelinkragen über ihren Arm gehängt trug. Im Theatersaal erwartete Herr von Reventlow, welcher Anna Michaelowna auf die Bühne geführt hatte, die großfürstlichen Herrschaften an der Thür, um sich ihrem Gefolge anzuschließen.

Frau von Tschoglokow winkte ihn zur Seite und sagte, während Peter und Katharina die Begrüßung der ihnen entgegeneilenden Gesellschaft entgegennahmen:

„Wollen Sie die Güte haben, mein lieber Ba-

von, sogleich diese Mantille zu Ihrer Majestät der Kaiserin zu tragen — Sie werden sich im Auftrage der Großfürstin melden lassen, welcher ihre allergnädigste Tante gestern zur Rückkehr vom Balle die Mantille geliehen hat — und werden Ihrer Majestät den ehrerbietigen Dank der Großfürstin aussprechen. Verzeihen Sie, daß ich Sie mit diesem Auftrag belästige, aber es geschieht auf Befehl Ihrer Kaiserlichen Hoheit, welche es nicht für geziemend erachtet, Ihrer Majestät ein Kleidungsstück Allerhöchstihrer eigenen Garderobe durch eine Kammerfrau oder einen Lakaien zurückzusenden."

Es war keine Möglichkeit für Herrn von Reventlow, den Auftrag, welcher so natürlich war und so vollständig innerhalb der Funktionen seines Kammerherrndienstes lag, abzulehnen, so ungern er auch, wenn auch nur auf kurze Zeit, den Saal verließ, in welchem sich die Geliebte befand, der alle seine Blicke und alle seine Gedanken gehörten — er konnte Anna Michaelowna kein Zeichen geben — sie war von ihren Gefährtinnen und von den Schauspielern umgeben, auch war es unmöglich, zu ihr zu dringen, denn der Großfürst und die Großfürstin mit den sie umgebenden Herren und Damen versperrten den Weg zur Bühne.

Er verließ den Saal, um sich so schnell als möglich seines Auftrags zu entledigen und wieder zurückzukehren — eiligen Schrittes ging er durch die hell erleuchteten Korridors nach der Wohnung Ihrer Majestät. Der Wachtposten am Eingange derselben ließ ihn, vor der Kammerherrenuniform die Honneurs machend, passiren. Die Pagen im unmittelbaren Vorzimmer der Kaiserin riefen die vertraute Kammerfrau Johanna Semenowna, und diese führte den jungen Mann, nachdem sie seinen Auftrag vernommen und ihrer Herrin gemeldet, in das Toilettenzimmer Ihrer Majestät, in welchem die Kaiserin sich mit den Vorbereitungen ihrer Toilette für den späteren Abend beschäftigte. Elisabeth saß in demselben langgedehnten Zimmer, in welchem sie den Erzbischof Theophanes empfangen hatte, vor dem großen, zwischen den beiden Toilettentischen befindlichen Spiegel, das Licht zahlloser Kerzen erfüllte das Gemach mit blendender Helle — soeben war die Coiffüre der Kaiserin vollendet, — ein weiter Spitzenmantel umhüllte sie ganz und ließ nur ihre noch immer schön geformten und mit Bracelетten von Diamanten geschmückten Arme frei. Das helle, zitternde Kerzenlicht gab den lebhaften Farben, welche Elisabeth auf ihr Gesicht aufgetragen

hatte, den Schein natürlicher Jugendfrische und man hätte in ihrer Gestalt eine Erinnerung an jene hinreißend anmuthige Erscheinung finden können, welche einst die Garderegimenter begeisterte und durch ihren Zauber zur Zertrümmerung der Macht der Regentin Anna hinriß. Zu ihren Füßen saß ein weißgekleidetes Mädchen von etwa acht Jahren, aus dessen zartem und feinem Gesicht, das an die auf Goldgrund gemalten Köpfe der Kirchenbilder erinnerte, zwei wunderbar ausdrucksvolle, große Augen kindlich unschuldig und doch voll sinnenden Nachdenkens hervorblickten. Im Hintergrunde des Zimmers spielte ein etwas älterer Knabe, dessen Gesicht mit dem zu den Füßen der Kaiserin sitzenden Mädchen eine auffallende Aehnlichkeit zeigte, nur daß seine Augen wilder und feuriger blickten.

„Ich hoffe, daß meine Mantille meiner Nichte gute Dienste geleistet hat,“ sagte Elisabeth, ohne sich umzuwenden, während sie mit der Hand sanft über das lockige Haar des kleinen Mädchens strich, „die Großfürstin geht unvorsichtig mit ihrer Gesundheit um und es thut noth, daß ich über dieselbe wache.“

Sie winkte Johanna Semenowna, um dem Boten die Mantille abzunehmen, und schien den

Höflichkeitsaustausch mit ihrer Nichte damit für beendet zu halten.

„Ihre Kaiserliche Hoheit," sagte Herr von Reventlow, indem er die Mantille der Kammerfrau übergab, „läßt Ihrer Kaiserlichen Majestät ihren ehrerbietigen Dank für die ihr erwiesene Gnade aussprechen."

Bei dem Klang der Stimme des jungen Mannes wendete die Kaiserin schnell den Kopf nach ihm hin und ein huldvolles Lächeln spielte bei seinem Anblick um ihre Lippen.

„Ah, Sie sind es, mein Herr," sagte sie, indem sie ihren in lebhaftem Feuer glühenden Blick über die schlanke Gestalt des jungen Mannes gleiten ließ, „ich bin meiner Nichte dankbar, daß sie gerade Sie zu ihrem Boten gewählt hat — ich erinnere mich Ihrer mit Vergnügen von dem Tage her, an welchem Sie der frechen Insolenz jenes Engländers die gebührende Zurückweisung ertheilten."

Herr von Reventlow verneigte sich tief, ohne auf diese gnädigen Worte der Kaiserin etwas zu erwiedern.

Der Knabe, welcher einen kleinen Degen in der Hand hielt, mit dem er Hiebe in die Luft gegen einen von seiner Phantasie geschaffenen Feind

führte, kam heran und sagte, indem er sich auf die Seitenlehne des Sessels der Kaiserin stützte und Herrn von Reventlow mit prüfenden Blicken ansah:

„Das ist ein schöner Mann, Mütterchen, er gefällt mir weit besser als der Fechtmeister, der mich lehrt den Degen zu führen — ich möchte lieber bei diesem hier Unterricht nehmen.“

„Sie sehen, mein Herr,“ sagte Elisabeth, „der kleine Prinz Alexis Tarrakanoff, den ich unter meiner besonderen Leitung erziehen lasse, weiß den wahren Edelmann zu erkennen und man sagt“ — fügte sie mit überaus gnädigem Lächeln hinzu, „Kinder sprächen die Wahrheit.“

Herr von Reventlow blickte mit neugierigem Interesse auf den Knaben, welcher neben seiner Schwester stand und sich auf die Lehne des Sessels der Kaiserin stützte.

Es war ein Geheimniß, welches sich Jedermann am Hofe zuflüsterte, daß der Prinz Alexis und die Prinzessin Tarrakanoff, welche auf fürstlichem Fuß in einem in der Nähe des Winterpalais gelegenen Hause unter der Aufsicht zahlreicher Lehrer erzogen wurden, zur Kaiserin und dem Grafen Alexis Rasumowsky, der vordem sich ihrer

höchsten Gunst erfreute und noch immer ihr unerschütterliches Vertrauen besaß, in den allernächsten Beziehungen ständen, und Elisabeth, obgleich sie nur wenigen und ganz besonders vertrauten Personen Zutritt in das von diesen Kindern bewohnte Haus gestattete, ließ dieselben dennoch täglich zu sich bringen und machte aus ihrer besonderen Neigung für dieselben kein Geheimniß. Die Züge beider Kinder erinnerten auch an diejenigen Ihrer Majestät — besonders war das bei dem Knaben der Fall, welcher in seinen feurigen und trotzigen Blicken sich von seiner sanften Schwester unterschied und zum Herrschen und Befehlen geboren zu sein schien.

„Eure Majestät ist sehr gnädig," sagte Herr von Reventlow ein wenig verwirrt, „und" — fügte er hinzu — „wenn es die erste Pflicht des loyalen Edelmannes ist, in freudiger Ergebenheit sein Leben dem Dienst seiner kaiserlichen Gebieterin zu weihen, so hat der junge Prinz allerdings Recht, und Eure Majestät werden sich bei jeder Gelegenheit überzeugen, daß ich nicht zögern würde, mein Blut für Allerhöchstihren Dienst zu vergießen."

Elisabeth sah ihn mit einem langen Blick an.

„Nun, mein Herr," sagte sie, „vielleicht werde

ich die Probe machen, doch wird diese Probe nicht so schwer sein — man kann seiner Kaiserin dienen und sie lieben," fügte sie mit sanftem und schmeichelnd weichem Ton hinzu, „ohne daß man darum sein Blut vergießen darf — ich liebe es nicht, Blut zu vergießen — am wenigsten so frisches und so junges Blut wie das Ihrige, das noch so warm von dem jungen Herzen aus in die Adern strömt."

Sie schwieg einen Augenblick und sah den jungen Mann mit einem so eigenthümlich prüfenden Blick an, daß derselbe in tiefer Verwirrung erröthend die Augen niederschlug — sein Herz schnürte sich zusammen und jenes Gespräch zwischen dem Grafen Bestutschew und dem Fürsten Repnin, das er einst hinter der Blätterlaube des Seitengemachs der Festräume im Winterpalais belauscht und seit jener Zeit fast wieder vergessen hatte, stieg wie von einem plötzlichen Blitz erleuchtet in seiner Erinnerung wieder herauf.

Die Kaiserin schien seiner Verwirrung, seinem Erröthen und seinem scheu den Boden suchenden Blick eine Bedeutung zu geben, welche ihr Wohlwollen für den schönen und eleganten Kavalier noch mehr erwärmte.

„Nun," sagte sie, „wir werden sehen — und

ich wiederhole es, die Probe soll nicht zu schwer sein; wie wäre es," fuhr sie nach einem Augenblick sinnenden Nachdenkens fort, während dessen sie ihre Augen von dem in immer steigender Unruhe vor ihr stehenden jungen Mann nicht abwendete, „wie wäre es, wenn Sie den Wunsch des kleinen Alexis hier erfüllen und ihn lehren würden, den Degen so sicher und gewandt zu führen, wie Sie es gegen jenen unverschämten Engländer gethan haben? Ich lege großen Werth auf die Erziehung des Knaben und wünsche ihn zu einem vollständigen Kavalier ausgebildet zu sehen — ich glaube, er könnte bei Niemanden eine bessere Schule finden, als bei Ihnen, mein Herr."

„O ja, Mütterchen, ja," rief der kleine Prinz Tarrakanoff, indem seine Augen vor Glück und Freude noch heller funkelten, „das ist schön — so soll es sein — dieser Herr, das sehe ich schon, wird mich den Degen viel besser führen lehren als der Major Tschedajeff, der mich immer schont und mich niemals treffen will — ich merke das wohl und das ärgert mich — denn ich will nicht als Kind behandelt sein — ich will wirklich den Degen führen lernen, damit ich einmal meine Schwester Elisabeth vertheidigen kann."

„Niemand wird Deine Schwester angreifen,“ sagte Elisabeth, stolz den Kopf erhebend.

„Gleichviel,“ rief der kleine Prinz Alexis, indem er mit dem Absatz seines zierlichen Stiefels heftig auf den Boden trat, „ich will nicht, daß man mich schonen soll und ich werde von dem Major Tschedajeff niemals fechten lernen — nicht wahr, mein Herr,“ sagte er, indem er zu Herrn von Reventlow herantrat und dessen Hand ergreifend mit bittenden Blicken zu ihm aufsah, „Sie werden mich nicht schonen — Sie werden mich treffen, wenn ich schlecht parire — Sie werden machen, daß ich wirklich lerne meinen Mann zu stehen?“

Die Kaiserin blickte lächelnd auf das halb demüthig, halb trotzig dastehende Kind und den durch diese Szene noch mehr verwirrten jungen Mann, und es wäre schwer zu bestimmen gewesen, ob aus ihren Augen mehr zärtliches Wohlwollen für den Einen oder für den Andern hervorleuchtete.

„Gut denn,“ sagte sie, „es soll so sein, wie der kleine Alexis es wünscht — Sie werden sich morgen Vormittag zu dem Prinzen begeben, mein Herr, — Johanna Semenowna,“ fuhr sie zu ihrer Kammerfrau gewendet fort, „wird dem Gouverneur des Hauses meine Befehle bringen.

„Sind Sie zufrieden in Ihrer Stellung, mein Herr?“ fragte sie dann.

„Ich habe Eurer Majestät unterthänigst für die Gnade zu danken,“ stammelte Herr von Reventlow, während der kleine Alexis ganz glücklich im Zimmer umhersprang, „mit welcher Allerhöchstdieselben meine Anstellung am Hofe des Großfürsten genehmigt haben — Seine Kaiserliche Hoheit beehrt mich mit seinem hohen Wohlwollen und mir bleibt in der That nichts zu wünschen übrig.“

„Die Wünsche eines jungen Mannes wie Sie,“ sagte Elisabeth, „müssen sich niemals in so enge Grenzen einschließen. Der Jugend gehört das Feuer, kühne Hoffnungen zu hegen, und die Kraft, sie zur Erfüllung zu bringen — die Sonne der Zukunft“ — fuhr sie mit scharfem, bitterem Ton fort — „sendet nur matte Strahlen über den Horizont herauf — über den“ — fügte sie ganz leise mit dumpfem Ton hinzu — „sie vielleicht niemals emporsteigen wird — das Tagesgestirn der Gegenwart aber“ — sprach sie dann lauter mit verheißungsvollem Blick — „hat strahlenden Glanz und feurige Wärme! Wir werden sehen — beginnen Sie Ihren Unterricht bei dem Prinzen Alexis

— und ich werde mein Auge auf Ihre Laufbahn geheftet halten."

Der kleine Prinz Tarrakanoff küßte stürmisch die Hand der Kaiserin.

„Ich danke — ich danke meinem gnädigen Mütterchen," rief er; „auf morgen also," sagte er dann zu Herrn von Reventlow, „Sie werden zufrieden mit mir sein, mein Herr, — ich werde ein gelehriger Schüler sein und Ihnen Ehre machen."

Und als wolle er im Voraus seinen Eifer beweisen, that er mit seinem kleinen Degen einige mächtige Stöße in die Luft.

„Und Sie, mein Herr," sagte die Kaiserin mit einem Lächeln voll huldvoller Aufmunterung, „Sie danken mir nicht, daß ich Ihnen dieses Kind, das ich liebe, anvertraue, um es in ritterlicher Waffenführung zu unterrichten?"

Sie streckte ihm aus dem weißen Spitzenmantel ihren Arm hin — ganz zitternd, mit schwankenden Schritten trat er zu ihr heran und drückte ehrerbietig seine Lippen auf ihre Hand.

„Behalten Sie dieß," sagte sie, das Diamantarmband von ihrem Arm lösend, „zur Erinnerung an diese Stunde und an Ihre Kaiserin, in welcher Sie stets eine gnädige Freundin haben werden!

Machen Sie der Großfürstin mein Kompliment — sie hat mir Freude gemacht, indem sie Sie zu ihrem Boten wählte."

Sie neigte entlassend das Haupt — Herr von Reventlow verabschiedete sich mit einer so linkischen Verbeugung, wie er sie vielleicht noch nie in seinem Leben gemacht hatte, welche jedoch der Kaiserin nicht zu mißfallen schien, denn ihr Blick folgte dem jungen Mann, bis derselbe, rückwärts zur Thür schreitend, das Zimmer verlassen hatte.

Ganz betäubt schritt er langsam durch die weiten Korridors zum Theatersaal zurück — er vermochte seine Gedanken nicht zu sammeln — er fühlte nur dumpf eine ungeheure, all' sein Glück und all' seine Hoffnungen bedrohende Gefahr, welche wie eine Wetterwolke über seinem Haupte schwebte — es schien ihm, daß die vergoldeten Decken über ihm zusammenbrechen müßten. Als er in den Theatersaal zurückkehrte, fand er den Großfürsten heiter und lächelnd auf dem Platz neben seiner Gemahlin.

Das Stück nahm seinen Fortgang — Ivan Schuwalow leitete stolz und gebieterisch, das Haupt noch höher aufgerichtet als sonst, die einzelnen Szenen — Niemand achtete auf den jungen Kam-

merherrn, der still seinen Platz in einer der hinteren Reihen der Zuschauer einnahm, nur Frau von Tschoglokow warf ihm, als sie seiner gewahr wurde, einen prüfend forschenden Blick zu und schüttelte den Kopf, als sie seine Blässe und seine verstörten Züge bemerkte. Herr von Reventlow achtete nicht auf die Vorstellung — er bemerkte es nicht, daß Anna Michaelowna, als sie mit ihren Gefährtinnen die Bühne betrat, ebenso bleich und schmerzlich verwirrt war als er, daß ihr Fuß mehrfach strauchelte, als sie einen Tanz der Bäuerinnen aufführte, und daß ihre Stimme zitterte, als sie eine Strophe zur Balalaika sang — sein Herz war so schmerzlich zusammengeschnürt, daß er auf ihrem Gesicht nur den Wiederschein seiner eigenen kummervollen Sorge zu erblicken glaubte.

Die Vorstellung war beendet und mechanisch ging Herr von Reventlow auf die Bühne, um Anna Michaelowna abzuholen. Er hüllte sie in ihren Pelz — schnell zog ihn das junge Mädchen fort — nach einigen Augenblicken saßen sie nebeneinander im schnell davoneilenden Schlitten — aber nicht wie sonst fuhren sie heiter lachend und plaudernd nach Hause — Jedes von ihnen war mit seinen eigenen angstvollen Gedanken beschäftigt und

Keines wagte es, diesem Gedanken Worte zu geben — Beide wollten erst den Sturm, der ihr Inneres durchtobte, zur Ruhe kommen lassen und mit sich selbst im Klaren sein, wie das ihrer jungen Liebe drohende Wetter zu beschwören sein möchte, und zum ersten Mal fuhren sie fast schweigend nebeneinander durch die sternenfunkelnde Winternacht nach Hause, ohne daß Einer des Andern Schweigsamkeit bemerkte. Ehe sie in den Hof des Gasthauses einfuhren, schloß Herr von Reventlow stumm in heftiger Bewegung das junge Mädchen in seine Arme und lange preßten sich ihre Lippen in heißem Kuß aufeinander. Es war eine thränenreiche, schmerzvolle Nacht für die arme Anna Michaelowna — lange flehte sie in heißem Gebet zur heiligen Mutter Gottes um Schutz und Erleuchtung, bis endlich ihre erschöpfte Natur in die glückliche Abspannung des Schlummers versank. Herr von Reventlow war durch seine Dienstpflicht gezwungen, dem Balle Ihrer Majestät beizuwohnen. Die Kaiserin war heiter und gnädig gegen alle Welt — sie richtete an den jungen Kammerherrn, als sie den Großfürsten und die Großfürstin begrüßte, nur einige flüchtige und gleichgültige Worte, aber Frau von Tschoglokow bemerkte, daß ihr Blick oft und lange

auf ihm ruhte, und fast schien es, daß sie bei ihren Gängen durch die Säle seine Nähe suchte, obgleich er sich stets unter die Gruppen der untergeordneteren Höflinge mischte. Der Großfürst war in der sprudelndsten Laune, voll Aufmerksamkeit für seine Gemahlin und voll zärtlicher Freundschaft für Soltikow, und Niemand hätte in dieser glänzenden, in froher Lust sich durcheinander bewegenden Gesellschaft ahnen können, welche neue Saat verhängnißvoller Verwickelungen auf den für alle wuchernden Giftpflanzen der Intrigue so empfänglichen Boden dieses Hofes gefallen war.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der nächste Morgen begann trübe und traurig für die beiden jungen Leute, welche so plötzlich in den blühenden Frühling ihrer Liebe die übermächtigen Gewalten drohend eingreifen sahen, gegen welche in dem weiten russischen Reich kaum ein Widerstand möglich war, und doch kannte ja Jedes von ihnen nur die Gefahr, welche auf seinem eigenen Haupte schwebte. Anna Michaelowna besorgte still ihre häuslichen Geschäfte — auch ihrem Vater wagte sie nicht von der Sorge zu sprechen, die ihr Herz bedrückte — freilich milderte der Sonnenschein des jungen hellen Tages, wie er immer zu thun pflegt, ihre ängstliche Bekümmerniß ein wenig. Die großen Herren waren ja so gewöhnt, jedem schönen Mädchen Artigkeiten zu sagen — sie fanden meist so viel Entgegenkommen für ihre Schmeicheleien — es mochte ja nur eine flüchtig vorüberfliegende Laune des Augenblicks sein, in

welcher der Graf Ivan Schuwalow gestern zu ihr gesprochen hatte, und er würde, wenn diese Laune nicht von selbst wieder vorüberginge, sie schwerlich gegen ihren und ihres Vaters Willen weiter verfolgen — doch trösteten sie diese Betrachtungen nur wenig, denn sie hatte zu deutlich mit jenem Instinkt, der die Frauen fast nie täuscht, die tiefe Glut der Leidenschaft erkannt, welche aus den Augen des Grafen Ivan hervorflammte, und der stolze Eigenwille des allmächtigen Günstlings war zu bekannt, als daß sie so leicht hoffen konnte, er werde sich vor einem Hinderniß beugen, das er in seinem hochmüthigen Selbstgefühl kaum für ernst nehmen mochte. Sie erwartete mit Ungeduld den Abend, denn so viel sie auch hin und her dachte, es blieb ihr kein anderer Weg übrig, als die drohende Gefahr und ihre Sorge dem Geliebten anzuvertrauen, der ihrem Herzen näher stand als Alles in der Welt und der, als ein Kavalier des Hofes, immer noch leichter und sicherer Mittel finden konnte, sie zu schützen, als ihr Vater, welcher dem allmächtigen Oberkammerherrn fast wehrlos gegenüberstand. Mit nicht minderer Ungeduld erwartete auch Herr von Reventlow den Abend, denn wenn er auch gegen die Gefahr, welche über seinem

Haupte schwebte und welche viele Andere vielleicht für das höchste Glück gehalten haben würden, bei Anna Michaelowna keinen Schutz und Beistand finden konnte, so sehnte er sich doch darnach, mit ihr zu sprechen und von ihr vielleicht Trost für sein gequältes Herz und Erleuchtung für seine verworrenen Gedanken zu finden — es war ihm klar, daß für ihn die Flucht die einzige Rettung sei, denn wenn die Kaiserin wirklich, woran er kaum zweifeln konnte, in einer jener leidenschaftlichen Aufwallungen, von welchen man sich nicht nur in Rußland, sondern an allen europäischen Höfen unterhielt, ihm ihre Neigung zugewendet hatte, so war ein Widerstand seinerseits unmöglich, ohne sich in's Verderben zu stürzen. Aber die Flucht ohne Anna Michaelowna erschien ihm fast schlimmer als der Tod, und er hatte, so unverholen ihm auch das schöne Mädchen die Erwiederung seiner Liebe zeigte, doch niemals mit ihr über die Zukunft gesprochen — er wußte nicht, ob ihre Gefühle für ihn mächtig genug sein würden, um sie zum Verlassen ihres Vaters, ihrer Heimat und ihres Vaterlandes zu bewegen, und darüber mußte er Gewißheit haben, bevor er irgend einen Entschluß in seiner peinvollen Lage fassen konnte. Er begab sich zufolge

des erhaltenen Befehls, der ihm durch einen Pagen der Kaiserin nochmals wiederholt wurde, am Vormittag in das kleine, aber mit fürstlichem Luxus ausgestattete Haus, in welchem der Prinz und die Prinzessin von Tarrakanoff erzogen wurden. Jubelnd begrüßte ihn der kleine Alexis und führte ihn sogleich in ein großes rundes Gemach, in welchem auf breiten, seidengepolsterten Divans eine Menge Spielsachen, französische und russische Bücher durcheinander umherlagen.

„Sehen Sie, mein Herr," rief der kleine Prinz, „alles dieß werde ich Ihnen später zeigen — ich lerne so viel, aber ich begreife auch so Vieles nicht recht — Sie werden mein Freund sein — ich weiß es — Sie werden mir das Alles erklären — aber was auch immer in den Büchern stehen mag — und es sind ja viel ganz gute und schöne Dinge darin, die mir viel Freude machen — das Alles ist doch nicht so viel werth, als daß ich ein braver, tapferer Edelmann werde und meinen Degen zu führen weiß, wie Sie es verstehen. — Ja, ja," fuhr er fort, „unser Mütterchen, die Kaiserin, hat mir das erzählt, wie tapfer und ritterlich Sie ein russisches Mädchen vertheidigt haben, das ein Engländer beleidigte — das war schön von Ihnen

— ich hasse die Engländer — ich weiß nicht warum," fuhr er fort, „man hat mir nur zuweilen den Einen oder den Andern gezeigt, wenn ich durch das Fenster auf die Straße sah, aber ich glaube, jeder gute Russe müßte sie hassen! — Sie sind kein Russe," plauderte er weiter, „das ist schade — aber Sie sind ein Deutscher — die Deutschen sind gute Leute — der große Kaiser Peter liebte sie und darum darf ich sie auch lieben — doch," fuhr er fort, „verplaudern wir nicht die Zeit — ich brenne darauf, von Ihnen den Degen führen zu lernen."

Er holte zwei zierliche und biegsame Rapiere herbei, reichte das eine derselben dem Herrn von Reventlow und stellte sich mit dem andern salutirend in Positur. Die Lebhaftigkeit des schönen und anmuthigen Knaben erfreute Herrn von Reventlow und ließ ihn seine Sorge einen Augenblick vergessen — der Kleine parirte unregelmäßig und mehrmals hintereinander berührte die Spitze von Herrn von Reventlow's Rapier seine Brust.

„Das ist schön — das ist schön — treffen Sie mich immerhin — das ist die beste Art, mich besser pariren zu lehren — nachher werden Sie mir zeigen, wie ich das zu machen habe; jetzt lassen

Sie mich zusehen, wie Sie es machen, daß die Spitze Ihres Degens immer so sicher an meiner Klinge vorbeigleitet."

Sie hatten noch einige Gänge gemacht, da öffnete sich die Thür und in einen weiten Pelzmantel gehüllt, einen kleinen, silberbordirten Hut auf dem Kopf, trat die Kaiserin in das Zimmer. Herr von Reventlow blieb erschrocken stehen und senkte die Spitze seines Rapiers zur Erde.

Der kleine Alexis lief Ihrer Majestät entgegen.

„Wir sind bei der Arbeit, Mütterchen, — unser Freund macht es vortrefflich, — er hat mich schon mehrmals getroffen, während der Major Tschedajeff immer vorbeistößt, aber bald werde ich es auch können — Du sollst sehen, wie schön er es macht," und er trat wieder in seine Stellung zurück.

Herr von Reventlow blickte unschlüssig, hochklopfenden Herzens auf die Kaiserin.

Diese warf den Mantel zurück und stand in der glänzenden, reichgestickten Uniform ihrer Leibkompagnie da. Der weite blaue Rock, mit Scharlach aufgeschlagen, ließ um den Hals und auf der Brust eine reiche Flut feiner Spitzen hervorquellen — das blaue Band des St. Andreasordens hing von ihrer Schulter herab und der diamantene Stern

dieses Ordens funkelte auf ihrer Brust, — der weite Schnitt des Rockes verdeckte das etwas zu starke Embonpoint ihrer Taille und an den zierlichen Stiefeln klirrten feine goldene Sporen.

„Ich komme," sagte sie lächelnd, „von einer Parade aus dem Hofe der Kaserne des Preobraschenski'schen Regiments — vor meinen Truppen trage ich immer die Uniform — sie würden es sonst nicht glauben, daß ihre Kaiserin männlichen Muth und männlichen Willen besitzt, wenn sie auch," fügte sie mit einem Blick voll aufblitzender Leidenschaft hinzu, „sich von den Schwächen der Frauen nicht befreien kann — aber diese Tracht befähigt mich vielleicht um so mehr, das ritterliche Waffenspiel zu beurtheilen, in welchem Sie das Kind unterweisen — fahren Sie also immerhin fort, mein Herr."

Sie ließ sich auf einen der Divans nieder und der kleine Alexis, welcher bereits ungeduldig hin und her getrippelt hatte, rief:

„Fahren wir fort, mein Herr, da Mütterchen es erlaubt — jetzt lassen Sie mich ausfallen und zeigen Sie mir, wie ich pariren muß."

Herr von Reventlow erhob seine Waffe wieder — der Kleine machte einige heftige Ausfälle und

da der junge Mann durch die Gegenwart der Kaiserin verwirrt und befangen war, so wurde er bald mehrmals getroffen.

„Das ist nicht recht — das ist nicht recht,“ rief der Prinz unwillig, „Sie fangen auch an, mich zu schonen — selbst der Oberst Tschedajeff läßt sich so leicht nicht treffen — ich will, daß Sie ernsthaft mit mir fechten.“

Unmuthig erröthend sprang er heftig vor und verdoppelte mit Ungestüm seine Angriffe — unwillkürlich riß das Waffenspiel Herrn von Reventlow hin — er begann sorgfältig und scharf zu pariren und die Stöße zurückzugeben — es wurde ein wirklicher Kampf der Geschicklichkeit, und in der That leistete der kleine Prinz einen so entschiedenen und kräftigen Widerstand, daß Herr von Reventlow die ganze Sicherheit seines Blickes und die ganze Festigkeit seines Handgelenkes aufbieten mußte, um seine Ueberlegenheit zu behaupten. Die Kaiserin folgte mit blitzenden Augen dem Waffenspiel, bei welchem die ganze Geschmeidigkeit und die ganze nervige Elastizität der schlanken Gestalt des jungen Mannes in stets wechselnden anmuthigen Stellungen sich entwickelte, während seine Wangen zu glühen und seine Augen zu funkeln begannen

— endlich band er die Klinge des Prinzen und, dieselbe mit einer schnellen, festen Wendung herumdrehend, zwang er den Knaben, seine Waffe fallen zu lassen.

„Ich bin besiegt," sagte dieser, indem er seine Locken von der glühenden Stirn zurückstrich, „ich bin besiegt, aber das ist keine Schande — ich habe mich tapfer gewehrt, nicht wahr, Mütterchen?"

„Gewiß, mein Kind — es ist keine Schande, von Deinem Freunde besiegt zu werden — er ist gemacht," fügte sie mit dumpfer Stimme hinzu, „um zu siegen — doch jetzt geh' hin," sagte sie aufstehend, „die Gouverneurs erwarten Dich — Du bist ermüdet und darfst Deinen andern Unterricht nicht versäumen."

„Ich bin nicht ermüdet, Mütterchen," rief der Kleine bittend, „ich werde niemals müde, wenn ich den Degen führe."

„Geh'," sagte die Kaiserin rauh, „morgen wirst Du diese Lektion fortsetzen."

Der Knabe schien es gewöhnt zu sein, diesem Ton ohne Widerspruch zu gehorchen — ganz traurig küßte er der Kaiserin die Hand, indem er Herrn von Reventlow zurief:

„Auf Wiedersehen — morgen, mein Herr."

„Nun," sagte Elisabeth, indem sie das von dem kleinen Prinzen niedergelegte Rapier aufnahm, „da ich einmal die Kleidung der Männer trage, will ich mich im männlichen Waffenspiel versuchen — legen Sie sich aus, mein Herr, und lassen Sie uns sehen, ob Sie auch mir gegenüber unbesieglich sind."

„Um Gottes willen," rief Herr von Reventlow erschrocken, „wie könnte ich es wagen — ich bitte Eure Majestät — wie darf ich auch nur im Spiel die Spitze meiner Waffe gegen meine Kaiserin erheben?"

„Ich bin jetzt nicht die Kaiserin," rief Elisabeth, indem sie ihre Stellung einnahm und ihr Rapier erhob, „vertheidigen Sie sich — ich greife an — und wer von uns siegt, der soll dem Andern seinen Willen diktiren."

Sie führte einige schnelle Stöße — Herr von Reventlow hatte zwar seine Waffe erhoben, aber er hielt die Spitze derselben aufwärts und wagte es kaum, die Klinge der Kaiserin zu berühren. Schnell hatte sie ihn mehrmals getroffen — dieß eigenthümliche Waffenspiel schien sie in wilder Leidenschaft zu entflammen. Funkengarben sprühten aus ihren Augen — ihre vollen, glühenden Lippen öffneten sich — die Spitzen, welche ihren Hals

umschlossen, fielen auseinander und ließen ihre hochwogende Brust unter dem breiten Scharlachaufschlag der Uniform hervorquellen — immer heftiger drang sie auf Herrn von Reventlow ein, welcher, unfähig, ohne wirklich ernsten und kräftigen Widerstand diese Angriffe zurückzuweisen, seine Waffe zur Erde senkte.

Da warf auch die Kaiserin ihr Rapier fort und drang mit ausgestreckten Händen gegen den jungen Mann vor — sie faßte seine Handgelenke mit ihren heißen, zitternden Fingern — erschrocken beugte er sich unter ihrem Druck und sank in die Kniee — sie stand dicht vor ihm, über ihn hingebeugt, seine Hände zurückdrängend, so daß ihre Brust fast die seine berührte — der heiße Athem ihres Mundes streifte seine Lippen und ihre wildflammenden Augen schauten unmittelbar in die seinen. Einen Augenblick blieben sie sich so einander gegenüber, er starr vor Schreck und Entsetzen — sie zitternd in glühender Erregung, sich weidend an seinem Anblick wie ein Raubthier, das seine Beute gefaßt hat.

Da öffnete sich schnell die Thür und der Feldmarschall Graf Alexis Rasumowsky trat in das Zimmer.

Elisabeth wendete den Kopf nach ihm um und sah ihn einen Augenblick träumend an — es schien, daß sie ihre Sinne gewaltsam zwingen müsse, zu klarem Bewußtsein zurückzukehren — widerstrebend nur lösten sich ihre feuchten Hände von den Armen des jungen Mannes, der sogleich in einer schnellen Bewegung zurücksprang und bleich und zitternd einen Schritt seitwärts stehen blieb — langsam richtete sich die Kaiserin auf und strich, matt lächelnd, mit der Hand über ihre Stirn, dann ging sie mit leicht schwankenden Schritten zu einem Divan und sagte, indem sie sich niedersinken ließ:

„Ich habe mich ein wenig in den Waffen geübt — Du weißt, Alexis Gregorjewitsch, daß ich es früher vortrefflich verstand, den Degen zu führen. Ich habe Sie besiegt, mein Herr," sagte sie, ihren feuchten, glänzenden Blick zu Herrn von Reventlow wendend, „doch," fügte sie mit einem Lächeln hinzu, vor dem der junge Mann bebend die Augen niederschlug, „Sie sollen Gelegenheit finden, Ihre Revanche zu nehmen."

Herr von Reventlow verneigte sich tief, grüßte den Feldmarschall und verließ mit schnelleren Schritten, als die Etikette es erlaubte, das Zimmer, dessen Boden sich wie der Krater eines verderben=

drohenden Vulkans unter seinen Füßen zu öffnen schien.

Der Graf Alexis Gregorjewitsch Rasumowsky war damals etwa vierundvierzig Jahre alt, seine sehnig schlanke und magere Gestalt trug den Stempel des unzerstörbar kräftigen, geschmeidigen und gewandten Stammes der ukrainischen Kosaken, dem er durch seine Geburt angehörte, denn er war als der Sohn eines armen Bauern dort wegen seiner schönen Stimme früh im Knabenalter zur kaiserlichen Kapelle auserwählt worden, hatte sich dann durch eben diese Stimme und seine Schönheit die Zuneigung der Kaiserin erworben, welche er dann durch seinen Muth, seine Entschlossenheit, seine Ergebenheit und seinen klaren und scharfen Geist zu bewahren verstand, auch nachdem die leidenschaftlicheren Gefühle aus dem Herzen Elisabeth's verschwunden waren. Sein dunkles, militärisch frisirtes und kaum gepudertes Haar begann zu ergrauen und einzelne tiefe Linien zeigten sich bereits in den Zügen seines scharf geschnittenen, etwas gelblichen Gesichts, doch in den etwas tief hinter den hervorspringenden Backenknochen zurückliegenden Augen blitzte noch das Feuer der Jugend, und seine Haltung entsprach in ihrer militärischen Festig-

keit ganz der Eigenthümlichkeit der ukrainischen Stämme, in denen Jedermann Soldat ist und im Kriegshandwerk die allein würdige Beschäftigung des Mannes findet. Bei all' seiner stolzen, festen und soldatischen Haltung lag jedoch in seinen Augen und in den Zügen seines Mundes eine gewisse eigenthümliche Weichheit — dieser Mann mußte im Stande sein, kalten Blickes eine Schlacht zu leiten, in welcher Tausende mit ihrem Blut die Erde tränken — aber auch fähig, sich über eine kleine Blume zu freuen und einem Käfer aus dem Wege zu gehen, um ihn nicht zu zertreten. Er trug über der reichen, goldgestickten grünen Feldmarschallsuniform das Band und den Stern des St. Andreasordens und ein in Diamanten gefaßtes Porträt der Kaiserin hing an einem purpurrothen Bande um seinen Hals.

In ruhig stolzer Haltung wartete er, in der Nähe der Thür stehen bleibend, bis Herr von Reventlow, dessen Gruß er mit leichtem Kopfnicken erwiederte, das Zimmer verlassen hatte, dann näherte er sich der Kaiserin, welche schwer athmend auf den Divan zurückgelehnt dasaß, küßte ehrerbietig, aber zugleich mit vertraulicher Sicherheit ihre Hand und sprach:

„Ich bin gekommen, um die Kinder zu sehen, und freue mich, Dich hier zu begegnen, Elisabeth — es ist lange her, seit wir miteinander bei diesen Kindern waren, welche uns doch Beide an eine Zeit heißen und entzückenden Glückes erinnern."

Er hatte die letzten Worte fast im Ton schmerzlichen Vorwurfs gesprochen.

Die Kaiserin richtete sich auf, zog die zerknitterten Spitzen über ihrem Hals und ihrer Brust zusammen und sagte mit freundlicher Herzlichkeit, indem sie ihre Hand auf die seine legte:

„Ich habe jene Zeit nicht vergessen, Alexei Gregorjewitsch — Du stehst ja meinem Thron näher als alle Anderen und Du stehst fester als alle Anderen — Du weißt, daß ich mich immer des Geliebten meiner Jugend und des treuen Freundes erinnere, der auf dem gefahrvollen Wege zu dem Throne an meiner Seite gestanden."

„Und den Du gewürdigt hast," fiel der Graf ernst ein, „ihm in der kleinen Kirche zu Petrowna Deine Hand zum heiligen Bunde vor Gott zu reichen."

„Vor Gott," sagte Elisabeth, indem sie ihre Hand von der seinen zurückzog, „vor Gott wirst Du mir immer am nächsten stehen, Alexei Gregor-

jewitsch — die Höchsten des Reiches mögen zittern — ich kann sie in's Nichts zurückschleudern — Du allein stehst sicher und fest — und Du weißt es — vor den Menschen," fuhr sie mit blitzenden Augen fort, „darf die Kaiserin keinen Gemahl haben — denn ihren Gemahl würde man für ihren Herrn halten."

„Ihren Herrn, Elisabeth?" fragte Rasumowsky sanft, „Du weißt, daß ein solcher Gedanke nie in meinem Geiste Platz finden würde, — daß ich immer Dein Freund, Dein dankbarer Diener sein würde — was aber werde ich sein, wenn ich die dunkle Zeit erleben sollte, in der die schützende Hand meiner Kaiserin — meiner theuren Elisabeth, nicht mehr über mir schweben wird?"

„Auch Du denkst an meinen Tod?" rief die Kaiserin rauh mit einem bitteren Lachen, „ist es nicht genug, daß Diejenigen die Tage meines Lebens zählen, die sich einbilden, einst meine Erben zu werden?"

„Wie schweres Unrecht thust Du mir, Elisabeth," sagte Rasumowsky, indem er ihre Hand an die Lippen führte, „wenn ich jemals an den Tag denke, der so schweres Unglück über Rußland bringen wird, so geschieht es nur mit dem inbrünstigen

Gebet zu Gott, daß er mich diesen schwarzen Tag nicht möge erleben lassen, sondern mich vorher dahin abberufen wolle, wo es keinen Haß und keine feindliche Mißgunst mehr gibt — und wenn mein Gebet nicht erhört wird, so werde ich," sagte er stolz, „allen Feinden auch allein die Stirn zu bieten wissen, und wenn es sein muß, mein Haupt dem Unvermeidlichen beugen! — Aber die Kinder," fuhr er weich fort, „was soll aus den Kindern werden, wenn ihre Kaiserin sie nicht mehr schützt? — Sie werden, wenn der Lauf der Natur nicht gewaltsam und unerwartet unterbrochen wird, jene dunkle und traurige Zeit erleben."

„Die Kinder," sagte Elisabeth leise, indem sie wie über die Worte Rasumowsky's nachsinnend vor sich hinblickte.

„Und doch," fuhr der Graf fort, „wie anders könnte es sein — wie sicher und glänzend, wie fest geordnet könnte der stolze Bau der russischen Macht, die Du von Neuem gegründet, dastehen, wenn . . ."

„Wenn?" fragte Elisabeth, indem sie, schnell sich umwendend, ihn voll und groß ansah.

„Wenn," fuhr er, ihren Blick ruhig erwiedernd, fort, „meine gnädige Kaiserin Denjenigen, den sie

in der kleinen Dorfkirche von Petrowna zu ihrem Gemahl erhob, öffentlich an ihre Seite stellte, wenn sie unseren Kindern öffentlich das Recht gäbe, sie Mutter zu nennen."

„Ein Sohn der Kaiserin," fragte Elisabeth, „der nicht einst Kaiser würde?"

„Warum sollte er es nicht werden?" erwiederte Rasumowsky.

„Die Thronfolge steht fest," sagte Elisabeth mit dumpfem Ton, „der Großfürst ist da . . ."

„Der Großfürst ist da," fiel Rasumowsky ein, „und daß er da ist, ist ein Unheil für Rußland. Sieh', Elisabeth, ich wollte schon lange gerade darüber mit Dir sprechen — ich würde Dir niemals gesagt haben, was ich Dir eben sage, wenn nicht die feste Ueberzeugung in mir lebte, daß dieser Peter Feodorowitsch einst ein Unglück für Rußland sein muß, daß er in seinem kindischen, unmännlichen Sinn, seiner thörichten Bewunderung und Nachahmung alles Fremden, seiner Abgötterei für den König von Preußen, Dein Reich dem innern Verfall und der äußern Demüthigung zuführen wird."

Die Augen der Kaiserin funkelten — sie neigte das Haupt wie in unwillkürlicher Zustimmung.

„Seine Gemahlin ist eine Fremde — eine Deutsche," fuhr Rasumowsky fort, „wenn sie vielleicht den Geist hätte, an seiner Stelle zu herrschen — er wird sich nicht von ihr beherrschen lassen und sie wird keine Wurzeln in dem Herzen des Volkes von Rußland schlagen — überall sehe ich Unheil, Zerstörung, Auflösung."

Die Kaiserin schwieg, aber ihre Miene zeigte deutlich, daß sie die Besorgniß des Grafen theilte.

„Noch," fuhr dieser fort, „kann dem Allem vorgebeugt werden, — Du hast nach dem Gesetz Deines großen Vaters das Recht, die Thronfolge frei nach Deinem Willen und nach der Rücksicht auf das Wohl des Landes zu bestimmen."

„Das habe ich!" sagte die Kaiserin im dumpfen Ton finsterer Entschlossenheit.

„Du hast nicht nöthig," fuhr Rasumowsky lebhaft fort, „zu so harten und strengen Mitteln zu greifen, wie Dein Vater es that, um die Zukunft des Reiches zu schützen — wenn Du den Großfürsten in sein Erbland zurücksendest, so bleibt er immer noch souveräner Herzog und hat eine seiner Abkunft würdige Stellung."

Abermals stimmte die Kaiserin durch ein leichtes Kopfnicken zu.

„Nun denn, Elisabeth,“ fuhr Rasumowsky fort, indem er ihre Hand ergriff, „wenn Du Deine Gnade groß und öffentlich über mir leuchten ließest, wie viel thatkräftiger, wie viel kühner und muthiger würde ich Dir zur Seite stehen können, und Alexis, Dein Sohn, würde an der Hand seiner großen Mutter lernen, wie man ein mächtiges Reich beherrschen und zu Glanz und Ruhm führen soll.“

Die Kaiserin warf den Kopf empor und zog ihre Hand zurück.

„Ich habe das Recht, die Nachfolge zu bestimmen,“ sagte sie, „aber das Blut der Romanow wird immer vor allen Anderen den ersten Anspruch auf den Thron von Rußland und die Krone Peter's des Großen haben.“

„Und fließt,“ fragte Rasumowsky, „in den Adern Deines Sohnes Alexis nicht das Blut der Romanow?“

Elisabeth sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blick voll niederschmetternder Hoheit an — ihre Lippen öffneten sich und schienen ein hartes und stolzes Wort sprechen zu wollen, um ihn daran zu erinnern, daß der junge Alexis der Sohn eines in der ukrainischen Bauernhütte geborenen Unterthanen sei.

Er verstand diesen Blick und ehe noch ein Wort über ihre Lippen gekommen war, fuhr er schnell fort:

„Fließt in dem Knaben nicht das Blut der Romanow, — das Blut des Kaisers Peter und seiner erhabenen Gemahlin, Deiner Mutter, die er zu sich auf den Thron erhob und die durch ihre glänzenden Eigenschaften diesen Thron schmückte?“

Elisabeth schlug die Augen nieder.

Eine Zeitlang saß sie schweigend in tiefe Gedanken versunken da, während Rasumowsky sie forschend und erwartungsvoll ansah.

„Dinge von solcher Wichtigkeit,“ sagte sie endlich ruhig, „lassen sich nicht in einem Augenblick erwägen und entscheiden — ich danke Dir, Alexei Gregorjewitsch, daß Du mir davon gesprochen — sei gewiß, daß ich die Sorge für die Zukunft in meinem Herzen trage — ich werde nachdenken und Gott wird mich erleuchten, daß ich erkenne und ausführe, was für Rußlands Heil das Beste ist.“

Sie reichte dem Grafen die Hand — dieser berührte dieselbe schweigend mit seinen Lippen. Er begriff, daß es unmöglich sei, das Gespräch in diesem Augenblick weiterzuführen.

„Du hast jenen jungen Holsteiner,“ fragte er

nach einem kurzen Stillschweigen, „den Kammerherrn des Großfürsten, zum Lehrer für Alexis bestimmt?“

„Das Kind liebt ihn,“ sagte Elisabeth mit einer flüchtigen Verwirrung, deren Ausdruck jedoch sogleich wieder von ihrem Gesicht verschwand.

„Und Du willst ihn zu Dir heranziehen?“ fragte Rasumowsky, „Du hast Gefallen an ihm gefunden?“

„Er ist schön,“ erwiederte die Kaiserin, „schön und gewandt — vielleicht kann er mir eine Zerstreuung sein — vielleicht — die Gesichter täuschen zuweilen — ich habe das bei dem Grafen Panin erlebt,“ fügte sie mit einem eigenthümlichen Lächeln achselzuckend hinzu.

„Sei vorsichtig, Elisabeth,“ sagte Rasumowsky, „der junge Mann macht mir nicht den Eindruck, als würde er sich begnügen, der Zerstreuung eines flüchtigen Augenblicks zu dienen.“

„Und wenn er es werth wäre, mehr zu sein?“ fragte die Kaiserin, „habe ich nicht das Recht, meine Freunde zu wählen?“

„Gewiß,“ erwiederte Rasumowsky, „doch diese Freunde müssen sicher und zuverlässig sein — und lieber wäre es mir, keinen Fremden unter ihrer

Zahl zu sehen — ich werde prüfen und beobachten . . ."

„Und Du kannst gewiß sein," sagte die Kaiserin, indem sie mit offener Herzlichkeit ihm die Hand reichte, „daß Dein Rath bei mir stets Gehör finden wird — ich bin es gewöhnt, daß Dein Auge für mich sieht, und ich weiß es, daß Du unter allen meinen Freunden der älteste, der aufrichtigste und der treueste bist."

Sie beugte sich zu ihm herüber und küßte ihn fast zärtlich auf beide Wangen.

Dann stand sie auf und sagte:

„Jetzt muß ich zum Palast zurück — sei gewiß, daß ich unser Gespräch nicht vergessen werde."

„Und ich werde zu den Kindern gehen," sagte er, indem er sich ebenfalls erhob, „ich sehne mich darnach, bei ihrem Anblick und ihrem Geplauder die schöne Vergangenheit wieder heraufsteigen zu sehen, und ich werde über ihren Häuptern Gott bitten, ihre Zukunft zum Glück und Segen zu führen."

Er reichte ihr den Arm und führte sie über die Treppe hinab zu dem vor der Thür des Hauses harrenden kleinen Schlitten, dessen herrliches Viergespann ungeduldig mit den Hufen den Schnee aufscharrte.

Die Vorreiter und Stallmeister sprangen in den Sattel — der Graf legte um die Schultern der Kaiserin einen weiten Mantel von blauem Sammet mit Hermelin gefüttert, auf welchem in reicher Stickerei der große Stern des heiligen Andreas glänzte, hob sie in den Schlitten und deckte sorgsam das mächtige Bärenfell über ihre Füße. Noch einmal winkte sie ihm gnädig mit der Hand und fuhr dann, pfeilschnell über den Schnee dahingleitend, nach dem Winterpalais zurück, während überall auf ihrem Wege die Vorübergehenden mit gekreuzten Armen sich tief zur Erde neigten und sie mit dem lauten Ruf grüßten:

„Es lebe die Kaiserin — es lebe unsere Mutter, Elisabeth Petrowna!"

Vierunddreißigstes Kapitel.

Während Herr von Reventlow dem jungen Prinzen Tarrakanoff seine erste Fechtstunde ertheilt hatte, war Sir Charles Hanbury Williams mit einem Billet des Fürsten Repnin bei Frau von Tschoglokow in dem von dem großfürstlichen Hof bewohnten Theil des Palais erschienen. Er trug ein bescheidenes graues, bürgerliches Kostüm, welches indeß durch seinen geschmackvoll eleganten Schnitt seine feine und geschmeidige Gestalt und seine vornehme Haltung nur um so vortheilhafter hervortreten ließ, und hielt unter dem Arm eine große Mappe, ein Reißbrett und ein Pennal mit Zeichenstiften.

Frau von Tschoglokow blickte, nachdem sie das Billet, das er ihr übergab, durchflogen hatte, lächelnd auf und sagte:

„Sie haben nicht nöthig, Herr Gesandter, mir gegenüber in dem Charakter der Maske zu bleiben,

die Sie mit so viel Geschick tragen, — wenn ich allerdings nur im Stande bin, bei Ihrer Kaiserlichen Hoheit den Maler Charles Smith einzuführen, welchen der Fürst Repnin mir empfohlen hat, so weiß ich doch, daß diese Mappe, welche heute nur Zeichenpapier und vielleicht einige Skizzen unserer Winterlandschaften enthält, gewöhnt ist, diplomatische Depeschen zu verschließen, und bis zur Schwelle des Zimmers Ihrer Kaiserlichen Hoheit darf ich nicht vergessen, daß ich die Ehre habe, den Vertreter Seiner großbritannischen Majestät vor mir zu sehen."

Sie deutete auf einen Sessel — Sir Charles nahm mit leichter und ungezwungener Verbeugung auf demselben Platz, indem er seine Mappe auf seine Kniee legte.

„Ich habe keinen Augenblick gezweifelt," sagte er, „daß die Dame, deren Geist und Gewandtheit der Fürst Repnin mir mit so begeisterten Worten schilderte, den Schleier jeder Maskenhülle zu durchdringen vermöchte — freilich," fügte er hinzu, „konnte ich trotz der so lebhaften Schilderung des Fürsten Repnin kaum glauben, daß so viel Geist sich mit so viel Anmuth und Schönheit vereinen würde."

Mochte dieß ziemlich derbe Kompliment dem englischen Diplomaten durch seine eigene Menschenkenntniß oder durch die Instruktion des Fürsten Repnin eingegeben sein — es verfehlte seine Wirkung nicht, und Frau von Tschoglokow erröthete vor Vergnügen, indem sie mit einer bescheiden abwehrenden Miene die Augen niederschlug.

„Sie werden begreifen, mein Herr," sagte sie, „da Sie die Welt und die Menschen so gut kennen, daß ich ein großes Wagniß unternehme und mich gefährlichen Mißdeutungen aussetze, wenn ich Sie bei Ihrer Kaiserlichen Hoheit einführe, bevor Sie am Hofe Ihrer Majestät vorgestellt sind, und daß ich bei diesem Wagniß auf Ihre unbedingte Diskretion rechnen muß; ich spiele ein gefährliches Spiel, um einem Freund gefällig zu sein, der, wie er mir schreibt, auch der Ihrige ist und sich vollständig auf Sie verlassen zu können glaubt."

„Ich setze voraus," sagte Sir Charles, „daß das Vertrauen in unsern gemeinschaftlichen Freund unerschütterlich war, bevor ich die Ehre hatte, vor Ihnen zu erscheinen — und ich bin gewiß, daß ich nicht die Klippe sein werde, an welcher ein so wohl begründetes Vertrauen Schiffbruch leiden sollte. Ich bin seit früher Jugend Diplomat, und

ein Diplomat muß, wo es zu hören gilt, einem Schwamm gleichen, der Alles in sich aufnimmt, aber wo es sich um das Sprechen handelt, die Sprödigkeit des Steins besitzen, den man wohl zermalmen kann, aber aus dem der stärkste Druck keinen Tropfen hervorbringt. Ein Diplomat muß diesem Steine gleichen" — fuhr er fort, indem er ein Etui, das er aus seiner Tasche zog, öffnete und den prachtvollen Solitär eines Ringes sein blitzendes Farbenspiel ausstrahlen ließ — „Sie sehen, Madame, er funkelt in allen Farben des Regenbogens, aber Niemand vermag in sein Inneres zu dringen, ohne ihn zu Staub zu zertrümmern, — ich bitte Sie," sagte er, das Etui mit einer halb vertraulichen, halb ehrerbietigen Bewegung auf den Schooß der Frau von Tschoglokow legend, „diesen Stein, das Sinnbild eines wahren und vollendeten Diplomaten, als eine Erinnerung an die Stunde anzunehmen, in welcher es mir vergönnt war, mich zu überzeugen, daß die Freundin des Fürsten Repnin dessen Beschreibung in jeder Weise übertrifft."

„Sie verstehen es in der That, mein Herr," sagte Frau von Tschoglokow, indem sie mit entzückten Blicken das funkelnde Farbenspiel des herr=

lichen Steins betrachtete, „Sie verstehen es in der That, überzeugend zu sprechen und das Vertrauen in Ihre Diskretion noch fester zu machen, als es nach der Versicherung des Fürsten Repnin ohnehin schon sein müßte. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, Ihnen sogleich den Zutritt zu Ihrer Kaiserlichen Hoheit zu verschaffen — nur“ — fuhr sie mit einem scharf aufblitzenden Seitenblick fort — „werde ich gezwungen sein, um allen Verdacht zu entfernen, bei Ihrer Unterhaltung mit der Großfürstin gegenwärtig zu bleiben, und ich zweifle nicht, daß Sie das Vertrauen, welches Sie so siegreich für sich zu gewinnen wissen, auch mir nicht versagen werden.“

„Es kann mir nur erwünscht sein,“ sagte Sir Charles Hanbury Williams, ohne daß eine Miene seines lächelnden Gesichts sich veränderte, „wenn die Freundin des Fürsten Repnin, welche mir die Thür Ihrer Kaiserlichen Hoheit öffnen will, auch bei meiner Unterredung mit derselben gegenwärtig bleibt — es werden dadurch um so mehr alle neugierigen Vermuthungen ausgeschlossen werden und ich werde vor der Welt um so sicherer für den armen und unbedeutenden Maler gelten, welcher um die Gnade bittet, vor Ihrer Kaiserlichen Hoheit

eine Probe seines Talents abzulegen. Damit Sie sich überzeugen," fuhr er fort, „daß ich diese Maske ohne Gefahr tragen kann, bitte ich Sie um die Erlaubniß, auch Ihnen einen kleinen Beweis der Geschicklichkeit zu geben, die ich mir in meinen Mußestunden angeeignet habe."

Er öffnete seine Mappe, nahm ein Blatt Papier und einen Zeichenstift aus derselben und in wenigen Augenblicken hatte er in scharfen Umrissen und in flüchtig angedeuteter Schattirung das Bild der Frau von Tschoglokow hingeworfen, welche immer noch bewundernd den prachtvollen Ring betrachtete. Die Porträtskizze war von sprechender und frappanter Aehnlichkeit, dabei aber auch zugleich so sehr idealisirt und verschönert, daß Frau von Tschoglokow höchst wahrscheinlich viel darum gegeben haben würde, um wirklich in allen Stücken genau dem Bilde zu gleichen, das er ihr mit einer artigen Verbeugung überreichte.

„Ich vermag," sagte sie, mit wohlgefälligem Lächeln die Zeichnung betrachtend, „kaum zu beurtheilen, ob das Bild ähnlich ist, denn wir kennen uns ja äußerlich meist ebensowenig als innerlich."

„Die Kunst bleibt stets hinter der Natur zurück," fiel Sir Charles ein, „doch habe ich das

Möglichste gethan, um in den allerdings nur andeutenden Linien das anmuthige Werk der Natur zu erreichen, das mir als Vorbild dient. Lassen Sie Unparteiische prüfen — ich bin überzeugt, daß meine Kunst, auf die ich stolz bin, auch die Kritik ertragen kann."

„Das ist ein guter Gedanke," rief Frau von Tschoglokow, „dadurch wird Ihr Eintritt bei der Großfürstin natürlicher gemacht und erleichtert — warten Sie einen Augenblick — die Herrschaften waren noch beim Frühstück, als ich sie verließ — vielleicht können Sie Ihre Audienz bei Ihrer Kaiserlichen Hoheit sogleich haben."

Sie ließ den Ring, nachdem sie denselben nochmals mit einem zärtlichen Wohlgefallen betrachtet hatte, in ihre Tasche gleiten und verließ mit flüchtigem Gruß das Zimmer.

„Wie wunderbar werden doch die Schicksale der Völker gelenkt," sagte Sir Charles, indem er ihr lächelnd nachblickte, „da mühen sich die Staatsmänner ab, in schwerer Geistesarbeit Pläne und Kombinationen aufzubauen — und alle diese Kombinationen würden zusammenstürzen, wenn nicht ein Diamant und eine Schmeichelei mir den ersten Schritt auf meinem Wege zum Ziele anbahnten —

auf diesem Wege, den ich später mit Gold pflastern werde — diesem eigenthümlichen Metall, das die Macht hat, alle Schwierigkeiten zu ebnen, die Berge abzutragen und die Abgründe auszufüllen! Und doch behauptet man so kühn, daß der Geist die Welt regiere," — sagte er mit spöttischem Achselzucken, — „freilich hat man doch Recht," fügte er mit stolzem Selbstbewußtsein hinzu, „denn das Gold, die Diamanten und die Schmeicheleien würden dennoch ohnmächtig bleiben, wenn sie der Geist nicht an der rechten Stelle verwenden könnte; warten wir also die Wirkung ab und rüsten wir uns, mit des Geistes scharfer Leuchte den dunkel daliegenden Pfad zu erhellen."

Er setzte sich nieder und begann in sinnendem Nachdenken mit seinem Stift leichte Linien auf ein Blatt Papier zu zeichnen.

Frau von Tschoglokow fand den Großfürsten und seine Gemahlin mit ihren Kavalieren und Damen, unter deren Zahl nur Herr von Reventlow fehlte, noch im Speisezimmer versammelt. Der Großfürst war in der heitersten Laune — seine Augen funkelten wie in lebhafter Unruhe und eine dunkle Röthe färbte sein Gesicht, welche ebenso ein Zeichen innerer Erregung, als eine Folge der

zahlreichen Gläser alten Madeiras sein konnte, welche er zu sich genommen. Er lachte ausgelassen über die Scherze, mit denen Leo Narischkin nicht müde wurde, die Gesellschaft zu unterhalten. Die Prinzessin von Kurland hielt die Augen so fest auf ihren Teller geheftet, als scheue sie sich in schüchterner Aengstlichkeit, ihre Blicke zu erheben. Soltikow war ebenfalls heiterer als sonst, und nur Herr von Tschoglokow saß mit einer Miene von Schwermuth da, welche seinen etwas groben und materiellen Gesichtszügen fast einen komischen Ausdruck gab.

„Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit," sagte Frau von Tschoglokow, „dieß Bild zu betrachten und mir zu sagen, ob Sie dasselbe erkennen — das wird das beste Urtheil über das Talent des Malers sein."

Sie reichte das Blatt, das sie in ihrer Hand trug, der Großfürstin, welche nach einem flüchtigen Blick auf dasselbe ausrief:

„Vortrefflich — vortrefflich — die Aehnlichkeit ist frappant."

Der Großfürst nahm das Bild aus der Hand seiner Gemahlin und sagte:

„In der That, es ist nicht zu verkennen — Sie sind es selbst, nur —"

Er unterbrach sich und reichte das Blatt Herrn von Tschoglokow mit den Worten:

„Sieh' selbst, Konstantin Wassiljewitsch, es ist Deine Frau!"

„Sie ist nicht so jung und war nie so schön wie dieß Bild," sagte Tschoglokow, indem er die Zeichnung betrachtete, im Ton brüsker Aufrichtigkeit, der seine Gemahlin vor Zorn erröthen ließ.

„Ich finde im Gegentheil," rief Leo Narischkin, indem er sich herüberbeugte, um das Bild zu betrachten, „daß der Maler der Natur um zehn Jahre vorgegriffen hat, und möchte mich auch von ihm malen lassen, damit ich einen Begriff davon bekomme, wie ich einmal als würdiger Greis aussehen werde."

„Ja, ja, Du hast Recht," rief der Großfürst laut lachend, „lassen wir uns Alle von ihm malen, wenn sein Stift die Kraft hat, Gestalten der Zukunft auf das Papier zu zaubern."

Ein wildes Feuer leuchtete einen Augenblick in seinen Augen, dann sagte er in gleichgültigem Ton:

„Und wer ist der Künstler, der dieses merkwürdige Bild gemalt hat, welches Tschoglokow zu einer so ungalanten Bemerkung veranlaßte und für welche er, wie ich hoffe, seiner Strafe nicht entgehen wird?"

Frau von Tschoglokow warf ihrem Gemahl noch einen Blick zu, welcher dem Wunsche des Großfürsten gewisse Erfüllung verhieß und antwortete dann:

„Ein junger Engländer, Herr Charles Smith, der indeß sehr gut französisch spricht, so daß man sich, auch ohne die Sprache dieser barbarischen Insulaner zu kennen, sehr gut mit ihm verständigen kann — er ist mir durch den Fürsten Repnin empfohlen und hat soeben in wenigen Augenblicken diese Skizze als Probe seiner Kunst angefertigt — er würde glücklich sein, wenn es ihm gestattet wäre, zu versuchen, auch die Züge der Frau Großfürstin auf dem Papier wiederzugeben.“

Katharina sah Frau von Tschoglokow eine Sekunde lang forschend an — sie glaubte in ihrem Blick den Ausdruck eines bedeutungsvollen Winkes gelesen zu haben.

„Ich will mich gern zu dem Versuch hergeben,“ sagte sie; „und ich hoffe,“ fügte sie lächelnd hinzu, „daß mein Gemahl nicht so ungalant sein wird wie Herr von Tschoglokow.“

„Gewiß nicht,“ rief der Großfürst mit einem eigenthümlichen Flimmern seiner Augen, „ich werde meine Gemahlin immer schön finden — wie alle

Welt“ — fügte er mit einem schneidenden Ton hinzu, bei dem Katharina verwundert aufsah, während die Prinzessin von Kurland mit einem flüchtigen, kaum bemerkbar über ihre Lippen zitternden Lächeln den Kopf noch tiefer über ihren Teller hinneigte.

„Lassen wir ihn sogleich den Versuch machen,“ rief der Großfürst, „rufen Sie Ihren Schützling — er soll die Großfürstin zeichnen und wir Alle wollen zu Gericht sitzen.“

„Nicht hier,“ sagte Katharina, indem sie Frau von Tschoglokow forschend und durchdringend ansah, „er würde in großer Gesellschaft verwirrt werden — Frau von Tschoglokow soll ihn in mein Zimmer führen — dort werden wir die Skizze machen lassen und ich werde sie dann dem Urtheil der ganzen Gesellschaft vorlegen.“

„Das ist besser,“ sagte der Großfürst, indem er sich schnell erhob, „ich habe ohnehin in meinem Zimmer zu arbeiten — kommen Sie, mein lieber Brockdorf — wir haben in letzter Zeit durch diese Theaterproben viel versäumt und müssen das nachholen.“

„Ich hoffe,“ sagte Leo Narischkin, während die ganze Gesellschaft aufstand, „daß während der Abwesenheit des Herrn Kommandanten keine Meuterei in der Festung ausgebrochen sein wird.“

Herr von Brockdorf, welcher mit wichtiger Miene neben den Großfürsten getreten war, warf Narischkin einen wüthenden Blick zu, und Peter wendete sich auf seinem Wege nach der Thür noch einmal um und sagte, indem er die Augenbrauen drohend zusammenzog:

„Ich verbiete Dir, Leo Alexiewitsch, über ernste Angelegenheiten meines Dienstes Deine Scherze zu machen."

Leo Narischkin kreuzte die Arme über der Brust und verbeugte sich mit einer so unendlich komischen Miene tiefer Zerknirschung, daß die ganze Gesellschaft zu unwiderstehlicher Heiterkeit fortgerissen wurde und der Großfürst selbst trotz seines Unwillens ein leichtes Lächeln nicht zu unterdrücken vermochte.

„Du bist ein Narr, Leo Alexiewitsch," sagte er, „und mit Narren muß man nicht über vernünftige Dinge sprechen — kommen Sie, Herr von Brockdorf."

Er ging hinaus und Katharina zog sich, die Gesellschaft anmuthig grüßend und Soltikow mit einem flüchtigen Blick streifend, mit Frau von Tschoglokow in ihr Zimmer zurück.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Großfürstin war mit Frau von Tschoglokow in ihr Zimmer zurückgekehrt und entließ die übrigen Damen, die ihr gefolgt waren.

„Was ist es mit diesem Maler?“ fragte sie, als sie mit ihrer Oberhofmeisterin allein war, „nicht wahr — ich täusche mich nicht — es verbirgt sich irgend ein Geheimniß unter dem einfachen Namen dieses Herrn Charles Smith?“

„Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit, mich nicht zu fragen,“ sagte Frau von Tschoglokow, „urtheilen Sie selbst, und ich bitte Sie dann nur um die Gnade, mir, wenn es jemals nöthig sein sollte, zu bezeugen, daß ich niemand Anderes zu Ihnen eingeführt habe, als den Maler Charles Smith, welcher in so kurzer Zeit so vortreffliche Bilder zu machen versteht.“

Sie eilte hinaus und kehrte nach einigen Augenblicken von Sir Charles begleitet in das Zimmer der Großfürstin zurück.

Katharina sah den Eintretenden mit durchdringend prüfenden Blicken an, während Frau von Tschoglokow ehrerbietig zur Seite trat.

„Wer sind Sie, mein Herr?“ fragte die Großfürstin in französischer Sprache mit ernstem und strengem Ton, „und welcher Zweck führt Sie zu mir — sprechen Sie offen und ohne Rückhalt — ich liebe es nicht, Räthsel aufzulösen.“

„Ich bin nicht gekommen, Eurer Kaiserlichen Hoheit Räthsel aufzugeben,“ erwiederte Sir Charles Hanbury Williams mit der vollkommenen Ruhe des an den Verkehr mit den Großen der Erde gewöhnten Hofmannes, „ich bin nur gekommen, um Eure Kaiserliche Hoheit zu porträtiren und um, wenn Sie mit meinem Bilde zufrieden sind, Ihnen einen Wunsch und eine Bitte auszusprechen. Ich habe da,“ fuhr er fort, ohne die Antwort der Großfürstin abzuwarten, „während ich im Zimmer der Frau von Tschoglokow wartete und meine Gedanken sich mit der erhabenen Frau beschäftigten, deren Züge auf dem Papier wiederzugeben mir vergönnt sein soll, ein wenig von der Zukunft geträumt, wie das ja Jedermann zuweilen thut, und besonders dann, wenn er sich vorbereitet, vor einer Dame zu erscheinen, welche die Jugend

und die Hoffnung beherrscht — und während ich mich mit diesen Träumen beschäftigte und meinen Blick voll freudiger Zuversicht in die Zukunft sich richtete, hat meine Hand einige Arabesken auf das Papier geworfen, welche Eurer Kaiserlichen Hoheit eine erste Probe meiner Geschicklichkeit sein mögen."

Er zog aus seiner Mappe ein Blatt hervor und hielt es der Großfürstin entgegen, während Frau von Tschoglokow ganz verwundert dastand, als vermöchte sie mit den von ihm gesprochenen Worten keinen Sinn zu verbinden.

Die Großfürstin warf einen schnellen Blick auf die Zeichnung und sah, von mannigfachen Arabesken, Blättern und Ranken gebildet, auf dem Papier den Namen Katharina, über demselben erhob sich, von ähnlichen Arabesken zusammengesetzt, eine große kaiserliche Krone von einem Strahlenkranz umgeben. Eine helle Röthe flammte im Gesicht der Großfürstin auf, mit strahlenden Augen sah sie einen Augenblick auf die Zeichnung, um dann ihre Blicke wieder fragend und voll neugieriger Spannung auf das ruhige, lächelnde Gesicht des ihr unbekannten Mannes zu richten, der es verstanden hatte, mit wenigen Zügen den tiefsten

Inhalt ihres Denkens und Empfindens ihr vor Augen zu stellen.

Frau von Tschoglokow näherte sich mit neugieriger Spannung, um ebenfalls einen Blick auf das Bild zu werfen, aber bereits hatte Sir Charles dasselbe wieder in seine Mappe gesteckt.

„Die Arabesken," sagte die Großfürstin in gleichgültigem Ton, „zeugen allerdings von Phantasie und Kompositionstalent und machen mich in der That gespannt, eine weitere Probe Ihrer Kunst zu sehen. — Versuchen Sie also immerhin, mein Porträt zu skizziren," fuhr sie fort, indem sie sich in einen Fauteuil niederließ und Frau von Tschoglokow winkte, an ihrer Seite Platz zu nehmen, „und tragen Sie mir die Bitte vor, von der Sie mir vorhin sprachen — ich bin nicht allzu mächtig, doch wenn es möglich ist, will ich einem Mann mit so scharfem Blick und so sicherer Hand gern zur Erfüllung seiner Wünsche behülflich sein."

„Meine Bitte," erwiederte Sir Charles, indem er auf einem Tabouret der Großfürstin gegenüber Platz nahm und, seine Mappe auf die Kniee legend, sich zum Zeichnen anschickte, „geht dahin, daß Eure Kaiserliche Hoheit die Gnade haben mögen,

mir so bald als möglich den Zutritt zu Ihrer Kaiserlichen Majestät zu verschaffen."

„Den Zutritt zur Kaiserin?" rief Katharina verwundert und fast erschrocken; „wenn Ihr Blick so scharf ist, mein Herr, in der Beobachtung dieses Hofes, als in der Auffassung der Linien eines Menschengesichts, so kann Ihnen kein Zweifel darüber bleiben, daß ich vielleicht von Allen die letzte Person bin, um Sie zu Ihrer Majestät der Kaiserin, meiner allergnädigsten Tante, zu führen. — Wünschen Sie auch die Kaiserin zu porträtiren," fuhr sie fort, „so wird Frau von Tschoglokow Ihre Majestät auf Ihr Talent aufmerksam machen können."

„Nicht das, Madame," fiel Sir Charles ein, „nicht als Zeichner wünsche ich vor Ihrer Majestät zu erscheinen — mein Wunsch ist höher und kühner — ich wünsche durch Eurer Kaiserlichen Hoheit Vermittlung den Blicken Ihrer Kaiserlichen Majestät an einem Ort und in einer Weise vorgestellt zu werden, daß der Hof dessen Zeuge ist und daß Niemand sagen kann, Ihre Majestät habe mich nicht gesehen und nicht gesprochen."

„Ich verstehe das nicht," sagte Katharina kopfschüttelnd, „und ich habe Ihnen bereits vorher gesagt, daß ich es nicht liebe, Räthsel aufzulösen."

„Eure Kaiserliche Hoheit werden mich sogleich verstehen," sagte Sir Charles Hanbury Williams, welcher inzwischen die Umrisse des Kopfes der Großfürstin auf das Papier geworfen hatte. „Sie wissen," fuhr er fort, „daß es schon in den alten Mythen und Märchen Metamorphosen der verschiedensten Art gab — die alten Götter wurden von der Liebe bewegt, die mannigfachsten Gestalten anzunehmen — böse Zauberer bannten ihre Feinde in unwürdige thierische Hüllen oder entführten auch ihre Lieblinge in erborgten Gestalten aus Gefahren und Verlockungen. Solche Metamorphosen sind kluge und geschickte Mittel, welche auch heutzutage ihre Wirkung nicht verfehlen."

„Ich glaube es," sagte Katharina lächelnd, während Frau von Tschoglokow sich herüberbeugte, um einen Blick auf die fortschreitende Zeichnung zu werfen.

„Ganz besonders wurden solche Metamorphosen," fuhr Sir Charles fort, „in den alten Märchen wirksam und ich glaube, daß sie auch heute noch in derselben Weise wirksam werden, wenn es sich darum handelt, die Antipathie zu überwinden, welche eine gewisse Person gegen eine gewisse Gestalt hat — man tritt ihr dann eben

in einer andern Gestalt entgegen — die vollzogene Thatsache hat plötzlich alle Schwierigkeiten überwunden und auch die Antipathie, welche Ihre Majestät die Kaiserin gegen eine gewisse Gestalt haben könnte, würde, wie ich nicht zweifle, vor einer so vollzogenen Thatsache verschwinden."

„Ich muß Sie bitten, mein Herr," sagte Katharina, „die Märchenwelt zu verlassen und auf das Gebiet der Wirklichkeit zurückzukommen. Welche Gestalt könnte es sein, gegen die Ihre Majestät eine so große Antipathie hegte — und wie wäre es möglich, das gefahrvolle Werk zu unternehmen, einer solchen Antipathie entgegenzutreten?"

„Es ist bekannt," erwiederte Sir Charles, „daß Ihre Majestät die Kaiserin ganz besondere Abneigung gegen politische Erörterungen und besonders gegen politische Entschließungen hat — es ist daher ganz natürlich, daß die Kaiserin sehr wenig geneigt ist, Diplomaten zu empfangen, von denen sie voraussetzt, daß sie ihr von Politik sprechen und sie zu politischen Entschließungen zu bestimmen suchen werden. Wenn nun aber der Vertreter einer fremden Macht das bestimmte Interesse und die bestimmte Pflicht hat, die Kaiserin — wie er glaubt, auch in ihrem eigenen Interesse —

zu Entscheidungen und Entschlüssen zu drängen, so ist es natürlich, daß er, um zu Ihrer Majestät zu gelangen, zu einer jener Metamorphosen seine Zuflucht zu nehmen sucht, welche in der Fabel- und Märchenwelt von so großer Wirksamkeit waren."

„Das scheint mir eine Sache des Großkanzlers zu sein, mein Herr," erwiederte die Großfürstin, welche immer aufmerksamer zugehört hatte, „so viel ich weiß, haben die fremden Gesandten das Recht, bei Ihrer Majestät Gehör zu verlangen, und außerdem die Gelegenheit, bei allen Hoffesten sich ihr zu nahen."

„Gewiß, Kaiserliche Hoheit," erwiederte Sir Charles, „indeß kann es ganz außerordentliche Fälle geben, welche jenes Recht sowohl als jene Gelegenheit ausschließen. Wenn Eure Kaiserliche Hoheit gnädigst annehmen, daß eine fremde Macht in der Person ihres Vertreters einen Wechsel vornehmen wolle, so kann der neue Gesandte, den sie hergesendet, nicht früher von jenem Rechte und jenen Gelegenheiten Gebrauch machen, als bis er seine Kreditive übergeben hat und damit an die Stelle seines Vorgängers getreten ist. — Wenn nun Ihre Majestät, woran Niemand sie hindern kann, die Audienz zur Annahme der neuen Kreditive

verzögert und immer wieder verzögert, so bleibt ein armer Diplomat, der sich in solcher Lage befindet, zur Unthätigkeit verurtheilt und eine lange, für sein eigenes Vaterland wie für Rußland hochwichtige Zeit geht verloren."

„In solcher Lage," sagte Katharina lächelnd, „befindet sich, wie man mir erzählt hat, der neue Gesandte Seiner großbritannischen Majestät, Sir Charles Hanbury Williams. — Er soll hier sein," fuhr sie fort.

„Und wäre er hier," erwiederte Sir Charles, indem er einen Augenblick aufstand und eine so tiefe ceremoniöse Verbeugung machte, als stände er vor dem Throne der Kaiserin, „wäre er hier, so würde er mich um diesen Augenblick beneiden und gewiß, wie ich, dieselbe Bitte aussprechen, daß Eure Kaiserliche Hoheit ihm zu einer Unterredung mit Ihrer Majestät verhelfen möchten. — Eure Kaiserliche Hoheit werden vollkommen begreifen," fuhr er mit einer ehrerbietig abwehrenden Handbewegung, eine Einwendung der Großfürstin zurückweisend, fort, „wenn es Sir Charles Hanbury Williams wirklich gelänge, etwa als Maler in das Kabinet Ihrer Kaiserlichen Majestät zu gelangen, wie ich zu Eurer Kaiserlichen Hoheit gelangt bin,

daß die Kaiserin ihn dann ebenso als Maler wieder entlassen könnte, ohne daß der Gesandte des Königs von England einen Schritt weiter gekommen wäre; — es müßte ihm gelingen, vor dem versammelten Hofe und in Gegenwart des Mr. Guy Dickens unter die Augen Ihrer Majestät zu treten, so daß es unmöglich wäre, seine Anwesenheit zu ignoriren.“

Die Großfürstin neigte den Kopf zum Zeichen, daß sie vollständig begriff, was Sir Charles ihr sagte, doch zeigte ihre Miene einen ernsten, beinahe finstern Ausdruck und mit kaltem Ton sagte sie:

„Ich begreife die Verlegenheit des Sir Charles Hanbury Williams — ich begreife auch, daß dieser Diplomat, dessen Geschicklichkeit man mir so viel gerühmt hat und der gewiß eine ganz besondere Gewandtheit besitzt, jede beliebige Gestalt anzunehmen, diese Fertigkeit benützen möchte, seinen Zweck zu erreichen — nur begreife ich nicht,“ fuhr sie mit strenger und scharfer Betonung fort, „wie er, der doch die Welt und die Verhältnisse des Hofes so gut kennt, zu dem Gedanken gekommen ist, daß gerade ich ihm zur Erreichung seines Zweckes behülflich zu sein vermöchte, und noch weniger begreife ich seine Voraussetzung, daß ich

geneigt sein möchte, dieß zu thun, auch wenn ich die Macht dazu hätte."

Sir Charles zeigte bei diesen nicht besonders verbindlichen und scharf abweisenden Worten der Großfürstin nicht die geringste Betroffenheit oder Verstimmung, — mit derselben ruhigen und leichten Miene wie bisher sagte er:

„Ich habe meine Bitte ausgesprochen und verlange keine unmittelbare Zusage — vielleicht werden Eure Kaiserliche Hoheit die huldvolle Gewährung meines Wunsches von dem Gelingen Ihres Porträts abhängig machen, und wenn meine Arbeit Ihren Beifall findet, mir die Erfüllung meiner Bitte, welche zugleich diejenige meines allergnädigsten Herrn ist, als Belohnung anrechnen."

Die Großfürstin schüttelte lächelnd den Kopf.

Sir Charles fuhr mit unzerstörbarer Ruhe und Heiterkeit fort:

„Um nun dieß Porträt so vollkommen herzustellen, daß es annähernd wenigstens seinem erhabenen Original entspricht, ist es nothwendig, daß Eure Kaiserliche Hoheit mir die Erlaubniß zu einer vollkommen freien und der Politik völlig fernen Plauderei ertheilen, damit ich Ihre Züge in heiterer

Bewegung und ungezwungener Natürlichkeit auffassen kann."

„Plaudern Sie immerhin, mein Herr," sagte Katharina, „mich wird jedes Gespräch mehr interessiren als die Politik, der ich fremd bleiben will und fremd bleiben muß."

„So lassen wir auch die Sprache der Politik beiseite," sagte Sir Charles; „jedes Gesicht," fuhr er fort, „zeigt sich am natürlichsten und schönsten, wenn der Mensch in seiner Muttersprache denkt und spricht — ich glaube der deutschen Sprache vollkommen Herr zu sein und bitte Eure Kaiserliche Hoheit, mir zu gestatten, in Ihrer Seele schon durch die Klänge der Worte die Erinnerung an Ihr Vaterland wachzurufen. — Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit," sagte er dann in einem fast reinen und accentlosen Deutsch, „mich nur einen Augenblick ruhig anzuhören — die Dame hier versteht diese Sprache nicht, wie ich weiß, und was ich Ihnen zu sagen habe, ist nur für Sie bestimmt und muß für Jedermann ein Geheimniß bleiben."

Frau von Tschoglokow hatte bei den ersten deutschen Worten eine Bewegung gemacht, als wolle sie Sir Charles unterbrechen, aber die Ein-

leitung, welche er seinem Uebergang in ein anderes Idiom gegeben, seine unbefangene, leichte Miene hätte eine solche Unterbrechung nicht nur als eine Unart gegen den Gesandten und die Großfürstin, sondern auch als eine Lächerlichkeit erscheinen lassen — sie suchte daher das in ihren Blicken aufleuchtende Mißtrauen zurückzudrängen und nahm eine Miene an, als verstehe sie die deutschen Worte des englischen Diplomaten, wodurch ihr Gesicht einen ziemlich komischen Ausdruck erhielt, welcher der Großfürstin, die sie aus dem Winkel ihres Auges beobachtete, nicht entging und viel dazu beitrug, die ganze Szene besonders pikant zu machen.

„Eure Kaiserliche Hoheit," fuhr Charles Hanbury Williams fort, „haben mich gefragt, wie ich dazu komme, Ihnen die Macht zur Erfüllung meiner Bitte zuzutrauen — ich will Ihnen aufrichtig sagen, daß dieß Vertrauen mir durch einen Mann gegeben ist, der ohne Zweifel alle Verhältnisse des hiesigen Hofes und Reichs ganz genau kennt und berufen ist, von Allem ein richtiges Urtheil zu haben, — der Großkanzler —"

„Bestutschew," rief Katharina lebhaft.

„Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit, keinen Namen zu nennen," fiel Sir Charles schnell ein, „denn

die Namen klingen in allen Sprachen gleich, und ein solcher Name könnte die Dame hier neben uns auf die Idee bringen, daß wir uns von Politik unterhalten."

„Ich wußte nicht," sagte Katharina ganz verwirrt, „daß der Großkanzler eine solche Meinung von meiner Macht und meinem Einfluß hat, und ich begreife nicht, wie er zu derselben gekommen sein kann."

„Er kennt den Geist Eurer Kaiserlichen Hoheit," erwiederte Sir Charles, „und begreift, daß diesem Geist Alles möglich sein müßte — es war in der Erinnerung an mein Gespräch mit ihm, daß meine Hand unwillkürlich jene Arabesken zeichnete, welche ich Eurer Kaiserlichen Hoheit vorhin vorzulegen die Ehre hatte."

Katharina erröthete und verhüllte unter den herabgesenkten Augenlidern das in ihren Blicken aufblitzende Feuer.

„Und wenn ich wirklich," sagte sie, „in meinem Geist die Mittel finden könnte, um die so außergewöhnlich gute Meinung wahr zu machen, welche der vorsichtige, mißtrauische und scharf blickende Kanzler von mir hegt, so bleibt mir noch immer die Frage übrig, was mich veranlassen könnte, nach

solchen Mitteln zu suchen. — Ich will aufrichtig sein, mein Herr," fuhr sie fort; „vielleicht," sagte sie mit feinem Lächeln, „würde einem so scharfsichtigen Diplomaten gegenüber auch jede Verstellung überflüssig sein; — ich weiß, daß man in London mit großer Ungeduld den Abschluß des Allianzvertrages erwartet, und ich zweifle auch nicht, daß es Ihnen zur ganz besonderen Aufgabe gemacht wurde, diese Angelegenheit schnell zu beenden, wozu Sie natürlich vor Allem Ihre Kreditive überreichen müssen, um Ihrer bekannten Geschicklichkeit an diesem Hofe das Feld und den Spielraum zu eröffnen."

„Eure Kaiserliche Hoheit," sagte Sir Charles sich verneigend, „resumiren die Situation, der ich mich gegenüber befinde, mit ganz dem hohen und weitblickenden Geist, den der Großkanzler, wie er mir sagte, schon mehrfach zu beobachten und zu bewundern die Ehre hatte."

„Nun denn, mein Herr," fuhr Katharina fort, „so muß ich auf die Gefahr hin, daß Sie an diesem Geiste zweifeln, Ihnen weiter sagen, daß nach meiner Ueberzeugung Rußland einen großen Fehler begehen würde, wenn es sich seinen unmittelbaren Nachbar, den König von Preußen, der über eine starke und siegreiche Armee gebietet und

in seiner Person allein eine Armee werth ist, zum Feinde machen wollte, wie dieß durch die Allianz mit England geschehen soll. — Wir würden einen schlimmen und mächtigen Feind unmittelbar an unseren Grenzen schaffen und dafür die sehr zweifelhafte und sehr wenig schwer wiegende Freundschaft Oesterreichs gewinnen. — Ich zweifle nicht, mein Herr," fuhr sie fort, „daß Sie Ihren Zweck erreichen und Ihre Majestät zum Abschluß der Allianz bestimmen werden, sobald Sie mit ihr zu verkehren und den Einfluß Ihrer Beredsamkeit auf sie wirken zu lassen Gelegenheit haben. — Sie werden aber auch begreifen, daß ich um so weniger geneigt bin, Ihnen zur Erreichung eines Zweckes behülflich zu sein, den ich nach meiner Ueberzeugung als einen Nachtheil und eine Gefahr für Rußland erkenne — man eröffnet nicht einem Feinde den Zutritt zu einem Schlachtfelde, auf welchem sein Erscheinen den Sieg zu Gunsten der Gegner entscheiden müßte."

„Ich erinnere mich wohl der zweiten Frage," sagte Sir Charles, „welche Eure Kaiserliche Hoheit mir stellten und welche Sie jetzt wiederholen und erklären; — ich war," fuhr er mit einem leichten Lächeln selbstzufriedener Sicherheit fort, „auf diese

Frage und ihre Erklärung gefaßt, ebenso aber auch darauf, Eurer Kaiserlichen Hoheit eine eingehende und, wie ich überzeugt bin, befriedigende Antwort zu geben."

„Sprechen Sie," sagte Katharina.

„Ich werde nicht nöthig haben," fuhr Sir Charles Hanbury Williams fort, unter dessen Händen das Bild der Großfürstin, auf welches Frau von Tschoglokow, da sie von der Unterhaltung nichts verstand, ihre ganze Aufmerksamkeit wendete, sich in immer frappanterer Aehnlichkeit vervollständigte, „ich werde nicht nöthig haben, Eurer Kaiserlichen Hoheit zu wiederholen, daß die Spitze der Politik meiner Regierung sich ganz ausschließlich gegen Frankreich richtet; — die Rivalität, welche zwischen den Höfen von Versailles und St. James existirt, muß in kurzer Zeit zu einem kriegerischen Konflikt führen, und für diesen Konflikt, der die Anspannung aller unserer Kräfte nothwendig macht, müssen wir uns vorbereiten und unsere Bundesgenossen suchen."

„Zu denen Oesterreich in erster Linie gehört," fiel Katharina ein, „Oesterreich, welches an nichts Anderes denkt, als den König von Preußen zu vernichten, und welches, wenn es Schlesien wieder-

gewinnen sollte, uns gefahrdrohend nahe rücken und unsern Einfluß in Polen zu verdrängen streben würde."

„Ich muß Eurer Kaiserlichen Hoheit," erwiederte Sir Charles, „in diesem Punkte zu widersprechen mir erlauben — ich weiß es und glaube befugt zu sein, einer so erleuchteten, fast zu vorsichtig diskreten Prinzessin davon Mittheilung zu machen, daß zwischen Wien und Versailles sich in letzter Zeit feste Fäden gesponnen haben und daß der Augenblick vielleicht ganz nahe ist, in welchem die Reiche Karl's V. und Franz I. den alten Groll vergessen und Europa durch eine intime Allianz überraschen werden."

„Europa würde dadurch nicht mehr überrascht sein als ich," sagte Katharina; „sind Sie Ihrer Sache gewiß, mein Herr?"

„Ganz gewiß," erwiederte Sir Charles, „die Marquise de Pompadour und die Kaiserin Maria Theresia begegnen sich in gemeinschaftlichem Haß gegen den König von Preußen, und der Fürst Kaunitz sowohl wie der Herzog von Choiseuil träumen, durch die Allianz zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon Europa beherrschen zu können."

„Ein Traum,“ rief Katharina lebhaft, indem sie mit blitzenden Augen den Kopf emporhob, „welcher sich niemals verwirklichen darf, so lange Rußland noch ein Bajonnet und eine Kanone hat.“

Sir Charles Hanbury Williams brachte mit einigen Strichen den stolzen und kühn herausfordernden Ausdruck, welchen das Gesicht der Großfürstin bei den letzten Worten angenommen hatte, auf das Bild.

„Ich war überzeugt,“ fuhr er dann fort, „diese Meinung bei Eurer Kaiserlichen Hoheit zu finden — und Sie werden weiter begreifen, daß von dem Augenblick, in welchem die Allianz zwischen Wien und Versailles geschlossen sein wird, Oesterreich aufhören muß, unser Bundesgenosse zu sein — ja daß es unser Feind werden muß — denn die Freunde Frankreichs werden immer unsere Feinde sein. — Ebenso werden Eure Kaiserliche Hoheit aber auch mit mir sicher sein, daß mit dem Abschluß der österreichisch-französischen Allianz der König von Preußen trotz aller seiner Verehrung der Voltaire'schen Literatur der Feind Frankreichs werden wird, denn Oesterreichs Freunde werden immer seine Feinde sein müssen.“

„Ich begreife das,“ sagte Katharina sinnend.

„Nun denn," fuhr Sir Charles fort, „wenn wir genau vorher wissen, daß in einem bestimmten Augenblick Oesterreich und Frankreich unsere Feinde werden müssen, während der König von Preußen sich mit derselben logischen Nothwendigkeit auf unsere Seite zu stellen wird genöthigt sein, so müssen wir vor Allem daran denken, mit dem mächtigen Rußland eine feste Allianz zu schließen, denn Rußland allein würde in einem solchen Falle im Stande sein, dem König von Preußen gegen Oesterreich und Frankreich seinen Beistand zu verleihen, während umgekehrt, wenn es jenen Mächten sich zuwendete, das langgestreckte und schwer zu vertheidigende Preußen leicht erdrückt werden könnte; — ein so erleuchteter Geist, wie der Eurer Kaiserlichen Hoheit, muß ferner einsehen, daß, wenn Oesterreich und Frankreich Preußen überwinden und dadurch West- und Mitteleuropa beherrschen, sie sehr wenig Umstände mehr mit Rußland machen werden. — Nun aber," fuhr er dann fort, „liebt Ihre Majestät die Kaiserin den König von Preußen sehr wenig und sie hat vielleicht Recht — indessen in der Politik dürfen nach meiner Ueberzeugung persönliche Sympathieen und Antipathieen keinen Einfluß haben — die Allianz, welche wir so eifrig

anstreben, muß daher geschlossen werden, so lange die Kaiserin England noch für einen Feind des Königs von Preußen hält — haben wir das feste Bündniß mit der Kaiserin unterzeichnet, so wird Ihre Majestät demnächst — auch wenn die Wandlung in Europas Allianzverhältnissen sich vollzieht, den Eintritt des Königs von Preußen, den sie heute noch für unsern gemeinsamen Feind hält, in unser Bündniß nicht zurückweisen können und sie wird durch ihre Beziehungen zu England verhindert sein, sich zu Rußlands eigenem Schaden auf die Seite von Frankreich und Oesterreich zu stellen."

Katharina lächelte.

„Ich verstehe, mein Herr," sagte sie, „Sie wollen die Kaiserin glauben machen, daß sie durch ein Bündniß mit England einem Feinde des Königs von Preußen die Hände reicht, und wollen dann, wenn dieser König von Preußen sich plötzlich in den Freund Englands verwandeln wird, die Kaiserin zwingen, ihn ebenfalls — wenigstens zu ihrem politischen Freund zu machen."

„Ganz richtig, Kaiserliche Hoheit," erwiederte Sir Charles, indem er begann, mit einigen Pastellstiften dem vollendeten Bilde eine ganz leichte, über

die Zeichnung hingehauchte Farbe zu geben, „ganz recht — nur werden Sie anerkennen müssen, daß das, was Sie einfach Täuschung der Kaiserin zu nennen die Gnade hatten, nur den Zweck hat, die wichtigsten Interessen Rußlands selbst gegen die Einwirkung einer persönlichen Abneigung sicher zu stellen, welche vielleicht im Stande wäre, den so scharfen und so klaren Blick Ihrer erhabenen Tante auf einen Augenblick zu verdunkeln.“

„Ich erkenne auch das an, mein Herr,“ sagte Katharina, „und wenn Ihre Worte Wahrheit sind —“

„Ich gebe Eurer Kaiserlichen Hoheit mein Ehrenwort darauf,“ erwiederte Sir Charles stolz, „und bin auch bereit, Ihnen, wenn Sie mir dazu einen sichern Weg zeigen, einen Theil der zwischen Wien und Versailles gewechselten Korrespondenz mitzutheilen, welche,“ fügte er mit sarkastischem Lächeln hinzu, „durch ungeschickte Archivbeamte in unsere Hände gelangt ist.“

„Ich werde darüber nachdenken,“ erwiederte Katharina, „wie ich es möglich mache, daß Sie Papiere von solcher Wichtigkeit, die für mich das höchste Interesse haben werden, zu mir schaffen — vorläufig glaube ich Ihnen ohne diesen Beweis, und da wir die gleiche Ueberzeugung und die gleichen

Ziele haben, so ist es auch meine Sache, Sie bei der Erreichung dieser Ziele zu unterstützen."

„O wie ähnlich, wie ähnlich!" rief Frau von Tschoglokow, welche hinter Sir Charles Hanbury Williams getreten war und über dessen Schultern blickte, „man glaubt Eure Kaiserliche Hoheit aus dem Bilde herausblicken zu sehen."

„Ich bin glücklich über dieß Urtheil," sagte Sir Charles, indem er die Unterhaltung in französischer Sprache wieder aufnahm, „es war ohne Zweifel die Plauderei in der Muttersprache Ihrer Kaiserlichen Hoheit, welche Ihre Züge so anregte, daß es mir möglich wurde, die feinsten Nüancen derselben aufzufassen und wiederzugeben — wenn nun Eure Kaiserliche Hoheit," fuhr er fort, indem er das Bild der Großfürstin überreichte, „mit meiner Leistung zufrieden sind, so will ich jetzt erst wagen, meine Bitte zu wiederholen, daß Sie die Gnade haben mögen, mir den Zutritt zu Ihrer Majestät der Kaiserin möglich zu machen."

Katharina betrachtete das Bild, welches sie in besonders schöner und idealisirter Aehnlichkeit darstellte und durch die nur ganz zart angedeuteten Farben einen besondern Reiz erhielt, mit wohlgefälligem Lächeln.

„Ich muß wohl Ihre Bitte erfüllen, mein Herr," sagte sie dann, „Ihr Bild ist in der That schön — ob es ähnlich ist, vermag ich allerdings nicht zu beurtheilen."

„Es ist sprechend ähnlich," rief Frau von Tschoglokow, „und Niemand würde es wagen können, diesem Bild gegenüber eine so empörende Bemerkung zu machen, wie mein Gemahl sich dem meinigen gegenüber erlaubte."

„Warten wir ab, was der Großfürst sagen wird — zunächst werden wir darüber nachdenken, wie wir die Bitte dieses Herrn zum Lohn für sein Bild erfüllen können — ich zweifle nicht, daß wir einen Weg dazu finden, und schon in wenigen Tagen hoffe ich, dem Vertrauen, das Sie, mein Herr, und Ihre Freunde, denen ich für ihre gute Meinung meinen Dank zu sagen bitte, in mich setzen, rechtfertigen zu können — bis dahin leben Sie wohl — es hat mir Freude gemacht, einen so geschickten Maler kennen zu lernen, und," fügte sie lächelnd hinzu, „es wird mir gewiß ebensoviel Freude machen, am Hofe der Kaiserin den geschickten Diplomaten kennen zu lernen, welchen Seine großbritannische Majestät uns zu senden beschlossen hat. — Ihre Arabesken," sagte sie, Sir Charles

mit der Miene einer Herrscherin die Hand reichend, „verbrennen Sie — ich glaube, es ist gut, daß ich sie allein gesehen habe — an anderen Orten möchten sie vielleicht weniger Beifall finden als Ihre Porträts.“

„Jene Arabesken,“ erwiederte Sir Charles Hanbury Williams, indem er ehrerbietig die Hand der Großfürstin an seine Lippen führte, „gehören der Zukunft an, und ich bin überzeugt, daß eine Zeit kommen wird, in welcher man an ihnen Geschmack findet.“

Man hörte Stimmen im Vorzimmer.

„Es ist der Großfürst,“ rief Frau von Tschoglokow erschrocken, „er darf Sie hier nicht finden, kommen Sie dort hinaus auf den Korridor — ich werde Sie zunächst in mein Zimmer führen.“

Sir Charles verbeugte sich noch einmal flüchtig vor der Großfürstin und folgte dann Frau von Tschoglokow, welche ihn durch eine innere Thür fortführte, die sich gerade in dem Augenblick hinter ihm schloß, in welchem der Großfürst, von Soltikow und Narischkin, sowie den Damen begleitet, von der Seite des Speisezimmers her in den Salon trat.

Katharina ging ihm mit unbefangenem Lächeln entgegen.

„Nun," rief der Großfürst, „ist der Maler fertig — ist er schon wieder fort? — Diese Herren und Damen hier vergingen vor Neugier und ich mußte ihnen schon den Dienst erweisen, ihnen die Thür zu öffnen, nachdem ich eine Weile mit Brockdorf gearbeitet, der sehr geschickt ist — mit dem ich sehr zufrieden bin," fügte er mit einem strengen Blick hinzu, der besonders Leo Narischkin galt.

Dieser verbeugte sich tief, wie zerknirscht unter dem Unmuth des Großfürsten — er wußte aber in dieser seiner Verbeugung so täuschend und komisch die Haltung und Bewegung des Herrn von Brockdorf nachzuahmen, daß der Großfürst selbst, obwohl er sich achselzuckend abwendete, ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Sehen Sie hier," sagte Katharina, indem sie ihrem Gemahl das Bild zeigte, „Frau von Tschoglokow, die den Maler fortgeführt hat, findet die Aehnlichkeit sprechend."

Der Großfürst nahm das Bild und betrachtete es schweigend, die Uebrigen drängten sich um ihn her und gaben in lauten Rufen ihren Beifall zu erkennen.

„In der That, es ist ähnlich," sagte der Großfürst mit fast finsterer Miene, „sehr ähnlich und

sehr schön — aber mir nützt es nichts," fuhr er fort, indem es wie zurückgehaltener, grimmiger Hohn aus dem lauten, heiteren Ton seiner Stimme hervorklang, „mir nützt es nichts — ich besitze ja das Original, hinter dem jede Kopie doch so weit zurückbleibt — ich werde damit eine Gnade erweisen — einen meiner Freunde belohnen."

Er blickte mit tückisch blitzenden Augen im Kreise umher.

„Brockdorf arbeitet noch in meinem Zimmer," sagte er, „auch versteht er sich nicht auf weibliche Vorzüge und wären es selbst diejenigen meiner Gemahlin — Narischkin ist ein Spötter und ich zürne ihm — aber Soltikow — Soltikow — er verdient auch einmal eine Belohnung, denn er ist so bescheiden, daß er nichts für sich zu bitten wagt — hier, Sergius Semenowitsch, nimm das Bild und hänge es in Deinem Zimmer auf — es soll Dich immer daran erinnern, daß ich alle Verdienste zu würdigen weiß, die man sich um mich erwirbt, und wenn sie sich auch in verborgenes Dunkel hüllen."

Soltikow nahm in höchster Verwirrung, mit einem fragenden Blick auf die Großfürstin, das Bild aus Peter's Hand, der es ihm so heftig hin-

reichte, daß das Papier in seiner Hand knitterte. Es trat eine augenblickliche Stille ein — Katharina allein bewährte ihre unbefangene und lächelnde Ruhe.

„Nehmen Sie das Bild, Herr von Soltikow,“ sagte sie im Ton kalter Herablassung, „ich hoffe, daß Sie dessen nicht bedürfen, um sich zu erinnern, daß alle Freunde meines Gemahls stets meiner Gnade und meines Wohlwollens sicher sind.“

Im Innern des Großfürsten schien es zu kochen — seine Lippen bebten und seine Finger zitterten, wie es immer der Fall war, wenn er sich in heftiger Aufregung befand.

„Bitten Sie Frau von Tschoglokow,“ sagte er mit rauhem Ton, „daß sie mir an einem dieser Tage den talentvollen Maler ebenfalls sendet — ich habe eine Arbeit für ihn — er soll meinen vertrauten Freund Tamerlan malen, der mir die Hand leckt und meine Feinde beißt, damit ich eine Erinnerung an das brave Thier behalte, wenn es einmal todt ist und ich nur noch die Menschen habe, die fast immer das Gegentheil thun. — Kommen Sie mit mir, meine Herren, wir wollen eine Fahrt auf dem Flusse machen.“

Er grüßte Katharina mit einer kurzen Ver=

beugung und winkte den drei Kavalieren — diese folgten ihm, Soltikow berührte, indem er sich vor dem Großfürsten verneigte, den Rand des Bildes mit seinen Lippen.

Katharina war tief erbleicht, aber kein Zug ihres Gesichts zeigte eine Spur von innerer Bewegung.

„Ich bitte Sie, hier zu bleiben, Prinzessin von Kurland," sagte sie mit ruhiger, hoheitsvoller Würde, „Sie werden die Güte haben, mir ein wenig vorzulesen."

Mit einem Wink entließ sie die übrigen Damen — reichte der Prinzessin ein aufgeschlagenes Buch, das auf ihrem Schreibtisch lag, und setzte sich, nachdem sie ihr mit dem Finger die Stelle bezeichnet hatte, an der sie ihre Lektüre beginnen sollte, mit einer Tapisseriearbeit in einen Fauteuil nieder.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Der Tag, für welchen die Aufführung des Korew bestimmt worden, war herangekommen — der ganze Hof und alle fremden Diplomaten hatten von Ihrer Majestät Einladungen erhalten, dem Schauspiel beizuwohnen, nach welchem dann ein großer Ball stattfinden sollte, und es war natürlich, daß sich nicht nur das ganze Palais, sondern auch die ganze Stadt Petersburg in der höchsten Aufregung befand und daß man von nichts Anderem sprach, als von dem großen, seit so langer Zeit vorbereiteten Fest. Die Herren und Damen des Hofes trafen ihre Anstalten, um vor den Augen der prachtliebenden Kaiserin durch den Glanz ihrer Stickereien und Edelsteine miteinander zu wetteifern, und die sämmtlichen zu den Vorstellungen befohlenen Bürgermädchen von St. Petersburg waren vom frühen Morgen an beschäftigt, das kostbarste Pelzwerk und die schwersten Seidenstoffe zu ihren Kostümen zu-

sammenzustellen. Von allen diesen jungen Mädchen, in deren Herzen der Ehrgeiz erwacht war, mit den glänzenden Damen des Hofes um die Huldigung der Kavaliere zu wetteifern, war die schöne Anna Michaelowna allein vielleicht gleichgültig gegen die so wichtige Toilettensorge, welche die Gedanken aller Uebrigen ausschließlich in Anspruch nahm. Zwei ihrer Dienerinnen beschäftigten sich damit, einen Besatz von den feinsten und kostbarsten Zobelfellen an einen Sarafan von dunkel kirschrother Seide zu setzen, während sie, ohne auf diese Vorbereitungen nur einen Blick zu werfen, bleich und träumerisch vor einem breiten Spiegel von hell polirtem Metall saß und von einer dritten Dienerin die schweren Flechten ihres reichen Haares mit bunten Seidenbändern und Goldfäden durchwinden ließ. Sie saß in tiefem Nachdenken da und der traurig unruhige Ausdruck ihrer Züge, sowie der wehmüthige Blick ihrer feuchtschimmernden Augen verriethen nichts von der freudig erwartungsvollen Erregung, welche vor einem solchen Fest an dem glänzendsten und prachtvollsten Hofe Europas das Herz eines jungen Mädchens hätte höher schlagen lassen sollen. Als ihre Haarflechten vollendet waren, so daß sie nur noch nöthig hatte,

den perlendurchstickten, diademartigen Kopfputz der alten russischen Nationaltracht auf ihrem Haupt zu befestigen, da schienen auch die Gedanken, welche sie bewegten, zum Abschluß gekommen zu sein. Sie erhob sich und ging in das Gastzimmer herab, in welchem nur wenige Gäste anwesend waren. Michael Petrowitsch Yevreinoff saß ebenfalls ernst und nachdenklich auf dem Platz neben dem Schenktisch, welchen sonst Anna Michaelowna einzunehmen pflegte und auf welchem die Saitenklänge der Balalaika zum ersten Mal in ihrer melodischen Sprache den Austausch der erwachenden Gefühle zwischen ihr und dem Herrn von Reventlow vermittelt hatten. Er erhob sich und ging seiner Tochter entgegen — stolze Freude leuchtete in seinem Gesicht auf, als er sie so schön und lieblich vor sich stehen sah, aber im nächsten Augenblick schon verdüsterten sich seine Blicke — alle schmerzvollen Sorgen, welche seine Seele erfüllten, stiegen vor ihm auf und fast hätte er dem Himmel zürnen mögen über dieses sonnenlichte Geschenk der Schönheit, das er so reich und glänzend über sein Kind ausgegossen sah und das der Grund aller Gefahren war, die sie bedrohten. — Er küßte sie zärtlich auf die Wangen, streichelte ihr glänzendes Haar und ließ seine Hand

einen Augenblick auf ihrem Scheitel ruhen, als wolle er sie segnend gegen allen Einfluß böser Sterne behüten.

„Wie schön Du bist, mein Kind," sagte er mit einem wehmüthigen Lächeln, „Du wirst alle Anderen verdunkeln am Hofe der Kaiserin und man wird Jevreinoff um seine Tochter beneiden."

„Was nützt der Beifall der Welt, mein Vater," erwiederte Anna Michaelowna, deren Antlitz die traurigen Blicke Jevreinoff's wiederzuspiegeln schien, „er bedeutet wenig — ich habe darüber nachgedacht, und ich sehe ein, wie Recht Du hattest, als Du mir eine fromme Bußübung bei den Schwestern der heiligen Mutter Gottes zur Pflicht machtest — ich habe dem Befehl des Grafen Ivan Ivanowitsch gehorchen müssen," fuhr sie hocherröthend fort, „und habe meine Pflicht als treue Unterthanin gegen unsere allergnädigste Kaiserin erfüllt, indem ich nach meinen Kräften an der zu ihrer Freude bereiteten Vorstellung mitwirkte — mit der heutigen Aufführung vor Ihrer Majestät ist das aber zu Ende, und ich will nun auch meine Pflicht gegen den Himmel erfüllen, die ich vielleicht zu lange versäumt habe. — Morgen mit dem Frühesten, mein Vater, bitte ich Dich, mich in das Kloster

der frommen Schwestern zu bringen, wo ich bis zur heiligen Osterzeit bleiben will, um in stiller Ruhe und heiligen Uebungen für meine Sünden Buße zu thun."

Auf Yevreinoff's Lippen schien eine unruhige Frage zu schweben, aber er sprach dieselbe nicht aus, sondern sagte, indem er seinen Arm um Anna's Schultern legte und dieselbe sanft an sich zog:

„Deine Sünden — Du armes Kind? Wie leicht mögen sie wiegen in der Schale der göttlichen Barmherzigkeit! — Aber," fügte er leise mit dumpfem Ton hinzu, „es büßen ja so Viele schuldlos in der Welt — die Unschuldigen büßen für die Sünden der Schuldigen."

„That das nicht unser Heiland auch?" fragte Anna Michaelowna sanft, „thaten das nicht nach seinem Beispiel alle Heiligen, von denen jeder seinen Theil an der Sühne und Buße für die Sündenlast der Welt trägt? — Laß mich also immerhin aus der sündigen Welt in die stille Zuflucht des Klosters flüchten — Du wirst mich ja dort besuchen, nicht wahr?" fragte sie mit bittendem Blick, „und dann, mein Vater, werde ich Dir mittheilen, was sonst noch mein Herz betrübt und Du wirst Deiner Tochter Trost und Rath geben."

Wieder schien Yevreinoff eine Frage aussprechen zu wollen und wieder drängte er dieselbe in die Tiefe seiner Brust zurück.

„Nur Eins mußt Du mir versprechen, mein Vater," sagte Anna Michaelowna, „daß Du morgen in der frühesten Frühe des Tages mich der Obhut der frommen Schwestern übergeben willst, denn die Mittagssonne soll nicht heraufsteigen, ohne daß die schützenden Gitter des Klosters sich hinter mir geschlossen haben."

„Es sei, wie Du willst," erwiederte Yevreinoff, „ich werde Dich gewiß nicht einen Augenblick von der frommen Bußübung zurückhalten, zu welcher ich ja selbst Dich aufgefordert habe — bis zur Osterzeit," fügte er wie erleichtert aufathmend hinzu, „wird der gotterleuchtete Vater Philaret wohl von seiner Reise zurückgekehrt sein und wir werden alle unsere Sorgen seinem Rath und seinem Schutz anheimgeben können — doch jetzt, mein Kind, lege Dich einen Augenblick zur Ruhe, damit Du Dich stärkst für die Anstrengungen des Abends, denn," fügte er mit gezwungenem Lächeln hinzu, „meiner Tochter soll nichts von dem Glanz ihrer Schönheit fehlen, wenn sie vor den Augen Ihrer Majestät unserer großen Kaiserin erscheint."

Anna Michaelowna neigte mit einem schmerzlichen Seufzer ihr Haupt und stieg wieder in ihr Zimmer herauf. Sie schickte die Dienerin, welche ihre Arbeit vollendet hatte, fort und legte sich auf ihr Bett nieder, aber der Schlummer senkte sich nicht auf ihre Augen — und, die Hände gefaltet, die Blicke auf das in einer Nische neben ihrem Bett stehende Muttergottesbild geheftet, lag sie in träumendem Sinnen, zuweilen die Lippen wie in stillem Gebet bewegend, da, ohne es zu bemerken, wie die oft so flüchtig und oft so zögernd, immer aber unaufhaltsam vorwärts drängenden Stunden über sie dahinzogen.

Bedeutend früher als sonst erschien heute der Baron von Reventlow, um Jevreinoff's Tochter nach dem Winterpalais abzuholen.

„Es soll noch unmittelbar vor der Vorstellung eine Probe stattfinden,“ sagte er.

Anna Michaelowna vollendete schnell ihre Toilette und hüllte sich in ihren weiten Pelzmantel, um dann traurig und zitternd zu dem Geliebten in den Schlitten zu steigen, was sie sonst so oft voll freudiger Wonne hochklopfenden Herzens gethan hatte. Ganz mit ihren Gedanken beschäftigt, bemerkte sie es nicht, daß dieser kleine, mit einem

mächtigen Bärenfell überdeckte Schlitten keinen Vordersitz hatte und daß auch hinten auf demselben kein Kutscher Platz genommen — kaum hatte das Gefährt den Hof verlassen, so beugte sie sich schnell zu Herrn von Reventlow hinüber, legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte:

„Ich bitte Euch, einen Umweg zu machen, denn ich habe mit Euch zu reden.“

Der junge Mann sah sie verwundert an und sagte:

„Auch ich habe mit Dir zu sprechen, meine geliebte Anna Michaelowna, und leider andere Dinge, als ich sonst Dir zu sagen mich sehnte — ich habe deßhalb einen Schlitten ohne Kutscher genommen und bin eine Stunde früher gekommen, um Dich abzuholen unter dem Vorwand, daß vor der Vorstellung noch eine letzte Probe stattfinden sollte.“

Er lenkte, während das junge Mädchen sich an seine Seite schmiegte, das mächtige, hochtrabende Pferd nach der Newa hin und ließ es in der Mitte des Flusses auf dem dröhnenden Eise mächtig ausgreifen, so daß sie nach kurzer Zeit die Häuser des Newsky-Prospekts hinter sich ließen und sich einsam auf der weiten Schneefläche unter dem funkelnden Sternenhimmel befanden.

„Hört mich an, Herr," sagte Anna Michaelowna, indem sie sich ein wenig emporhob, um ihre Lippen dem Ohr des jungen Mannes zu nähern, „wir müssen uns für einige Zeit trennen, ich muß mich in das Kloster zurückziehen, um Schutz zu suchen."

„Wovor?" rief Herr von Reventlow erschrocken, indem er die Zügel in die linke Hand nahm, und während das Pferd schnaufend seinen Trab verkürzte, den rechten Arm um das zitternde Mädchen schlang, „was bedroht Dich — bist Du nicht sicher im Lande Deiner Heimat, im Hause Deines Vaters? — Und warum nennst Du mich Herr?" fuhr er fort, indem er voll innigen Gefühls in ihr von dem Pelzmantel umhülltes und vom Sternenlichte bestrahltes Gesicht blickte, „Du weißt doch, daß Du mein einziges Glück auf Erden bist — Du weißt oder Du mußt wissen, daß ich Dich liebe, wenn ich Dir es auch nicht mit den kalten Worten der Sprache gesagt habe, welche niemals die aus den Herzenstiefen auflodernde Flamme wiederzugeben vermag — Du mußt es wissen — war nicht dieser Himmel, der sich über uns wölbt, mit seinen leuchtenden Sternenbildern so oft der stumme Zeuge unseres Glückes, wenn meine Lippen ohne

gesprochene Worte den Flammenstrom meiner Liebe zu Dir hinübertrugen?"

Er beugte sich zu ihr herab, tauchte seine Blicke tief in ihre Augen und drückte seine Lippen auf ihren Mund.

„Ich weiß es," sagte sie, ihn sanft zurückdrängend, „und weil ich es weiß, muß ich auch dem Geliebten, dem einzigen Freunde, sagen, was mich ängstigt und mich betrübt. — Der Graf Iwan Schuwalow," fuhr sie hastig fort, als wolle sie sich schnell des auf ihrer Seele lastenden Druckes entledigen, „hat neulich zu mir gesprochen mit einem Ton, mit einem Blick — Worte gesprochen — die ich nicht mißverstehen kann, die mich mit Todesangst erfüllen, wenn ich bedenke, daß er der Mächtigste ist in Rußland nach der Kaiserin, und daß mein Vater selbst, und wollte er sein Leben einsetzen, nicht im Stande ist, mich vor ihm zu schützen."

„Der Graf Iwan Schuwalow?" rief Herr von Reventlow, „so hat Dein Vater doch Recht gehabt — so war ich verblendet in thörichter Sicherheit! — Und ich hatte ihm doch mein Wort gegeben, wachsam zu sein und Dich keinen Augenblick aus den Augen zu lassen."

„Mein Vater weiß das?" sagte Anna Michae-

lowna; „o, dann verstehe ich seine traurig schmerzlichen Blicke — darum hat er mich schon damals in das Kloster schicken wollen — o, wäre ich ihm gefolgt, dann wäre vielleicht diese Gefahr nicht über mich gekommen. — Doch gleichviel," fuhr sie fort, „ich muß in das Kloster der heiligen Jungfrau — morgen schon, dort allein finde ich Schutz — dort werde ich in ruhiger Sicherheit mich sammeln können — dort werde ich den Muth finden, meinem Vater Alles zu sagen — ihm von Euch zu sprechen," fuhr sie mit einem Blick voll kindlicher Hingebung fort, „dort wird er, wenn ich vor jeder unmittelbaren Gefahr sicher bin, Wege finden, um mich — um unsere Liebe zu schützen. — Ihr werdet an mich denken, nicht wahr?" fuhr sie fort, „und bis zur heiligen Osterzeit werdet Ihr mit meinem Vater verabredet haben, was zu thun ist — der Graf Iwan wird mich vergessen und wir werden, wenn auch vielleicht fern von Petersburg, Sicherheit und stilles Glück finden — wenn Ihr," fuhr sie leise, die Augen niederschlagend, fort, „fern vom Hofe bei der armen Anna Michaelowna Euer Glück suchen wollt."

„Fern von aller Welt," rief der junge Mann feurig, „wenn ich Dich nur habe! — Ich habe

nicht nöthig, Dir das zu sagen und den Himmel über uns zum Zeugen für meine Worte anzurufen — Du weißt es, wie ich Dich liebe und wie aller Glanz der Welt nichts für mich bedeutet gegen die Seligkeit, in Deine Augen zu sehen und Deine Stimme zu hören."

Sie sah zu ihm auf — ihr stummer Blick sagte ihm, daß sie von der Wahrheit seiner Worte überzeugt sei und daß trotz der bangen Sorge, die sie erfüllte, seine Versicherung ihr Herz voll seliger Wonne schlagen ließ.

„Doch," fuhr er düster und schwer athmend fort, „so ernst die Gefahr ist, welche Dich bedroht — es gibt noch Mittel, sie zu beschwören — und wenn es nur das wäre, so möchte das Kloster Dir Schutz bieten können; — schlimmer aber ist die Wolke, welche über meinem Haupte steht — gegen den Wetterstrahl, der aus ihrem Schooß schon flammend hervorzuckt, gibt es keinen Schutz, keine Rettung, als die Flucht über die Grenzen des Reiches hinaus, dahin, wo der vernichtende Strahl seine Macht verliert."

Sie sah ihn erschrocken und fragend an.

„Was ist es," fragte sie zitternd, „droht Euch von Neuem Gefangenschaft?"

„Gefangenschaft?“ sagte er mit bitterem Lachen. „Ja freilich, Gefangenschaft — aber nicht in den Mauern des Kerkers, aus denen Du mich damals befreit hast — sondern Gefangenschaft in dem vergoldeten Käfig, in welchen die Laune der Gebieterin den armen Vogel einsperrt, um sich in tändelndem Spiel mit ihm zu zerstreuen, während er in klagenden Tönen die Schmerzen seiner Sehnsucht aushaucht! — O, ich möchte mich verbergen vor den reinen Blicken der Sterne des Himmels, daß ich es Dir sagen muß — die Kaiserin,“ fuhr er, sich tiefer zu ihr herabbeugend, fort, während eine dunkle Röthe sein Gesicht überzog, „die Kaiserin hat den Blick ihrer Gunst, von dem der Graf Ivan sich zu Dir hinabwendet, auf mich geworfen — sie gebietet, wo er wirbt, und vor Ihrer Majestät gibt es keine schützenden Mauern in Rußland.“

„Entsetzlich!“ rief Anna Michaelowna, „was haben wir verbrochen — wir haben doch Niemandem Böses gethan, — daß sich jene Mächtigsten der Erde, die über alle Schätze der Welt gebieten, zu uns herabbeugen, um vernichtend mit ihrer gewaltigen Hand in unsere Liebe einzugreifen.“

Sie lehnte sich an seine Brust und einige Augenblicke saßen sie innig umschlungen nebeneinander,

während das Pferd in langsamem Schritt, weißen Dampf aus seinen Nüstern ausstoßend, den Schlitten über die schneebedeckte Eisfläche fortzog.

„Du siehst, Anna Michaelowna,“ sagte der junge Mann, „daß nichts mich retten kann, als die schleunige Flucht; denn einmal schon,“ fuhr er schaudernd fort, „war ich nahe daran, der von Allen beneideten Gunst der Kaiserin meine Liebe und meine Ehre zu opfern oder in den Tiefen des Kerkers ihre Rache zu fühlen; — kann ich aber fliehen, wenn ich Dich, das Leben meines Lebens, hier zurücklassen muß ohne die Hoffnung, Dich jemals wiederzusehen? — Und erreichte ich glücklich die Grenze, die Welt ohne Dich würde für mich nur ein finsteres Grab sein, in welchem all' mein Glück und all' meine Hoffnung versinkt, und lieber möchte ich in ewigem Kerker oder in den Eisfeldern Sibiriens verschmachten, als einem Leben entgegengehen, dem das Sonnenlicht Deiner Blicke fehlt.“

Sie erbebte in seinem Arm und schmiegte sich fester an ihn.

„Anna Michaelowna,“ rief er, „darf meine Liebe es deuten nach ihrer Hoffnung und ihrem Glauben, daß Du in diesem Augenblick näher noch an meinem Herzen Deinen Platz suchst? — Darf

ich Dich fragen, ob Du genug Liebe, genug Vertrauen für mich hast, um mit mir Deine Heimat zu verlassen auf einer Flucht voll Mühe und Gefahr, und um in meiner Heimat jenseits der Grenzen Deines Vaterlandes ein schützendes Asyl für unsere Liebe aufzusuchen?"

Sie ruhte noch einige Augenblicke schweigend an seiner Brust, dann hob sie langsam den Kopf empor — aus ihren feuchtschimmernden Augen brach ein warmer Strahl voll hingebender Liebe hervor.

„Ich folge Dir, wohin Du willst, mein geliebter Freund," sagte sie, „Deine Heimat soll die meine sein — und Gott, der die Liebe in mein Herz gegossen, die mein ganzes Wesen so übermächtig erfüllt, er wird seinen Engel herabsenden, um unsere Flucht zu beschützen — mein Vater."

Sie zuckte zusammen.

„Dein Vater," fiel er schnell ein, „wird bald von uns hören, wenn wir in Sicherheit sind — ihn wird der Zorn der Mächtigen nicht treffen und auch sie werden uns bald vergessen — wachsen ihnen doch so viele Blumen auf dem Wege ihres Lebens, welche sie nach ihrer Laune pflücken können! — Wird Dein Vater, wenn er den ersten Schmerz

und Schreck überwunden hat, nicht glücklicher sein, Dich unter dem Schutz treuer Liebe zu wissen, als Dich hier in den Abgrund stürzen zu sehen, der sich unter Deinen Füßen öffnet, oder Dich zur Rettung vor solchem Fall für immer in die Grabesmauern des Klosters einzuschließen?"

„Ja," rief Anna Michaelowna, „ja, mein Freund -- Du hast Recht, mein Vater würde sterben vor Schmerz, wenn das geschähe — oder sie würden ihn zertreten und vernichten, wenn er sich erhöbe zu meiner Vertheidigung; — darum fort von hier, fort — meine Flucht rettet das Glück meines Herzens und das Leben meines Vaters -- nimm mich hin — ich bin Dein!" rief sie, indem sie sich fest an seine Brust schmiegte.

Innig umschlungen saßen sie nebeneinander in dem langsam dahinfahrenden Schlitten — die Sterne funkelten herab mit ihrem flimmernden Licht — man hörte nichts als das Schnauben des Pferdes — sie waren allein miteinander auf der weiten, matt leuchtenden Schneefläche, deren Horizont der tiefe dunkle Nachthimmel einschloß — Niemand schien sich ihrer glücklichen Einsamkeit feindlich nahen zu können und doch mußten sie sich rüsten zu einer flüchtigen Fahrt über endlose Meilen-

strecken hin, um Schutz zu finden vor dem neidischen Schicksal, das sie verfolgte.

„Doch, meine süße Geliebte,“ sagte Herr von Reventlow endlich, indem er ihr Haupt sanft von seiner Brust emporhob, „wir haben keine Zeit zu verlieren — morgen schon kann das Verhängniß unabwendbar uns treffen — bei der Vorstellung dürfen wir nicht fehlen, denn man würde uns vermissen und vielleicht zu schnell Nachforschungen anstellen — aber unmittelbar nachdem das Schauspiel vorbei ist, müssen wir aufbrechen — der Ball der Kaiserin wird bis zum Morgen dauern — diese Zeit gehört uns — und auch ein Theil des nächsten Tages noch wird vorübergehen können, bis man unsere Flucht entdeckt. — Das gibt uns einen mächtigen Vorsprung — ich habe ein kräftiges Dreigespann aus den Ställen des Großfürsten zu meiner Verfügung — wenn dasselbe ermüdet ist, so wird meine Uniform als Kammerherr des Großfürsten mir an jedem Orte Vorspannpferde von Bauern verschaffen, und wenn die Pferde unserer Verfolger nicht Flügel haben, so werden sie uns nicht einholen. Vielleicht — und fast hoffe ich es — wird man uns nicht einmal verfolgen — die Launen der Mächtigen, die uns bedrohen,

werden vielleicht schnell verfliegen, wenn der Gegenstand, der sie erregt, verschwunden ist. — Ich habe Alles vorbereitet, für warme Decken und Nahrungsmittel gesorgt — mein Diener glaubt, daß es sich um eine Sendung handelt, die ich im Auftrage des Großfürsten auszuführen habe — bist Du bereit, noch heute nach Beendigung des Schauspiels mit mir zu fliehen?"

„Ich bin bereit, mein geliebter Freund," antwortete sie ohne Zögern.

Noch einmal schloß er sie in seine Arme und küßte ihre Augen und ihre Lippen.

„So hüte Deine Miene und Deine Blicke," sagte er dann, „sei heiter und lächle, daß Niemand etwas ahnt und Verdacht schöpft — muß sich doch so oft die Sorge des Herzens unter lächelnden Lippen verbergen und wir haben doch die Hoffnung, die uns freundlich entgegenstrahlt, wenn der Himmel unsere Flucht begünstigt."

„Ich werde lachen — ich werde heiter sein," sagte Anna Michaelowna, „ich werde nicht rückwärts blicken — nicht an die Gegenwart mit ihrer Gefahr und Angst denken — meine Seele wird dahinfliegen auf dem Wege zu dem seligen Glück der Zukunft, die sich vor uns öffnet."

Er wendete das Pferd und zog die Zügel fester an, indem er einen leichten Zungenschlag ertönen ließ — weit ausgreifend flog das Thier über den knirschenden Schnee und das dröhnende Eis dahin.

Anna Michaelowna lehnte sich an die Seite ihres Geliebten, blickte zu den funkelnden Sternen hinauf und mit dem glücklichen Vertrauen der Liebe und der Jugend vergaß sie fast die Sorgen, die sie eben noch so schmerzlich gedrückt hatten, und es schien ihr, als ob sie jetzt schon der Grenze entgegeneilten, hinter welcher all' ihr Leid und all' ihr Kummer sich in selige Wonne auflösen sollte.

Bald hatten sie die erleuchteten Häuser des Newsky-Prospekts wieder erreicht. Herr von Reventlow lenkte das Pferd vom Fluß wieder auf die Straße herauf und bald hielten sie in einem Seitenhof des Winterpalais, vor dessen großem Portal bereits die glänzenden Equipagen des Hofes mit den Vorreitern und Läufern nacheinander anfuhren, während auf der Straße dichte Gruppen von Neugierigen standen und zu den Fenstern des Schlosses hinaufblickten, aus denen ein Meer von Licht sich ergoß, dessen blendende Helle in tausend-

fältigem Farbenspiel vom Schnee zurückgeworfen wurde.

Herr von Reventlow übergab sein Pferd einem heranspringenden Stallbedienten und führte Anna Michaelowna über eine Seitentreppe in den Theatersaal hinauf.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Herr von Brockdorf war während des Tages, welcher zwischen der letzten Probe und der Vorstellung des Korew vor der Kaiserin lag, in unruhigem Sinnen umhergegangen. Er hatte sich sorgfältig den Blicken des Großfürsten zu entziehen gewußt, um von demselben nicht zu dem ihm so verhaßten Dienste der Reparatur des Festungsbaues herangezogen zu werden und freie Zeit zur Ausführung der Pläne zu erhalten, die er in sich umhertrug, seit er das Gespräch der schönen Anna Michaelowna mit dem Grafen Iwan im Schatten der Coulissen belauscht hatte. Aber diese Pläne, welche die neidische Rachsucht gegen seinen Landsmann und zugleich der Wunsch, sich die Gunst des mächtigen Oberkammerherrn durch einen willkommenen Dienst zu erwerben, ihm eingegeben, schienen keine Erfüllung finden zu sollen. Zweimal bereits war er, scheu jede Begegnung

auf den Korridors vermeidend, am Eingange zu den Gemächern des Grafen Ivan Schuwalow erschienen, ohne daß es ihm gelang, Einlaß und Gehör zu erlangen, denn der stolze und allmächtige Günstling schloß sich, ebenso wie die Kaiserin selbst, fast hermetisch von aller Welt ab, und es gehörte nicht nur für die Mitglieder des Hofes, sondern auch für die Minister und Diplomaten zu den größten Schwierigkeiten, eine Audienz von ihm zu erhalten. — Man sah ihn nur bei den großen Hoffesten und auch hier wies er jede unberufene Anrede mit hochmüthiger Kälte zurück. Herr von Brockdorf konnte das, was er dem Grafen zu sagen hatte, unmöglich dem Thürhüter anvertrauen, und selbst wenn er dieß hätte thun wollen, so wäre es zweifelhaft gewesen, ob seine Botschaft durchzudringen vermocht hätte, — zu schreiben wagte er noch weniger, und es war zudem bekannt, daß täglich ganze Körbe von ungeöffneten Briefen in dem Kamin des Grafen den Flammen geopfert wurden. — Seine Verstimmung über diese von ihm vorher nicht bedachte Schwierigkeit in der Ausführung der Pläne, die seinem Ehrgeize und seiner Rache zugleich dienen sollten, war um so größer, als sich mit der Schnelligkeit des elektrischen Funkens

am ganzen Hofe die Nachricht verbreitet hatte, daß der Baron von Reventlow durch einen besondern Befehl Ihrer Majestät zum Lehrer des Prinzen Tarrakanoff bestimmt sei. Der Zutritt zu den beiden, in dem streng abgeschlossenen Hause erzogenen Kindern galt als Beweis höchster Auszeichnung und höchsten Vertrauens der Kaiserin, so daß natürlich die Aufmerksamkeit des ganzen Hofes sich dem jungen Kavalier des Großfürsten zuwendete, welchem eine so große Gunst zu Theil geworden war. Wenn man auch noch nicht klar darüber zu werden vermochte, ob der junge holsteinische Edelmann diese Auszeichnung dem Wohlwollen des Grafen Rasumowsky oder demjenigen der Kaiserin selbst verdankte, so war er doch jedenfalls zu einer Persönlichkeit geworden, welche den Fuß auf die erste Stufe zu den höchsten Ehren gesetzt hatte, und um so mehr nagte der Neid an dem Herzen des Herrn von Brockdorf. — Als derselbe nach einem dritten vergeblichen Versuch, den Thürhüter des Grafen Iwan wenigstens zu einer Meldung an dessen Kammerdiener zu bewegen, über die weiten Korridors nach der Wohnung des Großfürsten zurückkehrte, trat ihm aus dem Gange, welcher zu den Gemächern der dienstthuenden Ehrendamen der

Kaiserin führte, eine junge, in russische Nationaltracht gekleidete Zofe entgegen, welche, sich vorsichtig nach allen Seiten umblickend, seinen Arm berührte.

Herr von Brockdorf fuhr aus seinem mürrischen Sinnen auf und sah das Mädchen verwundert und fast unwillig an. Es schien einen Augenblick, als wolle er sie rauh und heftig zurückweisen, aber ihre funkelnden Augen blickten so listig und verschmitzt zu ihm auf, ihre frischen Lippen lächelten ihn so reizend an, daß seine Züge sich sogleich aufklärten.

Ehe er noch nach ihrem Begehr fragen konnte, sagte sie in flüsterndem Ton:

„Sie sind Kammerherr im Dienste des Großfürsten, mein Herr?“

„Du siehst es, mein schönes Kind,“ erwiederte Herr von Brockdorf, indem er das niedliche, frische Gesicht des Mädchens wohlgefällig betrachtete, „Du siehst es an der Stickerei meines Rockes und an dem Schlüssel, den ich trage.“

„Ganz recht, mein Herr,“ fuhr die Kammerzofe fort, indem ein Zug spöttischer Bosheit in den Winkeln ihres lächelnden Mundes erschien, „deßhalb erlaube ich mir, Sie hier anzureden,

denn ich habe eine Botschaft an Sie, und es ist ein glücklicher Zufall, daß ich Sie hier begegne, statt Sie dort drüben auf dem andern Flügel aufsuchen zu müssen, was viel schwieriger sein würde."

„Eine Botschaft an mich?" fragte Herr von Brockdorf neugierig, „und von wem?"

Die Zofe sah ihn noch einmal prüfend an, wobei ihre Miene ebensoviel Verwunderung als höhnische Heiterkeit ausdrückte.

„Sie sind doch," fragte sie dann, als suche sie einen in ihrem Innern aufsteigenden Zweifel aufzuklären, „ein Edelmann aus Holstein und seit einiger Zeit erst in die Dienste Seiner Kaiserlichen Hoheit getreten?"

„Ganz recht — ganz recht," rief Herr von Brockdorf in ungeduldiger Spannung, „das bin ich — doch wer sendet Dich und was willst Du von mir?"

„Mich sendet eine Dame," erwiederte das Mädchen, „welche Sie erwartet, um Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen."

„Eine Dame?" fragte Herr von Brockdorf im höchsten Grade erstaunt, denn er war es nicht gewöhnt, solche Botschaften von den Damen des Hofes zu erhalten, „und was will sie von mir?"

Das Mädchen sah ihn abermals mit demselben spöttisch boshaften Lächeln vom Kopf bis zu den Füßen an und sagte dann achselzuckend mit unnachahmlicher Naivität:

„Ich weiß es nicht, mein Herr — und begreife es auch nicht — indessen werden Sie es sogleich erfahren, denn die Dame erwartet Sie, und wenn Sie mir folgen wollen, so werde ich Sie zu ihr führen."

„Die Dame erwartet mich — Du wirst mich zu ihr führen," wiederholte Herr von Brockdorf fast mechanisch in immer steigender Verwunderung — dann aber erschien auf seinem Gesicht der Ausdruck eitlen Selbstgefühls — er stützte die Hand auf den Griff seines Degens, nahm eine unendlich komische Menuetstellung an und wiegte seinen schweren Kopf auf seinem dünnen, langen Halse hin und her.

„Die Dame erwartet mich," sagte er, mit seinen kleinen Augen verständnißvoll blinzelnd, „also gehen wir — man darf eine Dame niemals warten lassen."

„Ich begreife das nicht," sagte das Mädchen leise vor sich hin mit halb unterdrücktem Kichern, „eine solche Vogelscheuche — doch mein Auftrag

lautet bestimmt für den holsteinischen Kammerherrn des Großfürsten — gehen wir also, mein Herr."

Und mit leichten, zierlichen Schritten trippelte sie vor Herrn von Brockdorf her, der ihr mit ungeduldig klopfendem Herzen nach dem Flügel der Ehrendamen folgte. Sie blieb vor einer Thür stehen, öffnete dieselbe und führte Herrn von Brockdorf in einen reich möblirten Salon, dann hob sie eine der Eingangsthür gegenüber befindliche schwere Seidenportière auf und sagte, nach dem hinter derselben befindlichen Raum deutend: „Dort, mein Herr, werden Sie erwartet," wonach sie, leicht über das Parket hingleitend, wieder verschwand.

Herr von Brockdorf trat, die Portière hoch erhebend, um den auf seine Metallperrücke gestreuten Puder zu schonen, in einen matt erleuchteten Raum, dessen einziges großes Fenster durch rosafarbene Seidengaze fast ganz verhüllt war. Weiche Teppiche bedeckten den Boden — ein flackerndes Feuer von fein gespaltenem Holz brannte in einem großen Marmorkamin, auf dessen Sims ein Liebesgott mit seinem Pfeil die Stunden anzeigte, die in den Meridian einer goldenen Weltkugel eingegraben waren — blühende Blumen in vergoldeten Körben mischten ihre Düfte mit den feinsten

Wohlgerüchen des Orients — in der Mitte des Zimmers stand ein breites Ruhebett von antiker Form mit seidenen Polstern, die Seitenlehne nach der Thür gekehrt, und auf diesem Ruhebett lag, den Kopf abgewendet und halb von der hohen Lehne verdeckt, eine weibliche Gestalt, in ein weites Gewand von silberdurchwirkter Gaze gehüllt. Sie hielt die weißen, mit feinen goldenen Spangen umwundenen Arme emporgestreckt, und die Spitzen ihrer Finger zerpflückten eine aufgeblühte Rose, deren Blätter über sie herabfielen.

Herr von Brockdorf blieb bei diesem Anblick ganz entzückt, wenn auch ein wenig verlegen, in der Nähe der Thür stehen — endlich sollte sich auch ihm eines jener reizenden Abenteuer erschließen, an denen der Hof von Petersburg stets so reich war und welche er bis jetzt immer vergeblich aufgesucht hatte. Wenn er auch den Kopf der Dame immer noch nicht sehen konnte, da sie keine Bewegung machte, um ihre Stellung zu verändern, so war er doch nach dem, was er erblickte, überzeugt, daß sie schön sein müsse, und seine erregte Phantasie malte sich ihre Züge mit allem erdenklichen Reiz aus.

„Es ist nicht schön, mein Herr,“ sagte eine

weiche Stimme, aus deren leicht vorwurfsvollem Ton schmeichelnde Zärtlichkeit hervorklang, „es ist nicht schön, daß man Sie aufsuchen und hieherführen lassen muß — ein galanter Kavalier sollte immer wissen, wo er erwartet wird, und sein Herz sollte ihm von selbst den Weg zu einem befreundeten Herzen zeigen — oder verschmähen Sie die Freundschaft niederer Sterblichen, seitdem von den unnahbaren Höhen herab der Strahl der Gunst auf Sie gefallen ist, der sich so leicht in einen vernichtenden Blitz verwandeln kann?“

Herr von Brockdorf näherte sich mit zierlichen Schritten noch mehr dem Ruhebett und erwiederte, indem er, seinen Hals vorstreckend, über die hohe Lehne zu blicken versuchte:

„Ein wahrer Edelmann muß bescheiden sein und das erste Zeichen der Gunst erwarten, bevor er es wagt —“

Er konnte nicht weiter sprechen, denn bei dem Klang seiner Stimme war die auf dem Ruhebett liegende Dame wie von einer Feder emporgeschnellt aufgesprungen und trat, während sie die über ihre Stirn herabfallenden dunklen Locken zurückstrich, auf ihn zu, indem Staunen und Zorn aus ihren Augen blitzten.

Herr von Brockdorf erkannte die Fürstin Gagarin, aber der Ausdruck ihres schönen Gesichts paßte durchaus nicht zu den Worten, die er soeben von ihren Lippen vernommen hatte, und erschrocken wich er vor ihrer drohend und abwehrend gegen ihn erhobenen Hand zurück.

„Was ist das?“ rief die Fürstin rauh und heftig, „wie konnten Sie es wagen, hier einzudringen?“

„Verzeihung,“ stammelte Herr von Brockdorf, der völlig seine Fassung verloren hatte, „Verzeihung, Fürstin — ich glaubte — ich mußte glauben, daß Sie mir eine Mittheilung zu machen hatten.“

„Ich Ihnen eine Mittheilung?“ rief die Fürstin voll unaussprechlicher Verachtung, „ich wüßte in der That nicht, was ich Ihnen mitzutheilen haben könnte — ich werde mich bei Ihrer Majestät beschweren, und bin überzeugt, daß dieselbe eine so ungezogene Zudringlichkeit gegen eine ihrer Ehrendamen sehr ungnädig aufnehmen wird.“

„Um Gottes willen,“ rief Herr von Brockdorf ganz zitternd, „dieser Vorwurf trifft mich mit Unrecht — Ihr Kammermädchen hielt mich auf dem Korridor auf und führte mich hieher — wenn

irgend ein Mißverständniß vorliegt, so trifft mich keine Schuld, denn wenn sie auch meinen Namen nicht nannte, so sagte sie mir doch, daß eine Dame dem Kammerherrn des Großfürsten eine wichtige Mittheilung zu machen habe — ich folgte ihr und —"

„Welche Ungeschicklichkeit," sagte die Fürstin, indem sie voll unwilliger Heftigkeit mit dem schönen und nur mit einer griechischen Sandale bekleideten Fuß auf den Teppich trat, „welche Ungeschicklichkeit —"

Dann ließ sie ihren Blick über Herrn von Brockdorf gleiten und brach in lautes Lachen aus.

„Sie sind nicht der einzige Kammerherr des Großfürsten," sagte sie, ohne ihre Heiterkeit zurückzuhalten, „und ich begreife in der That nicht, warum Sie jene Botschaft gerade für sich anzunehmen so bereitwillig waren."

„Das Mädchen," erwiederte Herr von Brockdorf mit einer Miene verletzten Selbstgefühls, welche die Fürstin nur noch mehr zu erheitern schien, „das Mädchen sprach von einem holsteinischen Kammerherrn und es gibt außer mir nur noch einen solchen im Dienste Seiner Kaiserlichen Hoheit — einen jungen Menschen, dem ich meine

Protektion zugewendet habe — den jungen Herrn von Reventlow.“

„Nun?“ fragte die Fürstin mit einem unbeschreiblichen Ton naiver Rücksichtslosigkeit.

Herr von Brockdorf biß sich auf die Lippen — sein Gesicht wurde erdfahl vor Zorn und Neid.

„Wenn die Botschaft der Frau Fürstin dem Herrn von Reventlow gegolten hat,“ sagte er bitter und spöttisch, „so werde ich mir erlauben, denselben davon zu benachrichtigen, — ich fürchte indeß —“

„Ich habe für meine Botschaften Ihre Dienste nicht nöthig, mein Herr,“ sagte die Fürstin hochmüthig, „und bitte Sie, meinen Angelegenheiten fern zu bleiben.“

„Ich fürchte indeß,“ fuhr Herr von Brockdorf, ohne sich durch die Unterbrechung der Fürstin beirren zu lassen, ruhig und mit höhnischem Nachdruck fort, „daß die Botschaft der Frau Fürstin, auf welchem Wege dieselbe auch an Herrn von Reventlow gelangen möge, bei demselben kein Gehör finden wird, denn alle Blicke und alle Gedanken jenes der Gnade und Gunst einer so ausgezeichneten und schönen Dame völlig unwürdigen jungen Menschen gehören der Tochter eines früheren Leibeigenen, zu deren Füßen er wie ein Schäfer

schmachtet und aus deren Netzen ihn selbst die Zauberblicke der Fürstin Gagarin nicht werden befreien können."

Er machte eine tiefe Verbeugung und wendete sich, um das Zimmer zu verlassen, allein die Fürstin eilte ihm nach und vertrat ihm den Weg — wild flammten ihre Blicke.

„Was sagten Sie da, mein Herr!" rief sie, „von wem sprechen Sie?"

„Ich spreche von der Tochter Jevreinoff's, des Gastwirths," erwiederte Herr von Brockdorf, dessen boshafter Instinkt, der bei ihm den Geist ersetzte, ihm sagte, daß er nunmehr der Fürstin gegenüber die überlegene Rolle in seiner Hand hatte. „Ich begreife es, daß man die Kleine reizend findet — wenn ich auch gewiß nicht den schlechten Geschmack hätte, sie mit einem Blick zu beachten, wo die Fürstin Gagarin gegenwärtig ist. — Sie haben sie gesehen als die Führerin des Chors der Landmädchen bei den Proben für die Aufführung des Korew, und sie ist in der That reizend — hat doch sogar der Graf Ivan Schuwalow die Macht ihrer Schönheit empfunden, aber sie will ebensowenig von seiner Liebe etwas hören, als Herr von Reventlow," sagte er mit einer spöttischen Ver-

beugung, „für die holden Blicke der Fürstin Gagarin empfänglich sein wird.“

Die Fürstin hatte schwer athmend mit bebenden Lippen zugehört — die Heftigkeit ihrer Bewegung schien sie jede Rücksicht und jede Verstellung vergessen zu lassen.

„Sie sind Ihrer Sache gewiß, mein Herr?“ fragte sie heftig und gebieterisch, „Sie sind gewiß, daß der Herr von Reventlow, dessen blöde Schüchternheit zum Sprüchwort des Hofes geworden ist, nur darum so kalt an uns Allen vorübergegangen ist, weil er jene Dirne —“

„Ich bin dessen so gewiß,“ fiel Herr von Brockdorf ein, „als ich weiß, daß er sie an jedem Abend zu den Proben abholt und wieder nach Hause führt.“

„Unerhört — empörend,“ rief die Fürstin, „fast hätte ich geglaubt, daß er nur aus knabenhafter Schüchternheit die Augen zu Boden schlug und meine Blicke nicht zu verstehen schien!

„Und was ist es mit Ivan Schuwalow?“ fuhr sie dann fort, „was sprachen Sie von ihm? — Auch er liebt diese alle Welt bezaubernde Gastwirthstochter — sind Sie auch dessen sicher?“

„Ganz sicher,“ erwiederte Herr von Brockdorf,

„ein Zufall ließ mich ein Gespräch zwischen ihnen anhören — ein Zufall," wiederholte er betheuernd, „denn ich würde es nie gewagt haben, den Grafen zu belauschen, und ich war eben im Begriff," fuhr er fort, da er sich erinnerte, daß man am Hofe von früheren intimen Beziehungen des Günstlings der Kaiserin mit der Fürstin Gagarin gesprochen hatte, „ich war eben im Begriff, dem Grafen, den ich hoch verehre und dem ich alle Dienste zu leisten bereit bin, Mittheilung davon zu machen, daß dieser unbedeutende Herr von Reventlow verwegen genug ist, sich in seinen Weg zu stellen, aber leider war es mir nicht möglich, Gehör zu erlangen."

Die Fürstin ging in heftiger Bewegung auf und nieder.

„Ich will ihn losreißen," sagte sie in leisem Selbstgespräch, „von dieser elenden Dirne, die ihn mir streitig macht — denn es reizt mich — fast möchte ich ihn lieben — und wenn er mir dennoch trotzt, so soll diese Verwegenheit gerächt werden."

Sinnend stand sie noch einige Augenblicke da, dann trat sie dicht vor Herrn von Brockdorf hin, der sie mit glühenden Blicken betrachtete.

„Sie sollen den Grafen Schuwalow sehen," sagte sie, „ich werde einen Talisman in Ihre

Hand legen, vor dem sich seine Thüre Ihnen öffnen wird, aber Sie müssen mir versprechen, eine unübersteigliche Scheidewand zwischen diesem Herrn von Reventlow und seiner kleinen Schäferin aufzurichten — er soll sie nicht wiedersehen — verstehen Sie wohl — trauen Sie sich genug Geist und Geschicklichkeit zu, um das zu bewirken?"

Die Frage war in einem für Herrn von Brockdorf wenig schmeichelhaften Ton gestellt, er aber schien diesen Ton nicht zu beachten. Die brennenden Blicke seiner kleinen Augen irrten über die Gestalt der Fürstin hin und mit dumpfer, gepreßter Stimme sagte er:

„Ich werde allen möglichen Geist und alle mögliche Geschicklichkeit in mir vereinigen, wenn die Fürstin Gagarin mir den Preis gewährt, der Jeden zur höchsten Anspannung aller Kräfte begeistern muß — wenn sie," fügte er, ihre Hand ergreifend und an seine Lippen führend, hinzu, „den Irrthum, der mich hiehergeführt, als Lohn für meine Dienste zur Wahrheit machen will."

Die Fürstin sah ihn einen Augenblick mit großen Augen voll tiefer Verwunderung an, dann kräuselte ein spöttisches Lächeln ihre Lippen, aber sie zog ihre Hand nicht zurück und sagte mit einem

Blick, der ihm den letzten Rest seiner Fassung raubte:

„Jeder Dienst muß seinen Lohn haben — wir werden sehen, mein Herr — gehen Sie immerhin an's Werk — Sie werden sich überzeugen, daß auch die Damen unserer Zeit es verstehen, die Dienste ihrer Kavaliere zu belohnen."

Herr von Brockdorf bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen — schnell aber trat sie zurück und sagte lächelnd:

„Erst der Dienst, mein Herr — und dann der Lohn — warten Sie — ich will Ihnen die Thür des Grafen Ivan öffnen."

Während Herr von Brockdorf schwer athmend und schwankend nach Fassung rang, setzte sie sich an einen kleinen zierlichen Schreibtisch, welcher, von Blumen umgeben, in der Nähe des Fensters stand, und schrieb einige Zeilen auf ein rosenfarbenes, goldgeränderte Blatt, indem sie, den Schriftzügen folgend, leise vor sich hin flüsterte:

„Es ist die Pflicht alter Freunde, sich in ihren kleinen diskreten Angelegenheiten zu unterstützen — deßhalb gebe ich dem Grafen Ivan den Rath, den Ueberbringer dieser Zeilen sogleich zu empfangen — derselbe hat ihm Mittheilungen über

den Bauernreigen des Schauspiels zu machen, welchen die kleine Anna Michaelowna so reizend und anmuthig aufführt.

„Das wird genügen," sagte sie, indem sie das kleine Billet versiegelte — dann stand sie auf und reichte dasselbe Herrn von Brockdorf.

„Gehen Sie, mein Herr," sagte sie, ihre Hand, welche er abermals ergreifen wollte, zurückziehend, „und kommen Sie bald zurück, um mir zu melden, daß Sie sich ein Recht auf meine Dankbarkeit erworben haben."

Die letzten Worte waren von einem verheißungsvollen Lächeln begleitet, zugleich aber so bestimmt und gebieterisch, daß Herr von Brockdorf schwankenden Schrittes das Zimmer verließ.

In der Thür des Vorsaals begegnete ihm die Kammerjungfer, an welcher er keuchenden Athems und verwirrten Blickes vorübereilte. Das Mädchen sah ihm lächelnd nach.

„Der Fisch sitzt an der Angel!" sagte sie. „Welche Laune hat nur meine Herrin erfaßt? Um diesen Fang beneide ich sie wahrlich nicht."

Während sie in den Salon schlüpfte, um die Befehle ihrer Gebieterin zu erwarten, begab sich Herr von Brockdorf, nachdem er mit gewaltsamer

Anstrengung seine Ruhe wiedergefunden hatte, nach dem Vorzimmer des Grafen Schuwalow. Mit hochmüthig sicherer Miene reichte er dem Thürsteher das Billet, welches er in der Hand trug.

„Im Auftrage der Fürstin Gagarin bitte ich Seine Excellenz um Gehör," sagte er zuversichtlich.

Der Thürsteher warf einen Blick auf das Siegel und übergab das Billet einem der im Vorzimmer wartenden Lakaien. Derselbe eilte davon und kehrte nach wenigen Augenblicken zurück, um Herrn von Brockdorf durch eine Reihe glänzender Gemächer bis zum Kabinet des Grafen zu führen, dessen Thür der Kammerdiener ihm öffnete.

Der Graf Ivan Ivanowitsch saß vor seinem mit Briefen bedeckten Schreibtisch und hielt noch das Billet der Fürstin in der Hand, das er an der Flamme einer vor ihm stehenden Kerze langsam verbrennen ließ. Er sah Herrn von Brockdorf, der sich ihm mit tiefen Verbeugungen näherte, erwartungsvoll entgegen, dann aber nahmen seine Züge den Ausdruck unmuthiger Enttäuschung an.

„Ah, Sie sind es, mein Herr, den die Fürstin mir sendet — ich wußte nicht, daß Sie sich so lebhaft für die Vorstellung des Korew interessiren, um mir darüber wichtige Mittheilungen machen zu können."

„Ich interessire mich für Alles,“ erwiederte Herr von Brockdorf, sich noch tiefer verneigend, „was Seine Excellenz der hochgeborene Herr Graf unternimmt — die Mittheilungen aber, die ich demselben zu machen habe, beziehen sich freilich weniger auf das, was auf der Bühne vorgeht, als auf das, was hinter den Coulissen geschieht.“

„Was soll das heißen?“ erwiederte der Graf hochmüthig.

„Der Zufall,“ erwiederte Herr von Brockdorf, indem er mit listigem Augenblinzeln zu dem Grafen emporsah, ohne sich aus seiner gebückten Stellung aufzurichten, „der Zufall hatte mich in die Tiefe einer der Coulissen geführt und ich war dort gezwungen, wider meinen Willen — ganz wider meinen Willen einige Worte zu hören, welche der Herr Graf an Anna Michaelowna, die Tochter des Gastwirths Jevreinoff, zu richten die Gnade hatten.“

Dunkle Röthe flammte im Gesicht des Grafen auf — mit zornblitzenden Augen sah er Herrn von Brockdorf an und sagte:

„Das Horchen scheint mir nicht die Sache eines Edelmannes und eines Kammerherrn Seiner Kaiserlichen Hoheit zu sein — ich werde Mittel finden, eine solche Spionage unschädlich zu machen.“

„Ich schwöre Eurer Excellenz," erwiederte Herr von Brockdorf, ohne vor dem Zorn des Grafen zu erschrecken, „daß ich mich ohne Absicht an jenem Ort befand, an welchem ich gezwungen war, die Worte des Herrn Grafen zu hören; — indeß der Herr Graf thun Unrecht, darüber erzürnt zu sein, denn weil ich jene Worte gehört habe, so bin ich im Stande, dem Herrn Grafen einen Dienst anzubieten."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte der Graf Iwan, ungeduldig die Spitzen seiner Finger gegeneinander schlagend, „und muß Ihnen sagen, daß Sie sich getäuscht, daß Sie falsch gehört haben."

„Der Herr Graf werden verzeihen," erwiederte Brockdorf, „ich glaube mich nicht getäuscht zu haben — der Herr Graf finden die kleine Anna Michaelowna nach Ihrem Geschmack — warum nicht? Ich finde, daß der Herr Graf, wie das auch nicht anders sein kann, einen vortrefflichen Geschmack gezeigt haben, und ich sehe nicht ein, warum Sie eine solche Zerstreuung von Ihren wichtigen und ernsten Geschäften sich nicht gewähren sollten — ich bin deßhalb hier, um dem Herrn Grafen dafür meine Dienste anzubieten."

„Ich erinnere mich nicht, Ihre Dienste in irgend

einer Richtung verlangt zu haben," sagte der Graf Ivan mit eisiger Kälte.

„Darum bin ich so kühn, dieselben anzubieten," erwiederte Herr von Brockdorf, „und der erste dieser Dienste," fuhr er schnell fort, da der Graf Miene machte, ihn ungeduldig zu unterbrechen, „der erste dieser Dienste besteht in der Mittheilung, daß jene kleine Anna Michaelowna, welche es sich gewiß nicht hat träumen lassen, daß die Blicke des erhabenen Grafen Ivan Ivanowitsch sich bis zu ihr herabsenken möchten, ein kleines, zärtliches Verhältniß mit dem Herrn von Reventlow angefangen hat, einem jungen Menschen, der nichts hat als sein glattes Gesicht und den ich vielleicht Unrecht hatte durch meine Empfehlung an den Hof Seiner Kaiserlichen Hoheit zu bringen."

Graf Ivan fuhr auf und vermochte kaum seine heftige Bewegung zu verbergen.

„Was sagen Sie?" fragte er mit gepreßter Stimme, „ist das wahr? — Ich habe nichts davon bemerkt."

Ueber die breiten Lippen des Herrn von Brockdorf flog ein Lächeln voll hämischer Freude.

„Der Herr Graf sind nicht gewohnt, so tief unter sich zu blicken," sagte er, „was ich aber

sage, ist so wahr, daß wenn Sie noch eine kurze Zeit — einen Tag vielleicht, zögern, jener Unverschämte die Blume vorweg gepflückt haben wird, welche vor den Augen des Herrn Grafen Gefallen gefunden hat."

Graf Ivan stand auf und trat an das Fenster, um die heftige Bewegung, welche ihn erschütterte, vor den lauernden Blicken des Herrn von Brockdorf zu verbergen. Die ganze Leidenschaft, welche sein Herz erfüllte, loderte empor bei dem Gedanken, daß dieses Mädchen, dessen Bild er wachend und träumend vor sich sah, einem Andern gehören könnte.

„Und wenn es wäre, wie Sie sagen," fragte er, sich wieder zu Herrn von Brockdorf wendend, mit zitternden Lippen, „was könnten Sie thun, um das zu verhüten — was — ein Unglück für das arme Mädchen wäre?"

„Sollte der Graf Ivan Ivanowitsch, der über alle Macht des Reiches gebietet," fragte Herr von Brockdorf, „nicht im Stande sein, eine Blume, an deren Duft er sich erfreuen möchte, an einen Ort zu bringen, an dem sie nur für ihn blüht, ohne von unverschämten Schmetterlingen belästigt zu werden? — Aber schnell müßte es geschehen —

heute noch," fuhr er fort, während Graf Ivan zitternd in unruhigem Sinnen vor ihm stand, „Herr von Reventlow ist ein ungeduldiger Liebhaber — er führt das Mädchen jeden Abend nach Hause und —"

„Und ich habe das nicht gesehen," rief Graf Ivan, indem er erbleichend und erröthend die Zähne in seine Lippen drückte, „nein — nein, das darf nicht sein — dieser Zudringliche darf die süße Blume nicht pflücken, die zu Besserem bestimmt ist! — Aber wie ist es möglich," fuhr er, seine Zurückhaltung gegen Herrn von Brockdorf vergessend, fort, „ich bin heute keine Minute unbeobachtet — alle Augen sind auf mich gerichtet."

„Gerade darum bin ich gekommen," sagte Herr von Brockdorf, „um dem hochgeborenen Herrn Grafen meine unterthänigsten Dienste anzubieten — der Herr Graf haben nur nöthig, auf irgend eine Weise diesen impertinenten Herrn von Reventlow am Schlusse der Vorstellung festzuhalten."

„Man wird ihn arretiren," rief der Graf heftig, mit blitzenden Augen.

„Wie der Herr Graf befehlen," sagte Herr von Brockdorf mit zufriedenem Lächeln. „Während Jener nun festgehalten wird," fuhr er fort, „werde

ich die kleine Anna Michaelowna, welche mich als einen Freund — als einen Bekannten," verbesserte er sich, „ihres Galans kennt, zum Schlitten führen — der Herr Graf wird mir einige handfeste Diener zur Verfügung stellen, und während das Fest der Kaiserin seinen Fortgang und ungestörten Verlauf nimmt, wird die kleine Anna an einen Ort gebracht sein, wo jener Reventlow sie nicht wiederfindet und wo der Herr Graf vollständig Zeit haben werden, sie zu überzeugen, um wie viel der erste Kavalier des Reiches einem fremden Abenteurer vorzuziehen sei."

„Wohin aber?" fragte Graf Ivan, „wohin? — Ich bin nicht vorbereitet, so schnell zu handeln — ich wohne hier im Palast und meine Landhäuser sind allen Blicken ausgesetzt."

„Ich bin glücklich," erwiederte Herr von Brockdorf, „auch in dieser Beziehung dem Herrn Grafen einen, wie ich glaube, guten Rath geben zu können. — Ihr Vetter, der hochgeborene Graf Peter, besitzt ein Haus in der Fontankastraße."

„Ich weiß," sagte Graf Ivan, „die beiden Reifensteins wohnen darin."

„Nun," sagte Herr von Brockdorf, „dort wird die kleine Anna Michaelowna in Sicherheit sein

— und dort wird sie Niemand suchen, und wenn der Herr Graf mir Vollmacht geben wollen —“

„Mein Vetter Peter wird zürnen,“ sagte Graf Iwan leise vor sich hin, „er wird finden, daß das ein thörichtes, verwegenes Spiel ist — und vielleicht hat er Recht — doch gleichviel,“ rief er, indem flammende Glut seine Wangen färbte, „gleichviel — es muß sein — der Gedanke macht mich rasend, daß ein Anderer dieses Mädchen sein nennen könnte, nach dem die durstige Sehnsucht meiner Seele lechzt! — Vor Allem muß ich sie mir sichern, später wird man dann sehen, wie sich das einrichten läßt. Wenn ich Ihnen vertraue, mein Herr,“ sagte er, Herrn von Brockdorf mit durchbohrenden Blicken musternd, „wenn ich Ihre Dienste annehme und Ihnen Vollmacht gebe, für mich zu handeln, so erinnern Sie sich, daß ich gewohnt bin, fürstlich zu belohnen, — daß ich aber auch die Macht und den Willen habe, den Verrath zu züchtigen und den Verräther zu vernichten.“

„Ich weiß, daß ich unter der Hand des Herrn Grafen stehe,“ erwiederte Herr von Brockdorf, „aber ich bin der gnädigen Anerkennung des Herrn Grafen sicher — wenn nur Herr von Reventlow in dem Saal festgehalten wird, so wird Alles

beendet sein, bevor der Herr Graf das Fest der Kaiserin verlassen.“

„Gut denn,“ sagte Graf Iwan, „mein Schlitten wird zu Ihrer Verfügung stehen, doch vergessen Sie nicht, daß wenn die Sache in ungeschickter Weise mißglückt oder wenn Sie mich verrathen, ich Sie ohne Zögern und ohne Rücksicht auf den Weg nach Sibirien sende! — Ich habe einige Diener,“ fuhr er fort, „die ich zu geheimen Aufträgen brauche — ich wähle sie aus der Zahl der Verbrecher, denen man die Zungenspitze abgeschnitten hat — diese werden heute Abend Ihren Schlitten begleiten und ihr Anblick mag Ihnen stets in Erinnerung bringen, wie man hier den Mißbrauch der Zunge zu strafen und zu verhüten weiß. Hier,“ fuhr er fort, während Herr von Brockdorf sich mit leichtem Schauer verbeugte, „nehmen Sie.“

Er zog aus seiner Schatulle eine mit Gold gefüllte Börse und reichte sie Herrn von Brockdorf, der ganz strahlenden Blickes die schwere Last des weltbewegenden Metalls in seine Tasche gleiten ließ.

„Es ist dieß nur ein Tropfen des Stromes,“ sagte Graf Iwan, „der sich über Sie ergießen soll, wenn Sie sich meines Vertrauens würdig zeigen — gehen Sie und handeln Sie! — Hier durch

diese Seitenthür — es ist nicht nöthig, daß man Sie in den Vorzimmern nochmals sieht."

Er führte Herrn von Brockdorf durch ein Nebenkabinet und ließ ihn durch einen verdeckten Ausgang auf einen Korridor hinaustreten, welcher nach einem andern Flügel des Schlosses hinführte.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Im tageshellen Glanz der Kerzen strahlte der für die Aufführung des Korew eingerichtete Theatersaal und die unabsehbare Reihe der daranstoßenden Gemächer. Die zu dem Schauspiel besonders eingeladene Gesellschaft der vornehmsten Mitglieder des Hofes hatte die hintereinander aufgestellten Sammetsitze der Zuschauer eingenommen, durch deren Mitte ein breiter freier Gang zu den unmittelbar vor der leicht erhöhten Bühne bereiteten Sitzen für die höchsten Herrschaften führte. In den anstoßenden Sälen bewegte sich die übrige Hofgesellschaft bereits in den Kostümen, welche Jeder für das Maskenfest der Kaiserin gewählt hatte, und alle Welt drängte sich so nahe als möglich an die Thüren des Theatersaales, um wo möglich einen Blick auf das Schauspiel werfen zu können, welches seit so langer Zeit das allgemeine Gespräch bildete. Selten hatte der Hof eine solche

Pracht entfaltet, als an diesem Tage. Alle an der Darstellung Betheiligten waren hinter den Coulissen versammelt, Sumarokow stand in der ersten Coulisse, zitternd das Aufgehen des Vorhangs und das Urtheil der obersten Instanz in Rußland über sein Werk erwartend; Volkof eilte bereits im Kostüm seiner Rolle von einer Gruppe der Darstellenden zur andern, um jedem Einzelnen noch die wichtigsten Momente für Deklamation und Spiel in's Gedächtniß zu rufen. Herr von Reventlow hatte Anna Michaelowna auf die Bühne geführt und erwartete dann an der Seitenthür des Theatersaales das Erscheinen des großfürstlichen Hofes, der bald darauf eintrat und dem sich der junge Mann unbemerkt anschloß.

Der Großfürst trug die Uniform seines Kürassierregiments und sah heiter und lächelnd aus — wer ihn aber näher kannte und schärfer beobachtete, mußte bemerken, daß ein unstätes Feuer in seinen Augen funkelte und daß seine Lippen oft in nervöser Erregung zuckten. Die Großfürstin, ganz in weiße Seide und Spitzen gekleidet, war schöner als je und leuchtete aus dieser bunten, glänzenden Menge in der edlen, fürstlichen Einfachheit ihres Anzuges wie eine weiße Lichterscheinung hervor.

Der Hofstaat folgte — Leo Narischkin heiter lachend, Soltikow traurig und schwärmerisch — die Prinzessin von Kurland bescheiden mit niedergeschlagenen Augen neben der Gräfin Elisabeth Woronzow, deren dämonisch funkelnde Blicke die eigenthümliche Häßlichkeit ihres gelblichbleichen Gesichts noch mehr hervortreten ließen. Herr von Brockdorf war der Letzte von den Kavalieren und Damen Ihrer Kaiserlichen Hoheiten, welcher in den Saal trat, er schien absichtlich einen kleinen Zwischenraum zwischen sich und den Uebrigen zu lassen und seine nach allen Seiten hin schießenden Blicke schienen zu forschen, ob man auch den neuen Glanz bemerke, in dem er sich heute zeigte. Denn wirkliche Diamanten von reinstem Wasser glänzten an den Griffen seines Degens und auf den Schnallen seiner Schuhe — er hatte seine Zeit nicht verloren und neben allen übrigen Vorbereitungen, welche er für den Abend zu treffen hatte, waren einige Stunden übrig geblieben, während welcher der gewandte und stets bereite Zabulon Khitre für einen Theil des Inhalts der wohlgefüllten Börse des Grafen Iwan diese prachtvollen Diamanten an die Stelle der Amethysten und Topasen gesetzt hatte, welche ihrerseits vorher wieder die böhmischen

Glassteine ersetzt hatten. Zwar gelang es Herrn von Brockdorf trotz seines hoch erhobenen Hauptes und trotz der herausfordernden Miene, mit welcher er die Hand auf seinen in echtem Diamantenglanz funkelnden Degenknopf stützte, nicht, die bewundernde Aufmerksamkeit, die er zu erwarten schien, auf sich zu ziehen, dennoch aber leuchtete zufriedene Genugthuung aus seinen Blicken, als Herr von Reventlow an der Eingangsthür, nachdem die Herrschaften vorübergegangen waren, sich ihm anschloß und an seiner Seite in den Kreis der Höflinge eintrat, welcher sich um den Großfürsten und seine Gemahlin gebildet hatte. Graf Ivan Schuwalow, funkelnd von Edelsteinen, den großen Stab mit der kaiserlichen Krone in der Hand, ging den Herrschaften mit gemessenen Schritten entgegen und begrüßte sie mit ceremonieller Zurückhaltung, seine unruhigen Blicke suchten, während er mit der Großfürstin einige artige Worte wechselte, den sonst von ihm kaum beachteten Herrn von Brockdorf, welcher seinerseits, die stumme Frage des Oberkammerherrn beantwortend, sich demüthig verneigte, indem zugleich ein Lächeln vertraulicher Sicherheit um seinen breiten Mund spielte und aus seinen kleinen, stechenden Augen

ein schneller tückischer Blick voll hämischer Schadenfreude zu Herrn von Reventlow hinüberflog.

Während dann die großfürstlichen Herrschaften die Huldigungen der sie umringenden Höflinge entgegennahmen — Peter mit sprudelnder und fast unnatürlicher Lustigkeit — Katharina in ihrer gewohnten anmuthig bescheidenen Zurückhaltung — entfernte sich Graf Iwan, um Ihre Majestät zu benachrichtigen, daß der Hof versammelt sei, und kurze Zeit darauf verkündeten die Schläge seines Stabes vom Eingange der kaiserlichen Privatgemächer her, daß die unumschränkte Gebieterin dieser ganzen, die Pracht zweier Welttheile zur Schau tragenden Welt die Festräume betreten habe. Bei dem Klange der dumpfen Schläge des Stabes flogen alle diese Würdenträger des russischen Reiches, deren jeder wieder den Mittelpunkt eines kleinen ihn umkreisenden Trabantensystems bildete, der strahlenden Sonne der höchsten Macht wie schimmernde Wolken entgegen. Der Großfürst sah sich in einem Augenblick mit seiner unmittelbaren Umgebung vollständig isolirt — die Zuschauer auf den Sitzen vor der Bühne kehrten ihm den Rücken und wendeten sich dem Eingange zu, durch welchen die Kaiserin erscheinen sollte. Dunkle Zornesröthe

färbte Peter's Gesicht, aber mit ruhig lächelnder Miene ergriff Katharina seinen Arm und führte ihn durch den mittleren freien Gang der Kaiserin entgegen. Im Vorgemach des Kaisersaals begegneten sie Ihrer Majestät — die voranschreitenden Pagen traten rechts und links zur Seite — Graf Ivan zog sich einen halben Schritt hinter die Kaiserin zurück.

Elisabeth trug ein russisches Nationalkostüm von purpurrothem Sammet mit einem Kragen und breiten Streifen von Hermelin. Rubinen und Diamanten waren ihr Schmuck, das Band des St. Andreasordens floß über ihre Brust. Die Grafen Rasumowsky, Peter und Alexander Schuwalow, der Großkanzler Graf Bestutschew und der Vizekanzler Graf Woronzow folgten ihr mit den Ehrendamen. Die Kaiserin schien in der heitersten und gnädigsten Laune — sie begrüßte den Großfürsten mit huldvoller Herzlichkeit, umarmte Katharina, die sich auf ihre Hand herabbeugte, und küßte sie auf die Stirn, indem sie ihr einige freundliche Bemerkungen über den Geschmack ihrer Toilette sagte, während ihre Augen zugleich über das Gefolge des Großfürsten streiften und mit eigenthümlichem Aufleuchten auf Herrn von Revent=

low haften blieben, der sich wie ängstlich hinter die übrigen Kammerherren zurückgezogen hatte und die Blicke nicht vom Boden aufschlug.

„Ich habe gehört, meine Nichte," sagte Elisabeth, „welche eifrige Theilnahme Sie den Vorbereitungen für das Schauspiel zugewendet haben, durch welches der Graf Ivan Ivanowitsch mir eine Freude und Ueberraschung bereiten will — ich bin für jede solche Aufmerksamkeit dankbar und empfänglich und es freut mich doppelt, daß Sie als eine Fremde einem russischen Schauspiel so viel Interesse entgegengebracht haben."

„Meinem Herzen, Majestät, ist nichts fremd in diesem Lande," erwiederte Katharina, „in welches mich der gnädige Wille meiner erhabenen Tante und Kaiserin gerufen hat, um es mir zum Vaterlande zu geben, und Alles ist meiner innigsten und pflichtmäßigsten Theilnahme gewiß, was Ihrer Majestät nur irgendwie Freude bereiten und Zerstreuung gewähren kann."

„Ich weiß es — ich weiß es —" erwiederte Elisabeth mit huldvollem Ton, während doch zugleich ein kaum bemerkliches spöttisches Lächeln um ihre Lippen zuckte, „und ich will Ihnen den Beweis geben," fuhr sie fort, „wie sehr ich diese Gesinnung

erwiedere und wie sehr ich wünsche, daß Alles gemeinsam sein soll zwischen mir und Denen, welche an diesem Hof und in diesem Lande die Stelle meiner Kinder einzunehmen berufen sind — alle Welt soll meine gnädige und liebevolle Zuneigung für den Großfürsten und Sie erkennen, — daher soll heute einer Ihrer eigenen Kavaliere meinen persönlichen Dienst thun und zwar," fuhr sie fort, indem sie wie suchend in dem Kreise umherblickte, „gerade einer der holsteinischen Kavaliere des Großfürsten — der Baron von Reventlow dort —" fuhr sie fort, indem sie die Hand gegen den halb hinter Soltikow verborgenen jungen Mann ausstreckte — „ich habe ihn noch in guter Erinnerung wegen des ritterlichen Schutzes, den er einer Tochter meines Landes gewährt, und ich will zeigen, daß ich die Unterthanen meines Neffen den Russen gleichgeachtet wissen will."

Das ganze Gefolge trat zur Seite, so daß Herr von Reventlow, dessen Gesicht sich mit flammender Röthe übergoß und der in peinlicher Angst und Unruhe wie hülfesuchend umherblickte, frei in der Mitte des Kreises dastand.

Ivan Schuwalow schien durch die Worte der Kaiserin betroffen, aber der Ausdruck seines Ge-

sichts zeigte keine Unzufriedenheit und Verstimmung, vielmehr sprühte ein Blitz freudiger Genugthuung aus seinen Augen, als er einen schnellen Blick zu Herrn von Brockdorf hinüberwarf, der wie zum Zeichen des Einverständnisses das Haupt neigte.

Es war unmöglich, zurückzuweichen — unsicher, schwankenden Schrittes trat Herr von Reventlow hinter die Kaiserin. — Die Pagen schritten voran — Graf Ivan Schuwalow ließ seinen Stab auf den Boden fallen und zwischen Peter und Katharina schritt die Kaiserin durch die Reihen der sich tief verneigenden Zuschauer bis zu dem vor der Bühne aufgestellten Thronsessel, zu dessen Seiten zwei kleinere Lehnstühle für den Großfürsten und die Großfürstin aufgestellt waren. Die ersten Würdenträger nahmen hinter ihr im Halbkreise auf Tabourets Platz — das Gefolge gruppirte sich zur Seite — Herr von Reventlow blieb hinter dem Stuhl Ihrer Majestät stehen, während Soltikow hinter Katharina und Leo Narischkin hinter dem Großfürsten ihren Platz nahmen, und Graf Ivan Schuwalow sich seitwärts vor den Herrschaften auf ein für ihn aufgestelltes Tabouret setzte. Peter hatte im Augenblick, als die Kaiserin sich niederließ, mit schnellen, unruhigen Blicken die Prinzessin

von Kurland gesucht — dieselbe schien, ohne die Augen aufzuschlagen, diesen Blick zu verstehen, und wie zufällig nahm sie ein Tabouret, welches neben dem Großfürsten fast nur einen halben Schritt hinter demselben zurückstand, so daß es ihm möglich wurde, ohne sich auffallend zurückzuwenden, mit ihr zu sprechen.

Graf Jvan Schuwalow trat vor die Kaiserin und sprach:

„Eure Majestät wollen mir allergnädigst erlauben, Ihnen die Personen des von Ihrem treuen Unterthan Alexander Sumarokow gedichteten Trauerspiels zu nennen. Meine allergnädigste Gebieterin wird auf der Bühne zunächst erscheinen sehen den Fürsten Kij von Rußland und dessen jüngeren Bruder und Nachfolger Korew. Kij hat den ehemaligen Fürsten von Kijew, Sawlock, geschlagen und Kijew erobert, auch Sawlock's Tochter, Osnelda, gefangen. Außer diesen fürstlichen Personen erscheinen in dem Schauspiel: Stahlberg, der erste Magnat von Kijew, Welkar, der Waffenmeister des Prinzen Korew, und Astrada, die Amme der Osnelda. Die Handlung geht in dem Fürstenschlosse von Kijew vor sich und wird sich, sobald

Eure Majestät den Befehl dazu ertheilen, vor Allerhöchstihren Augen entwickeln."

„Wir werden sehen," sagte die Kaiserin mit huldvollem Kopfneigen, „und ich bin gespannt darauf, ein Stück der alten Geschichte unseres Volkes und Reiches vor uns in lebendiger Darstellung vorüberziehen zu sehen."

Sie winkte mit der Hand — der Vorhang von purpurrothem Sammet mit dem goldgestickten kaiserlichen Adler in der Mitte ging empor und man sah in glänzender Dekoration den Garten des fürstlichen Schlosses zu Kijew — Kij mit seinem ganzen Hof selbst war versammelt. Die Bäuerinnen der Umgegend bringen ihm ihre Huldigungen dar — an der Spitze der Bäuerinnen, welche vor dem fürstlichen Hofe einen alten Nationaltanz ausführen, erschien Anna Michaelowna schüchtern und ängstlich, hier zum ersten Mal vor dem ganzen Hof und der Kaiserin auftretend. Die tiefe Erregung, welche ihre Seele bewegte, ließ sie schöner als je erscheinen und die Blicke des Grafen Schuwalow hafteten wie von elektrischem Feuer entzündet auf ihrer reizenden Gestalt. Es schien, daß sie diese flammenden und durchbohrenden Blicke trotz ihrer zu Boden niedergeschlagenen Augen fühlte,

denn eine helle Röthe färbte ihr feines und bleiches Gesicht, als die Verschlingungen der ersten Tour des Tanzes sie dicht vor die Lampen führten. Sie hatte hier eine Strophe zur Balalaika zu singen, und wenn auch ihre Finger nur zitternd über die Saiten glitten und ihre Stimme durch die Befangenheit gedrückt war, so klang die einfache, wehmüthige Volksmelodie doch unendlich anmuthig und lieblich von ihren Lippen, so daß die Kaiserin mit gnädigem Lächeln in die Hände klatschte, auf welches Zeichen ein donnernder Beifallsruf rings umher sich erhob und sich bis in die entfernten Säle hin fortsetzte. Erschrocken und zitternd stand das junge Mädchen da. Volkof, welcher die Rolle des Magnaten Stahlberg spielte und sich unter die Bäuerinnen gemischt hatte, um überall die richtige Ausführung seiner Vorschriften zu überwachen, flüsterte ihr, hinter ihr vorüberstreifend, zu, daß sie der Kaiserin danken müsse — sie schlug langsam die Augen auf und verneigte sich vor Ihrer Majestät mit so anmuthiger Bescheidenheit, daß Elisabeth abermals die Spitzen ihrer Finger aneinanderschlug, worauf der allgemeine Beifallssturm sich noch lauter und begeisterter als das erste Mal erhob. — Anna Michaelowna aber

blieb starr und wie versteinert stehen, indem ihre Arme mit der Balalaika schlaff herabsanken, denn ihr Blick, welcher die Kaiserin suchte, hatte hinter dem Thronsessel Ihrer Majestät Herrn von Reventlow entdeckt, welcher bleichen und verstörten Gesichts dastand und ihr Zeichen zu machen schien, deren Sinn sie vergebens zu verstehen suchte. — Sie vergaß ihre Rolle und ihre Umgebung bei diesem Anblick — sie sah nur den Geliebten in der gefahrdrohenden Nähe der allmächtigen Gebieterin, welche die Hand ausgestreckt hatte, um ihn von ihrem Herzen zu reißen — sie sah die stumme Sprache seiner Augen, welche sie nicht zu verstehen vermochte, welche ihr aber irgend eine plötzliche Gefahr anzukündigen schien, und ganz zitternd, fast zusammenbrechend vor Angst, hob sie wie hülfeflehend die Arme zu ihm empor, den nur wenige Schritte von ihr trennten, und der doch am Rande eines unausfüllbaren Abgrundes voll tödtlicher Schrecken ihr gegenüberstand. Der ganze Hof und Elisabeth selbst mochte diese Bewegung für eine dankende Huldigung halten — die Kaiserin winkte gnädig mit der Hand — noch einmal wiederholte sich der laute Beifall, dann setzte, von Volkof mit leisen Worten angetrieben, der Chor

der Bäuerinnen sich in Bewegung und zog in seiner Mitte Anna Michaelowna in die Seitencoulisse fort. Auch Kij mit seinem Hof verließ die Bühne, auf welcher nun Korew mit Osnelda allein zurückblieb. Der Kadet Beketoff, welcher den Prinzen darstellte, war von blendender Schönheit in seinem altrussischen Kostüme, mit seiner schlanken Gestalt und seinem feinen, noch fast mädchenhaften Gesicht, welches dabei doch von männlicher Kraft und feuriger Leidenschaft flammte; er erklärte Osnelda seine Liebe, diese zögerte und schwankte, da sie eine Gefangene und Schwester des besiegten Feindes ist — endlich aber sinkt sie, ihrem Herzen folgend, in die Arme des Prinzen, während Stahlberg, durch den Garten heranschleichend, die Liebenden belauscht.

Diese Szene, während welcher bei der letzten Probe das verhängnißvolle Gespräch zwischen dem Grafen Iwan und Anna Michaelowna stattgefunden hatte, wurde mit einer solchen Lebenswahrheit, einem solchen Feuer der Leidenschaft gespielt, daß eine Todtenstille im Zuschauerraume herrschte und man die Athemzüge der lautlos dasitzenden Versammlung hören konnte.

Die Kaiserin hatte sich in ihrem Sessel zurück-

gelehnt — ihre Züge richteten sich brennend und feurig auf den jungen Kadeten, welcher in den schönen, schwungvollen Worten des Dichters so beredt und hinreißend die Sprache der Liebe von seinen Lippen ertönen ließ — ihr Busen hob und senkte sich in stürmischer Bewegung, und auch als die Szene beendet war, blieb sie träumerisch und unbeweglich sitzen, so daß nun Niemand ohne ihr Beispiel zu applaudiren wagte — der tiefe Eindruck, den das Spiel des Kadeten Beketoff und der Gräfin Buturlin gemacht, hatte sich nur in einem leisen Flüstern kundgegeben, welches durch die Versammlung hinrauschte.

Peter hatte sich halb vorwärts gewendet — sein Blick suchte die Prinzessin von Kurland und leise, nur ihr verständlich sagte er:

„Sehen Sie, Die dort oben sind glücklich — wie schön wäre es, wenn wir das miteinander spielen könnten — aber nicht so vor Aller Augen —“

„Ist mein gnädigster Herr nicht mehr als Korew?“ erwiederte die Prinzessin ebenso leise und ohne die Lippen zu bewegen, „und bin ich nicht auch fast eine Gefangene — die Tochter eines vom Schicksal Niedergeworfenen, wie jene Osnelda? — doch,“ fuhr sie noch leiser fort, „nicht mein

gnädigster Herr allein hat den Wunsch, das Schauspiel in Wirklichkeit zu verwandeln — die Großfürstin —“

Schnell wendete sich Peter nach der Seite um, auf welcher zur Linken der Kaiserin seine Gemahlin saß.

Katharina war wie Elisabeth selbst in ihren Sessel zurückgesunken. Soltikow hatte die Hand auf die Lehne desselben gelegt und die blendende Schulter der Großfürstin stützte sich auf diese Hand des Kammerherrn. Soltikow beugte sich leicht herab, er mußte einige Worte in das Ohr der Großfürstin geflüstert haben, während sein Athem ihre Wange streifte, und das Feuer dieser Worte schien aus den Blicken Katharina's wieder hervorzuleuchten — es war ein ähnliches Bild, wie es der Großfürst während der Probe derselben Szene aus der Coulisse hervor gesehen hatte, nur schien der Strom der Leidenschaft, welcher aus Soltikow's Blicken hervorbrach, dießmal noch glühender und verzehrender zu sein — nur waren Katharina's Blicke dießmal noch tiefer verhüllt in die wallenden Schleier träumerischer Sehnsucht.

Der Großfürst stieß aus seinen fest aufeinander gepreßten Lippen einen zischenden Laut hervor, welcher so scharf und schneidend war, daß die

Kaiserin sich verwundert nach ihm umsah und Katharina, nachdem sie schnell zu ihm hinübergeblickt hatte, die Augen niederschlug.

„Vortrefflich — vortrefflich," rief der Großfürst mit funkelnden Blicken, „vortrefflich — das ist eine Dame, welche es wie keine andere versteht, die Gefühle der Liebe auf ihrem Gesicht erscheinen zu lassen — für das Schauspiel ist das ganz gut, aber wenn sie einmal einen Mann hat, so mag derselbe sich in Acht nehmen, ihr Spiel für Wahrheit zu halten."

Die Kaiserin schien die Worte des Großfürsten kaum verstanden zu haben und in denselben nur den Ausdruck des Beifalls für das Talent der Schauspieler zu vernehmen.

„In der That sehr gut — sehr gut," sagte sie, „es wäre unmöglich, eine solche Szene besser zu spielen."

Und sie gab, die Hände ineinander schlagend, das erste Zeichen des Beifalls, der dann aus allen Ecken des Saales her in stürmischen Rufen sich vernehmen ließ, und in den auch die Großfürstin, welche ebenfalls die Worte des Großfürsten vernommen hatte, erbleichend, aber mit einem ruhigen Lächeln auf den Lippen einstimmte.

Das Stück nahm seinen Fortgang — zum ersten Mal hörte man vor dieser ersten Gesellschaft des russischen Reiches in der weichen, wohllautenden russischen Sprache, welche bisher nur der Naturpoesie des Volksliedes gedient hatte, hohe und edle Gedanken aussprechen, welche der reinen klassischen Form von Corneille und Racine, der die Dichtung sich anlehnte, das natürliche Feuer einer in ursprünglicher Jugendkraft emporwachsenden Nation hinzufügte.

Die Handlung folgte der alten Sage der russischen Vorzeit: Sawlock erscheint mit einem mächtigen Heere vor der Stadt Kijew, um dieselbe wieder zu erobern. Kij will, um einen Ausgleich mit dem drohenden Gegner herbeizuführen, die gefangene Osnelda ihrem Vater zurückliefern, ein mächtiger Kampf entspinnt sich in dem Herzen des Mädchens zwischen den Gefühlen der Tochter und der Liebe zu Korew — die letztere siegt — sie verweigert die Rückkehr zum Vater, und Korew zieht aus, um die Stadt Kijew und die Herrschaft seines Bruders gegen die anstürmenden Heere Sawlock's zu vertheidigen. Während er gegen den Feind im Kampfe steht, sät Stahlberg, welcher ihn verderben will, um selbst dann die Herrschaft

über Kijew in seine Hände zu bringen, Verdacht in das Herz des Kij und läßt ihn glauben, daß Korew ihn an seinen Todfeind aus Liebe zu dessen Tochter verräth. Dieser Verdacht wird bestätigt dadurch, daß Korew einen Gefangenen vom Heere des Sawlock mit einem Brief an Osnelda sendet. Kij läßt die Gefangene in Ketten werfen und beschließt, sie zu vergiften. Da erscheint Welkar, der Waffenmeister des Korew, mit dem Schwerte Sawlock's, den Korew inzwischen besiegt und gefangen genommen hat — Kij überzeugt sich von der Unschuld des Bruders und will Osnelda befreien, um die Liebenden zu vereinigen, aber sie hat bereits das Gift, welches die Wächter auf des Fürsten Befehl ihr gegeben, genommen und — Kij findet sie als Leiche. Während er noch in tiefer Bestürzung über seine schnelle That dasteht, erscheint Korew freudig und siegesstolz, um den gefangenen Sawlock seinem Bruder vorzuführen. Stahlberg sieht sein Lügengewebe entdeckt und gibt sich, um der Strafe zu entgehen, selbst den Tod. Korew aber erdolcht sich aus Gram vor der Leiche seiner Geliebten.

Die Kaiserin folgte dieser an erschütternden dramatischen Effekten so reichen Handlung in auf-

merksamer und gespannter Theilnahme, in den kurzen Zwischenakten nur wenige Worte mit dem Großfürsten und Katharina wechselnd und jedesmal schnell wieder das Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs gebend.

Graf Iwan hatte an mehreren betreffenden Stellen der dramatischen Handlung Auftritte von Bauern und Bäuerinnen eingeschoben, welche die Mitte zwischen dem antiken Chor und dem modernen Ballet hielten und jedesmal, wenn Anna Michaelowna an der Spitze ihrer Gefährtinnen auf der Bühne erschien, richtete sie immer wieder ihre ängstlich forschenden Blicke auf ihren Geliebten, den sie unbeweglich hinter dem Stuhl der Kaiserin stehen sah und der jedesmal von Neuem mit Augen und Mienen ihr Zeichen gab, die sie vergebens zu verstehen sich bemühte — sie begriff nur, daß er durch irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß an den Platz, auf dem sie ihn erblickte, gefesselt sei — daß irgend eine neue Gefahr ihrer Liebe drohe und daß sie eine doppelte Aufmerksamkeit auf Alles richten müsse, was ihr entgegentreten möchte. Sie suchte ihrerseits wieder durch Blicke und Mienen ihrem Geliebten die Versicherung zu geben, daß sie wachsam und muthig sei, aber der zuver-

sichtliche und fast freudige Ausdruck, welchen sie in diesem Bestreben ihrem Gesichte zu geben sich anstrengte, schien bei Herrn von Reventlow neue Verwirrung und Verwunderung zu erregen, so daß der Austausch stummer Zeichen, welcher während der ganzen Vorstellung zwischen den beiden jungen Leuten stattfand, keine Verständigung herbeiführen konnte, sondern ihre Unruhe nur immer höher steigerte.

Den durch die Eifersucht geschärften Blicken des Grafen Iwan Schuwalow entging diese Sprache der Blicke und Zeichen nicht, welche bei jedem Wiederauftreten des jungen Mädchens auf der Bühne sich wiederholte — er biß sich auf die Lippen, seine Hände zitterten und zuckten unter den weit über dieselben herabfallenden Manschetten von Brüsseler Spitzen und er warf häufig rückwärts blickend dem sich in einiger Entfernung hinter dem Großfürsten haltenden Herrn von Brockdorf zornfunkelnde Blicke zu, welche dieser jedesmal durch eine demüthige Neigung des Kopfes beantwortete, indem er in den Ausdruck seines Gesichtes die zuversichtliche Versicherung zu legen suchte, daß der Graf sich auf seine Geschicklichkeit und Ergebenheit verlassen könne.

Die Kaiserin war schweigsam und träumerisch. Sobald der Kadet Beketoff in der Rolle des Korew die Bühne betrat, beugte sie sich vor und immer brennender wurden die Blicke, mit welchen sie jeder seiner Bewegungen folgte. Während der übrigen Handlung saß sie rückwärts gelehnt mit halb geschlossenen Augen da und schien mehr innere Bilder, als die auf der Bühne erscheinenden Personen zu sehen — während der ganzen Vorstellung wendete sie sich nicht einmal zu dem in stummer Verzweiflung hinter ihrem Sessel stehenden Herrn von Reventlow zurück und hatte kein Wort für den eben noch durch so hohe Gunst ausgezeichneten Kavalier.

Der Großfürst flüsterte immer häufiger und immer rücksichtsloser mit der Prinzessin von Kurland, welche trotz des triumphirenden Lächelns, das oft flüchtig auf ihren Lippen erschien, niemals den Ausdruck anmuthiger Bescheidenheit und stiller Resignation von ihrem Gesichte verschwinden ließ und nur zuweilen einen schnellen, scharfen Blick nach der Großfürstin hinüberschießen ließ, welche ihrerseits ruhig und lächelnd nur mit der Handlung des Stücks beschäftigt schien. Auch die Fürstin Gagarin, welche unter den Ehrendamen

hinter den kaiserlichen Herrschaften Platz genommen, schien weniger die Vorgänge auf der Bühne als die Gruppe der vor derselben befindlichen Personen zu beachten, nur wenn Anna Michaelowna erschien, richtete sich ihr Auge mit brennenden, durchbohrenden Blicken auf dieselbe hin, und je schöner und anmuthiger das junge Mädchen sich bewegte, um so düsterer funkelten die Blicke der Fürstin, um so heftiger wogte ihr Busen, um so schneller öffnete und schloß sich das Rad des Fächers in ihrer zitternden Hand.

Endlich fiel der Vorhang zum letzten Mal — die ganze Versammlung fühlte sich mächtig ergriffen von dem reinen Hauch nationaler Poesie, welcher wie frisches Waldeswehen über die dürre Wüste der Welt des Hofes hingestrichen war, und lauter als es sonst in Gegenwart der Kaiserin geschah, erhoben sich die Stimmen in gegenseitiger Mittheilung der empfangenen Eindrücke.

Graf Ivan Schuwalow theilte, sich tief verneigend, Ihrer Majestät mit, daß das Schauspiel beendet sei, indem er zugleich Herrn von Brockdorf noch einmal mit einem schnellen, gebieterischen Blick streifte.

Die Kaiserin erhob sich — in demselben Augen=

blicke schwiegen alle Gespräche und eine athemlose Stille herrschte im ganzen Saal.

„Ich bin hoch erfreut," sagte Elisabeth mit weithin vernehmbarer Stimme, „daß mein Reich und mein Volk, welches mächtig und gefürchtet in Europa dasteht, auch auf dem Gebiete des Geistes nun nicht mehr hinter den übrigen Nationen zurückstehen und mit reichen Lorbeeren der Dichtkunst den Thron seiner Kaiser schmücken wird. Ich danke Euch, Graf Ivan Ivanowitsch — und Ihnen, mein Neffe und meine Nichte," fuhr sie zu dem Großfürsten und zu der Großfürstin gewendet fort, welche neben sie getreten waren, „für die mir bereitete freudige Ueberraschung — man soll Allen, welche an dieser Vorstellung mitgewirkt haben, meinen kaiserlichen Dank sagen — ich selbst aber will meine Anerkennung Denen aussprechen, welche vorzugsweise zu dem schönen Erfolge beigetragen haben."

„Ich bitte Eure Majestät um Erlaubniß," sagte der Graf Ivan Schuwalow, „Ihnen den Dichter des Trauerspiels, Alexander Sumarokow, und den Schauspieler Volkof, welcher die Darstellung geleitet, vorstellen zu dürfen — der Letztere," fügte er leiser hinzu, „hatte bereits die Ehre, Eurer Majestät sein großes Talent zu zeigen."

„Ich erinnere mich,“ sagte die Kaiserin mit gnädigem Kopfneigen; „doch auch die Gräfin Buturlin, welche die Osnelda spielte, verdient Anerkennung — und der Darsteller des Korew —“ fügte sie ein wenig zögernd hinzu.

„Ist ein Kadet Eurer Majestät, Namens Beketoff,“ sagte Graf Ivan.

„Er soll mit den Uebrigen hier vor mir erscheinen — man soll sehen, daß die Kaiserin auch die Kunst zu belohnen weiß und daß es nicht ihre Schuld war, wenn dieselbe bisher auf Rußlands Boden keine Wurzeln schlug.“

Graf Ivan stieg, die Seitenfalten des großen Vorhangs emporhebend, zur Bühne hinauf — Herr von Brockdorf verließ unbemerkt unter der die kaiserliche Gruppe umdrängenden Gesellschaft seinen Platz und begab sich ebenfalls hinter die Coulissen, von wo aus ein besonderer Ausgang nach den Korridors führte. Nach einigen Augenblicken, während welcher die Kaiserin sich mit den Großwürdenträgern und den fremden Diplomaten unterhielt, von denen besonders die Grafen Alexei und Cyrill Rasumowsky ihre lebhafte Freude und Anerkennung über das nationale Dichterwerk aussprachen, führte Graf Ivan den Dichter Sumarokow,

den Schauspieler Volkof, sowie Beketoff und die Gräfin Buturlin vor die Kaiserin.

Elisabeth wendete sich zuerst zu Alexander Sumarokow.

„Wer so wie Ihr," sagte sie zu dem schmächtigen und blassen jungen Mann, der zitternd und befangen vor ihr stand, „die große Geschichte unseres Volkes im Herzen trägt und die Sprache Rußlands so schön und klangvoll ertönen zu lassen weiß, verdient meine ganze Gnade — ich ernenne Euch hiedurch zum Brigadegeneral und ertheile Euch den Rang und die Einkünfte dieser Charge."

Der junge Dichter verbeugte sich tief, ganz überwältigt von dieser Gunst und Auszeichnung, welche, so wenig sie nach heutigen Begriffen für poetische Verdienste zu passen scheinen möchte, am russischen Hofe jener Tage Niemand befremdete.

Während er noch in unzusammenhängenden Worten seinen Dank stammelte, hatte sich Elisabeth bereits zu Volkof gewendet.

„Euch," sagte sie, „ernenne ich zum Direktor des kaiserlichen Schauspiels, welches von heute ab an meinem Hofe errichtet ist und für welches mein Oberkammerherr die näheren Anordnungen entwerfen und meiner Genehmigung vorlegen wird."

„Der Traum und die Hoffnung meines ganzen Lebens werden heute durch die Gnade meiner allergnädigsten Kaiserin verwirklicht,“ rief Wolkof begeistert, „und ich schwöre Eurer Majestät, das große und herrliche Rußland soll Frankreich und England nicht mehr um ihren Molière und ihren Garrick beneiden.“

„Ein stolzes Wort,“ sagte Elisabeth lächelnd, „aber Ihr habt das Recht, es auszusprechen, und die Kraft, es wahr zu machen.“

„Die Gräfin Buturlin,“ fuhr sie fort, „ist unter die Zahl meiner Ehrendamen aufgenommen — und nun,“ sagte sie, mit einer fast ungeduldigen Bewegung sich zu dem Kadeten Beketoff wendend, welcher noch ganz glühend von der Erregung des Spiels und zitternd von hoffnungsvoller Erwartung vor ihr stand, „nun zu Euch, mein junger Freund, — Ihr habt auf der Bühne dort heute mit so natürlicher Glut die Liebe dargestellt — diese Liebe aber,“ sagte sie, mit scherzhafter Drohung die Hand erhebend, „gehörte der Feindin Eures Landes und Eurer Fürstin — ich hoffe, Ihr werdet außerhalb der Bühne ebensoviel warme Hingebung für Eure Kaiserin — und nur für Eure Kaiserin haben.“

Beketoff legte seine Hand auf sein Herz und erwiederte mit feuriger Empfindung:

„Auf der Bühne habe ich für meine Kaiserin gespielt — in der übrigen Welt werde ich für meine Kaiserin leben und sterben."

„Das ist recht und schön," sagte Elisabeth, indem sie hochathmend ihre Blicke auf dem begeistert zu ihr aufschauenden jungen Menschen ruhen ließ — „aber wer mit so viel Feuer und Wahrheit sich in die Empfindungen eines russischen Prinzen der Vorzeit zu versetzen versteht, darf seiner Kaiserin nicht mehr als Kadet dienen — ich ernenne Euch zum Major meiner Garde und zum Edelmann meines Dienstes — so werdet Ihr würdig für Eure Kaiserin leben können."

Glühendes Entzücken strahlte aus Beketoff's Augen, mit einer halb ritterlichen, halb knabenhaft kindlichen Bewegung ergriff er die Hand der Kaiserin und drückte dieselbe stumm an seine Lippen.

Obgleich dieß ein Verstoß gegen die Etikette war, so lächelte die Kaiserin doch huldvoll über den unwillkürlichen Ausdruck feuriger Dankbarkeit.

„Beginnen wir den Ball," sagte sie dann, „wie man mir durch dieses Schauspiel Freude bereitet hat, so will ich, daß heitere Lust alle Herzen

erfülle, und ich erwarte, daß alle meine Gäste dazu beitragen werden, jeden trüben Gedanken und jede trübe Miene aus den Sälen meines Palastes zu verbannen.“

Herr von Reventlow, der unbeweglich wie in den Boden gewurzelt hinter der Kaiserin stand, schien dieß Gebot nicht zu vernehmen — tiefe Angst und Sorge lag auf seinem Gesicht und wie wilde, zornige Verzweiflung blitzte es zuweilen aus seinen Augen — er dachte daran, daß Anna Michaelowna ihn vergeblich erwarten würde, daß sie gezwungen wäre, allein nach Hause zurückzukehren, ohne sich vielleicht sein Ausbleiben erklären zu können — vor Allem aber dachte er daran, daß die kostbare Zeit dieser Nacht vielleicht verloren gehen würde; — dann dachte er an die Begegnung mit der Kaiserin bei dem Fechtunterricht des Prinzen Tarrakanoff — kalter Schweiß perlte an der Wurzel seiner Haare und mehrmals hätte er fast in wildem Aufflammen aller dieser verschiedenen Gefühle den dichten Kreis des ihn umgebenden Hofes durchbrochen, um rücksichtslos den Ausgang zu gewinnen, wenn ihm nicht der Rest von klarer Ueberlegung, den er sich mühsam zu erhalten suchte, fortwährend gesagt hätte, daß

es ihm unmöglich sei, auf diesem Wege seine Freiheit zu erlangen, und daß nur List und heimliche Flucht ihn retten könne.

Die Fürstin Gagarin verwandte keinen Blick von dem jungen Mann — sie schien den inneren Kampf zu verstehen, der ihn bewegte — eifersüchtiger Zorn sprühte aus ihren Augen und ihre Zähne preßten sich fest auf ihre vollen Lippen.

Der Fürst Repnin hatte sich scheinbar zufällig dem Grafen Bestutschew genähert.

„Es scheint,“ sagte er leise, „daß die Karte, welche wir ausspielen wollten, ihre Bedeutung verliert und von einem höheren Atout überboten wird.“

„Gleichviel,“ erwiederte der Großkanzler ebenso leise mit der Miene sorgloser Gleichgültigkeit, — „es wird immer nur darauf ankommen, den höchsten und letzten Atout in der Hand zu halten.“

„Da Eure Majestät so gnädig sind,“ sagte die Großfürstin in dem Augenblick, als die Kaiserin sich wendete, um den Theatersaal zu verlassen, „so hoffe ich, daß Sie mir eine Bitte huldvoll gewähren werden, — ich habe,“ fuhr sie fort, „einen Maskenzug arrangirt, welchen ich Eurer Majestät vorführen möchte.“

„Ah — also noch eine Ueberraschung,“ — sagte

die Kaiserin heiter, „es scheint, daß ich meine Dankbarkeit nicht erschöpfen darf, um noch etwas davon übrig zu behalten."

„Ich bin belohnt genug," erwiederte Katharina, „wenn meine Ueberraschung Eurer Majestät Freude bereitet, und ich hoffe, daß dieß der Fall sein wird, — nur habe ich," fuhr sie fort, „um einen Zug zu Stande zu bringen, einige Personen heranziehen müssen, welche Eurer Majestät noch nicht vorgestellt sind, und ich kann auch nicht um die Erlaubniß bitten, sie meiner allergnädigsten Tante vorher vorzustellen — denn dann würde der Reiz der Ueberraschung verloren gehen — ich kann indeß versichern, daß alle Personen, welche in meiner Aufführung mitwirken, in jeder Beziehung vollkommen würdig sind, vor Eurer Majestät zu erscheinen."

„Sie werden nicht besser bei mir eingeführt werden können," erwiederte die Kaiserin, indem sie die Großfürstin auf die Stirn küßte, „als an der Hand meiner Nichte, und ich bin überzeugt, daß das erste Wort, welches ich an sie zu richten haben werde, ein Wort der Anerkennung und des Dankes sein wird."

Sie wendete sich um und sah Herrn von Reventlow vor sich, der in starrer Betäubung dastand

und es vergessen hatte, die Wendung zu machen, um seinen Platz wieder hinter Ihrer Majestät einzunehmen. Elisabeth blickte ihn verwundert an, als sähe sie eine Erscheinung vor sich, auf welche sie sich erst besinnen müsse, dann flog ihr Blick von ihm zu dem Major Beketoff hinüber, und fast schien es, als stelle sie zwischen den beiden jungen Leuten einen Vergleich an, der indessen nicht zu Gunsten des Herrn von Reventlow ausfallen konnte, denn die Züge desselben waren durch die Aufregung, die Angst und den Zorn entstellt, während Beketoff von so viel Glück und Freude strahlte, daß selbst ein weniger schönes und jugendfrisches Gesicht als das seinige dadurch einen sympathischen Reiz hätte erhalten müssen.

„Ah, mein Herr," — sagte die Kaiserin mit kühler Freundlichkeit zu Herrn von Reventlow, — „Sie scheinen ermüdet, — ich darf Sie nicht länger dem Dienste des Großfürsten entziehen, — der Major Beketoff wird Ihren Platz einnehmen."

Der junge Mann, welcher so schnell aus der dunklen Einförmigkeit des Kadettendienstes zu den glänzendsten Höhen der Gunst und Gnade aufgestiegen war, trat hinter die Kaiserin.

Graf Iwan Schuwalow schlug mit seinem Stab

auf das Parket, die höchsten Herrschaften verließen den Theatersaal, — Herr von Reventlow aber drängte sich mit verstörten Blicken durch die dichten Gruppen der Höflinge, um den Weg auf die Bühne zu gewinnen, — mancher mitleidige und auch mancher spöttische Blick folgte ihm, denn man schrieb seine heftige Bewegung und den verzweiflungsvollen Ausdruck seines bleichen Gesichts dem jähen Wechsel zu, welcher ihn so schnell von den Sprossen der Gunst und Ehre, die er eben erstiegen, wieder hatte herabstürzen lassen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Die Kaiserin war in dem großen Mittelsaal der Prunkgemächer angekommen — sie nahm auf dem Thronsessel Platz, der auf einer um einige Stufen erhöhten Estrade errichtet war und über welchem sich ein Baldachin von Goldbrokat mit dem großen doppelköpfigen Reichsadler ausbreitete — zur Rechten und zur Linken des Thronsessels standen um eine Stufe niedriger kleinere Lehnstühle, welche für den Großfürsten und seine Gemahlin bestimmt waren. Die Ehrendamen nahmen ihren Platz zur rechten und zur linken Seite hinter den Herrschaften, der Major Beketoff mußte sich auf einen Wink der Kaiserin unmittelbar neben die Lehne ihres Sessels stellen, so daß er, das neu am Himmel aufsteigende Gestirn, den neidischen Blicken des ganzen Hofes sichtbar war. Nach den Ehrendamen nahmen die Kavaliere vom Dienst, die Großwürdenträger und die fremden Diplomaten

ihren Platz; von den Kavalieren des Großfürsten fehlten Herr von Brockdorf und Soltikow, welcher sich auf einen Wink der Großfürstin ebenfalls unmittelbar nach dem Schluß der Vorstellung entfernt hatte.

Als die Kaiserin Platz genommen, durchrauschte die Musik einer für die damalige Zeit ungemein starken und wohlgeleiteten Kapelle den Saal und der Ball begann. Die Paare rangirten sich und alle diese edelsteinfunkelnden Gestalten, welche in ihren Kostümen die Mythologie, die ganze Märchenwelt und die ganze Geschichte bunt durcheinander warfen, führten die zierlichen Pas und Touren einer Menuet aus, die einen merkwürdigen Kontrast bildeten gegen alle diese Helden, Götter und Göttinnen, welche sich unter zierlichen und abgemessenen Verbeugungen durcheinander bewegten. — Das Auge der Kaiserin schweifte wohlgefällig über die glänzende Versammlung, doch schien sie mehr noch als mit diesen schimmernden Gruppen sich mit dem hinter ihr stehenden Beketoff zu beschäftigen, welcher mit strahlenden Augen, ganz berauscht von Wonne und Entzücken, zum ersten Male auf die volle Pracht und den bestrickenden Zauber des vollzählig versammelten Hofes herab-

sah, nachdem so lange in der streng militärischen Zucht des Kadettenkorps alle aufwallenden Gefühle seiner jugendlichen Lebenslust eingezwängt worden waren. Häufig wendete sich die Kaiserin zu ihm zurück und zwang ihn durch ihre Anreden und Fragen, sich zu ihrem Sessel herabzubeugen, so daß der heiße Athem seines Mundes ihre Wangen streifte, und oft blieb sie wie in Träumerei versunken, halb rückwärts gewendet, lange Zeit sitzen, ohne ihren feucht schimmernden Blick von seinem so frischen und so schönen Gesicht abzuwenden. Peter saß ziemlich gelangweilt auf seinem Sessel — mürrisch schaute er vor sich nieder und schien sich um die ganze Gesellschaft nicht zu kümmern — zuweilen suchten seine Blicke die Prinzessin von Kurland, welche sich ihm hier nicht hatte nähern können, aber doch ihren Platz so gewählt hatte, daß er leicht zu ihr hinübersehen konnte, und jedesmal, wenn dieß geschah, schlug sie ihre bescheiden niedergesenkten Augen eine Sekunde lang zu ihm auf mit einem halb demüthig schüchternen, halb leidenschaftlich glühenden Blick, der ihn jedesmal hin und her rücken ließ, als ob er aufspringen wolle und nur knirschend den Zwang der Etikette ertrage, der ihn an seinen Platz fesselte.

Graf Iwan stand mit seinem Stab in der Hand vor den kaiserlichen Herrschaften, doch schien auch er alle die vor seinem Blick entfaltete Pracht nicht zu bemerken und seine unruhigen, düsteren Blicke richteten sich oft suchend und fragend nach der Eingangsthür des Saales.

Die erste allgemeine Menuet war vorüber — es erschien ein Zug von Schäfern und Schäferinnen à la Watteau, welche einen der in jener Zeit so beliebten pantomimischen Tänze ausführten, den die Kaiserin aber kaum beachtete und nur mit einigen gnädigen Beifallsworten belohnte, die, ohne ein besonderes Interesse zu bekunden, sich in den Grenzen der konventionellen Höflichkeit bewegten. Nachdem die zierliche Schäfergruppe, deren Tanz der Großfürst mit mehrfachem, kaum verborgenem Gähnen begleitet hatte, vorüber war, erhob sich die Großfürstin und sprach, sich gegen Ihre Majestät verneigend:

„Ich erbitte von meiner gnädigsten Tante die Erlaubniß zum Eintritt einer Deputation verschiedener Völkerschaften, welche ihre Vertreter abgesendet haben, um der großen und mächtigen Herrscherin des russischen Reiches ihre Huldigung darzubringen.“

Dichter drängten sich bei dieser Anrede die neugierigen Gruppen der Höflinge an den Thron heran. Dieser von der Großfürstin angekündigte Maskenzug mußte ohne Zweifel etwas Glänzendes und Geschmackvolles sein. Ivan Schuwalow blickte verwundert auf; — diese Ueberraschung der Großfürstin stand nicht auf dem Programm des Festes — auch die übrigen Großwürdenträger schienen betroffen, denn alles Außergewöhnliche und Unerwartete erregte an diesem Hofe Unruhe, ja Verdacht und Besorgniß. Die Kaiserin aber schien angenehm überrascht und neigte mit gnädigem Lächeln das Haupt gegen Katharina.

Auf den Wink der Großfürstin eilte Leo Narischkin zu der großen Eingangsthür, welche aus dem Thronsaal nach den Vorzimmern führte.

Die vergoldeten Flügel derselben öffneten sich und von Soltikow, welcher ein glänzendes Heroldskostüm mit dem großen russischen Wappen auf der Brust trug, geführt, bewegte sich ein Zug nach dem Thron der Kaiserin hin, welcher an Pracht und Geschmack der Kostüme alles bisher Dagewesene übertraf. Die Herren, welche den Zug bildeten, stellten in ihren reichen und bezeichnend gewählten Trachten die bedeutendsten Völkerschaften

Europas und Asiens dar; voran schritten nebeneinander die Repräsentanten von Frankreich und England, Beide in ritterlichen Kostümen, über den goldenen Schuppenpanzern den Sammetwaffenrock, von Gold und edlen Steinen funkelnd. Auf dem Schilde des Vertreters Frankreichs sah man die Lilien — auf dem des Engländers den Leoparden mit der Lyra, der Rose, dem Klee und der Distel. Es folgte der Vertreter von Deutschland mit dem Reichswappen — der von Italien in der Tracht des Torquato Tasso, auf dem Schilde eine Leier mit Pinsel und Palette. Man sah einen Türken, einen Perser, einen Spanier, einen Schweden, sogar einen Schweizer mit der Armbrust im Arm und den Gemsbart am Hut; auch ein schwarzer Nubier, in schimmernde weiße Gewänder gekleidet, fehlte nicht, — ein Chinese und ein Indier schlossen den merkwürdigen Zug, der vor der Kaiserin Halt machte und sich im weiten Kreise vor derselben aufstellte.

Mit gespannter Erwartung blickte Alles auf diesen Maskenzug, unter dessen Theilnehmern man die reichsten und glänzendsten der jungen Kavaliere des Hofes erkannte, nur der Vertreter Englands war Niemand bekannt, und sein feines, geistvolles

und fast spöttisch lächelndes Gesicht, der sichere und herausfordernde Blick, welchen er über die ganze Versammlung hinschweifen ließ, reizten im höchsten Grade die allgemeine Aufmerksamkeit.

Soltikow hielt eine kurze Anrede, in welcher er sagte, daß aus allen Welttheilen her diese Vertreter der Völker der Erde gekommen wären, da überallhin der Ruhm der großen Kaiserin von Rußland gedrungen sei, und daß er als Herold seine erhabene Gebieterin bitte, den Ankömmlingen gnädigst Gehör zu schenken.

Das Gesicht der Kaiserin leuchtete vor Vergnügen — die Schmeichelei war zwar stark, aber doch zugleich fein und geschmackvoll. Sie winkte und nacheinander traten die einzelnen Theilnehmer des Maskenzuges vor sie hin, um in eleganten französischen Alexandrinern ihre Anreden zu halten.

Der Franzose begann und sagte, daß man noch vor einem Jahrhundert kaum von den Völkern zwischen dem Eismeer und dem Pontus Euxinus gewußt habe und daß die übrigen Nationen geglaubt hätten, sich hochmüthig über diese Völker erheben zu können — nun aber seien sie emporgestiegen unter großen Herrschern, um sich in Allem den herrschenden Nationen anzureihen — Frank=

reich sei stolz gewesen auf seine ritterlichen Waffenthaten, aber die Siege Peter's des Großen hätten sich den Großthaten Bayard's und Bertrand du Guesclin's angereiht — Frankreich habe dann noch den Stolz behalten auf seine großen Dichter Corneille, Racine, Molière, aber auf den Wink der großen Kaiserin Elisabeth habe sich die Blüte der Poesie auch in Rußland erschlossen und den ersten Geistern Frankreichs gleich habe sich heute vor dem Thron der erhabenen Kaiserin der russische Corneille, Sumarokow, erhoben — Frankreich habe keinen Stolz mehr und werde bald vielleicht nur noch Neid haben können, wenn es möglich wäre, daß einer so erhabenen Fürstin und einem so edlen Volke gegenüber ein so niedriges Gefühl im Herzen einer großen Nation Platz finden könnte.

Nach dem Franzosen, dessen Rede die Kaiserin mit gnädigem Gruß belohnte, trat der Engländer nach ehrerbietiger Verneigung stolz und hoch aufgerichteten Hauptes vor den Thron Ihrer Majestät, welche ganz verwundert dieses ihr völlig unbekannte Gesicht ansah.

Peter der Große, sagte er mit voller, wohlklingender Stimme und in reiner Aussprache der

französischen Verse, sei durch seine Thaten Richard Löwenherz an die Seite getreten — aber er habe nicht bloß zu Lande gesiegt, sondern auch von den Küsten Rußlands aus sein Herrschergebot über das Meer hin erschallen lassen, und England, dessen Element das Meer sei, habe mit Erstaunen und Bewunderung die russische Flotte auf den Wogen erscheinen sehen — zu der mächtigen Kraft, welche Peter der Große dem russischen Reich gab, trete jetzt die tiefe Weisheit der erhabenen Regentin, welche überall die Quellen des Wohlstandes erschließe und bis nach Asien hin die Handelsstraßen eröffne — England begrüße mit Freuden die große, so schnell emporgewachsene, ebenbürtige Nation und biete derselben offen und frei die Hand zum festen Bunde.

Der englische Ritter hatte die letzten Worte mit erhobener Stimme und einer gewissen Feierlichkeit gesprochen — der Blick der Kaiserin ruhte wohlgefällig auf seinem geistig belebten Antlitz, von welchem, während er zu der Monarchin sprach, jede Spur des spöttischen Lächelns verschwunden war, welches dasselbe früher gezeigt hatte — sie winkte gnädig — der Ritter trat zur Seite und die Uebrigen folgten der Reihe nach mit ihren

huldigenden Anreden. Der Italiener sprach von den schönen Künsten — der Deutsche von der Gelehrsamkeit — der Schweizer von der Treue und Wahrheit — der Schwede von der Festigkeit und Ausdauer — der Spanier vom Stolz und von der Tapferkeit, und Alle waren einig in dem Schluß, daß die edelsten Eigenschaften ihrer Nation sich in dem russischen Volke wiederfänden und in seiner kaiserlichen Herrscherin verkörperten. — Der Türke aber, der Perser, der Chinese, der Nubier und der Indier sprachen nur ihre demüthige Bewunderung aus, sowie die Bitte und die Hoffnung, daß Rußland ihnen die Hand reichen möge, um auch sie hinaufzuziehen zu den ruhmreichen, glänzenden Bahnen, welche es so siegreich betreten habe, und endlich stimmten sie Alle in den lauten Ruf ein:

„Es lebe die Kaiserin Elisabeth, welche Rußland hinaufgeführt hat in die erste Reihe der Völker Europas."

Eine tiefe Stille herrschte im ganzen Saale.

Ivan Schuwalow, sowie die übrigen Würdenträger blickten gespannt in fast peinlicher Erwartung auf die Kaiserin, und die fremden Diplomaten schienen nicht recht zu wissen, was für ein Gesicht sie zu dieser etwas starken Huldigung der ver=

schiedenen Völker vor dem Throne der Kaiserin machen sollten. Der Marquis de l'Hôpital besonders blickte verlegen zur Erde — es schien ihm zweifelhaft, wie man am Hofe zu Versailles eine solche Gleichstellung Rußlands mit Frankreich aufnehmen werde, während Mr. Guy Dickens ruhig, kalt und würdig dasaß, als ginge ihn die ganze Vorstellung nichts an — Rasumowsky allein gab unverholen Zeichen seines Beifalls und der Graf Bestutschew tauchte mit feinem Lächeln die Spitze seines langen, mageren Fingers in die goldene Spanioldose.

Die Kaiserin sprach unter athemlosem Schweigen:

„Ich danke den Vertretern so vieler edler Völker für die liebenswürdigen Worte, welche sie an mich gerichtet haben, und ich nehme die anerkennende Huldigung, welche ich zwar für meine Person ablehnen muß — doch für meinen großen Ahnherrn und für mein edles, tapferes und frommes Volk an, — nur," fuhr sie mit einem leichten Lächeln fort, „weiß ich nicht, ob jene Nationen selbst mit den hier vor meinem Thron ausgesprochenen Gesinnungen übereinstimmen werden."

„Sie werden es," rief der englische Ritter laut und feierlich, und Mr. Guy Dickens, welcher sich

erhoben hatte und an seine Seite getreten war, wiederholte diese Worte.

„Ich freue mich dieser Bestätigung," sagte die Kaiserin, huldvoll den Kopf neigend; „doch," fuhr sie dann fort, „sehe ich unter den Trachten der verschiedenen Völker so viele bekannte Gesichter meiner Unterthanen, daß mir ein leiser Zweifel erlaubt bleibt — den ritterlichen Vertreter des englischen Volkes allein erinnere ich mich nicht gesehen zu haben — doch die Großfürstin, meine geliebte Nichte," fuhr sie fort, sich zu Katharina wendend, welche an ihre Seite getreten war, „hat mich ja darauf vorbereitet, daß ich bei ihrem so geistvoll zusammengestellten Aufzuge die Freude haben sollte, einen neuen Gast an meinem Hofe zu begrüßen, und ich bitte meine Nichte, mir dessen Namen zu nennen, damit ich ihm danken kann."

Schnell trat Mr. Guy Dickens vor und führte den englischen Ritter unmittelbar zum Thron der Kaiserin.

„Eure Majestät wollen mir gestatten," sagte er mit ceremonieller Feierlichkeit, „Allerhöchstihnen den sehr ehrenwerthen Sir Charles Hanbury Williams vorzustellen, den Seine Majestät der König, mein allergnädigster Herr, hiehergesendet hat, um

England an Ihrem Hofe zu vertreten; nachdem ich dieser Funktion enthoben bin, welche so lange auszuüben mich stolz und glücklich gemacht hat, für deren Pflichten aber mein steigendes Alter und meine Kränklichkeit mir nicht mehr die ausreichende Kraft gewähren — ich bitte Eure Majestät, mein Abberufungsschreiben allergnädigst entgegenzunehmen, sowie dem Sir Charles Hanbury Williams zu gestatten, seine Kreditive Allerhöchstdenselben zu überreichen."

Er zog einen Brief mit großem Siegel aus seiner Tasche und bot denselben der Kaiserin dar. Sir Charles brachte einen gleichen Brief aus seinem Waffenrock hervor und blieb, denselben in der Hand haltend, ruhig, ohne eine Spur von Unsicherheit oder Verlegenheit vor der Kaiserin stehen.

Elisabeth erhob sich. — Der grenzenlosen Ueberraschung, welche sich zuerst auf ihren Zügen malte, folgte ein Ausdruck zornigen Unwillens — sie preßte ihre Lippen aufeinander — ein drohender Blitz sprühte aus ihren Augen.

Sir Charles Hanbury Williams aber schien den drohenden Sturm nicht zu fürchten — der Ausdruck seines Gesichts war so ehrerbietig und zugleich so heiter, sicher und ruhig, als ob er in

einer nach allen Vorschriften der Etikette vorher bestimmten Audienz vor Ihrer Majestät stände.

„Welche Ueberraschung!“ rief die Kaiserin mit zitternder, vor innerer Bewegung halb erstickter Stimme, „mehr als eine Ueberraschung — wie konnte ich eine Ahnung haben, daß dieß der Kern des scherzhaften Spieles sei!“

Sie warf einen Blick voll unwilligen Vorwurfs auf die Großfürstin, welche zwar bleich, aber vollkommen gefaßt und ruhig neben ihr saß, während Peter sich vergnügt die Hände rieb. — Die Szene brachte Abwechslung und Aufregung in den so einförmigen Gang des Hoflebens und das genügte, um ihn in die beste und heiterste Laune zu versetzen.

Zornsprühend trat Graf Ivan Schuwalow vor die Kaiserin.

„Es ist unmöglich,“ sprach er, seinen Stab heftiger, als dieß die Gegenwart Ihrer Majestät erlaubte, auf den Boden stoßend, „es ist unmöglich, daß Eure Majestät in dieser Weise den Gesandten Seiner großbritannischen Majestät empfangen können — auf einem Ball — im Maskenanzug —“

„Ich bitte Eure Majestät um Entschuldigung,“

fiel Sir Charles Hanbury Williams ein, indem er nach einem stolzen Blick auf den Oberkammerherrn sich vor der Kaiserin tief verneigte, „ich stehe vor der erhabenen Kaiserin von Rußland, welche auf ihrem Thron von allen Großen ihres Reiches umgeben ist, in der Rittertracht meines Landes — das Wappen von England glänzt auf meinem Schild — ich wüßte nicht, wie der Vertreter des Königs von Großbritannien und Irland würdiger vor der großen Fürstin erscheinen könnte, an welche er gesendet ist — und," fügte er mit scharfer Betonung hinzu, „ich bin überzeugt, daß die Kaiserin von Rußland den Vertreter des Königs von England, der mit den Farben und mit dem Wappen seines Landes geschmückt vor ihr steht, nicht zurückweisen wird, wenn er im Auftrage seines königlichen Herrn darum bittet, ihr seine Beglaubigung zu überreichen und seine Huldigung zu Füßen legen zu dürfen."

Sir Charles hatte mit solcher Würde, mit solcher Bestimmtheit gesprochen — der Ton seiner Stimme war so metallisch voll durch den weiten Saal geklungen, in welchem die ängstlich lauschenden Höflinge kaum zu athmen wagten, daß Graf Iwan erbleichend die Augen zu Boden niederschlug

— er fühlte, daß jedes weitere Wort eine Beleidigung des Königs von England, eine Herausforderung gegen die englische Nation sein würde.

Die Kaiserin sah mit einiger Verlegenheit in dem sie umgebenden Kreise umher, doch schienen die festen Worte des englischen Diplomaten keinen ungünstigen Eindruck auf sie gemacht zu haben und der zornige Ausdruck haftete nicht mehr auf ihrem Gesicht — ihr Blick traf den Grafen Bestutschew und schien eine Frage an denselben zu richten.

Schnell trat der Großkanzler vor den Thron.

„Der Herr Gesandte hat uns überrascht, Majestät," sagte er, indem er, sich vor der Kaiserin verbeugend, ein triumphirendes Lächeln verbarg, das um seine Lippen spielte, „indeß," fuhr er leiser, sich zur Kaiserin wendend, fort, „ist er Eurer Majestät durch den bisher beglaubigten Vertreter des Königs von England vorgestellt und von diesem Augenblick an kann er alle Rechte seiner Stellung in Anspruch nehmen — ich glaube, daß es unmöglich ist, ihn zurückzuweisen — und," sprach er wieder mit erhobener Stimme, „wie ich die Gesinnung Ihrer Majestät für den erhabenen Beherrscher von Großbritannien kenne, wird dessen

Vertreter Ihnen immer willkommen sein, in welcher Weise und Form er sich auch vorstellen möge."

Der Blick der Kaiserin hatte während der Worte des Grafen auf Sir Charles Hanbury Williams geruht — dieser schlug die Augen nicht nieder, aber er sah die Kaiserin ehrfurchtsvoll bittend an, während doch zugleich um seine Lippen ein kaum merkbares, neckisch muthwilliges Lächeln spielte.

Die letzte Wolke des Unmuths verschwand von der Stirn der Kaiserin.

„Der Großkanzler hat Recht," sagte sie mit gnädigem Lächeln, den Kopf gegen Sir Charles Hanbury Williams neigend, „er kennt meine Gesinnungen gegen meinen großmächtigen und freundlich lieben Bruder, den König von England, Ihren Herrn, und hat diesen meinen Gesinnungen den vollkommensten Ausdruck gegeben — geben Sie mir Ihre Schreiben, meine Herren — ich bedaure, daß Mr. Guy Dickens von meinem Hof abberufen wird — doch bin ich zugleich erfreut und Seiner Majestät dankbar dafür, daß er seinem bisherigen Gesandten einen so würdigen Nachfolger gegeben hat."

Mr. Guy Dickens und Sir Charles Hanbury

überreichten, unmittelbar an die Stufen des Thrones herantretend, der Kaiserin ihre Briefe, nachdem sie die Siegel derselben mit ihren Lippen berührt hatten.

„Ich danke Eurer Majestät," sagte Sir Charles Hanbury Williams, „für die gnädigen Worte — es wäre meine Pflicht, darauf zu antworten — allein ich habe bereits, ehe ich die Ehre hatte, von Eurer Majestät gekannt zu sein, Alles gesagt, was ich als Vertreter meines Landes und meines Königs zu sagen habe, und alle Wünsche und Gefühle ausgesprochen, welche, wie ich weiß, in der Brust meines königlichen Herrn leben und zugleich jeden Bürger des englischen Staats erfüllen."

Die Kaiserin erhob sich und stieg die Stufen des Thrones hinab.

„Nehmen Sie diese Briefe, Alexei Petrowitsch," sagte sie, zu dem Grafen Bestutschew gewendet, „und legen Sie mir dieselben in meinem Kabinet vor — es ist hier nicht der Ort, um die Schreiben meines theuren und verehrten Bruders von England zu lesen.

„Und nun," fuhr sie fort, während der Großkanzler ehrerbietig die beiden Briefe aus ihrer Hand empfing, „lassen Sie das Fest seinen Fortgang nehmen — ich hoffe, daß man so heiter und

fröhlich als möglich sein wird, damit Mr. Guy Dickens eine angenehme Erinnerung von meinem Hof mit sich nimmt und der erste Eindruck desselben für Charles Hanbury ebenso freundlich sei."

Je mehr diese außerordentliche und unerwartete Szene die ganze Gesellschaft in ängstliche Spannung versetzt hatte, um so mehr fröhliche Heiterkeit erregte ihr Ausgang — alle Gesichter verklärten sich und wie durch einen elektrischen Funken schienen die Worte der Kaiserin überall Lust und Jubel zu wecken.

Graf Ivan Schuwalow hatte seine Aufwallung über das plötzliche Erscheinen des neuen englischen Gesandten vor dem Thron der Kaiserin vergessen — denn während Sir Charles sein Beglaubigungsschreiben überreichte, hatte sein forschender Blick an einer der Seitenthüren des Thronsaales den Herrn von Brockdorf entdeckt, welcher mit triumphirendem Lächeln den Kopf gegen ihn neigte. Er schien bei dem Erscheinen des holsteinischen Edelmanns Alles um sich her zu vergessen, und seine Unruhe war so lebhaft und sichtbar, daß sie hätte bemerkt werden müssen, wenn nicht in diesem Augenblick alle Blicke sich auf die Kaiserin und die vor ihr stehenden Diplomaten gerichtet hätten.

Der Graf fuhr zusammen, als die Kaiserin, leicht seinen Arm berührend, ihm den Befehl ertheilte, die Musik beginnen zu lassen — er gab mit seinem Stabe das Zeichen — sogleich rauschten die Töne der Kapelle durch den Saal und man trat zu einer neuen Menuet an.

„Ich danke Ihnen für Ihre Ueberraschung," sagte die Kaiserin, indem sie Katharina herzlich die Hand drückte, „die Täuschung der Masken, ebenso wie die Wirklichkeit, welche sich unter diesen Masken verbarg, hat mir Freude gemacht — nehmen Sie am Tanze Theil — das wird noch mehr freudiges Leben in die Gesellschaft bringen."

Und sie wendete sich zu Sir Charles Hanbury Williams, welcher in unmittelbarer Nähe stehen geblieben war, als ob er die Anrede Ihrer Majestät erwarte.

Katharina blieb einen Augenblick neben dem Großkanzler stehen.

„Ich habe mit Vergnügen gehört," sagte sie leise zu ihm, „daß es Personen gibt, welche eine gute Meinung von meinem Geist und meiner Geschicklichkeit haben — ich hoffe, daß der heutige Abend diese gute Meinung nicht verringern wird."

„Eure Kaiserliche Hoheit," erwiederte Bestu-

tschew ebenso leise, „haben heute bewiesen, daß auch die höchste und beste Meinung immer noch weit hinter der Wahrheit zurückbleibt und daß die Zukunft einst auch die glänzendsten Hoffnungen überbieten wird.“

Katharina schritt an dem Grafen vorüber — ihr stolzer, aufleuchtender Blick fiel auf Soltikow — sie winkte ihn heran.

„Die Kaiserin ist zufrieden mit unserem Maskenzug,“ sagte sie laut, so daß alle Umstehenden ihre Worte hören konnten, „es ist deßhalb meine Pflicht, auch meinerseits den Herold zu belohnen, der jenen Zug vor den Thron führte.“

Sie reichte ihm die Hand, welche er strahlend vor Stolz und Glück ergriff, um die Großfürstin in die Reihen der zum Tanze antretenden Paare zu führen.

„Es scheint, daß meine Frau sich amüsirt,“ sagte der Großfürst mit rauhem Lachen zu Leo Narischkin, der neben ihm stand, „folgen wir ihrem Beispiel — denn was eine so kluge und vortreffliche Frau thut, ist gewiß nachahmenswerth.“

Er wendete sich zu den Ehrendamen, reichte der Prinzessin von Kurland die Hand und führte sie in die Reihe, um seiner Gemahlin gegenüber seinen Platz einzunehmen.

„Seine großbritannische Majestät,“ sagte die Kaiserin, während der Tanz begann, zu Sir Charles Hanbury Williams, mit welchem sie allein in der Mitte eines großen, sich ehrerbietig fernhaltenden Kreises stehen geblieben war, „ist glücklich in der Wahl seiner Vertreter — es scheint,“ fuhr sie lächelnd fort, „daß die englischen Diplomaten sich auf den Sturmangriff verstehen, wenn die List und die Geduld nicht ausreicht.“

„Einen Angriff, Majestät,“ erwiederte Sir Charles, „richtet man nur gegen eine feindliche Position — ich aber befinde mich ja auf befreundetem Gebiet, und meine Ungeduld, die Eure Majestät so gnädig zu verzeihen geruhten, entsprang nur aus dem Wunsch, die Gesinnungen der Freundschaft, welche zwischen England und Rußland bestehen, bald durch Thaten zu bekräftigen — ich habe,“ fuhr er fort, indem er die Stimme ein wenig dämpfte, „nicht nur meinem Herrn zu dienen gewünscht — sondern auch Eurer Majestät, indem ich Alles daran setzte, um so bald wie möglich als beglaubigter Vertreter Englands hier auftreten zu können.“

Die Kaiserin blickte ihn fragend an — der Ton seiner Stimme und seine ernste Miene schienen

anzudeuten, daß in seinen Worten mehr als eine gewöhnliche Höflichkeitsphrase läge.

„Eure Majestät," fuhr er fort, „führen den kaiserlichen Doppeladler ebenso wie der römische Kaiser, und Eure Majestät sollten daher mit mehr Recht als jener den Titel führen: Semper Augusta — allezeit Mehrerin des Reichs."

Die Kaiserin horchte auf — dann aber zog ein leichtes, spöttisches Lächeln über ihre Lippen und sie sagte achselzuckend:

„Wollen Sie mir etwa beistehen, den Tatarenkhan zu unterwerfen oder gar das Kreuz auf der Sophienmoschee wieder aufzurichten?"

„Eine spätere Zeit," erwiederte Sir Charles, „wird vielleicht berufen sein, nach jener Richtung hin England und Rußland eine gemeinsame Mission zuzuweisen, für jetzt aber gibt es andere Gebiete, auf denen das aufstrebende Rußland, das den ältesten Nationen Europas ebenbürtig geworden ist, denselben auch örtlich näher treten kann; wenn Eure Majestät der Kaiserin Maria Theresia und meinem allergnädigsten Herrn sich im festen Bündniß anschließen, so wird der Preis eines solchen Bündnisses aus der Kriegsbeute genommen werden, welche der Besitz des gemeinsamen Feindes liefern muß."

Die Kaiserin sah ihn mit durchdringenden Blicken an.

„Ich kenne nur einen Feind," sagte sie mit schneidender Stimme, „dem ich niemals Böses gethan und der nicht müde wird, mich zu beleidigen — der sich sogar bemüht, in meinem Nachfolger selbst mir ebenfalls einen Feind zu erziehen."

„Und ist dieser Feind," fragte Sir Charles Hanbury, „nicht zugleich der bitterste Feind der Kaiserin Maria Theresia — ist er nicht der Verbündete Frankreichs, das wiederum in unversöhnlicher Feindschaft meinem Herrn, dem Freunde der Königin von Ungarn und Eurer Majestät, gegenübersteht?"

„Ich spreche vom Könige von Preußen, mein Herr," sagte Elisabeth rauh, indem ein Ausdruck von grimmigem Haß ihr Gesicht verzog, „ich kenne keinen andern Feind in Europa."

„Nun denn, Majestät," erwiederte Sir Charles, „hat dieser König von Preußen nicht die Kaiserin Maria Theresia bis in's tiefste Herz verwundet — wird nicht die Kaiserin, wenn er im Bunde mit Eurer Majestät und mit meinem Herrn niedergeworfen ist, seine Macht mindestens wieder auf das Markgrafenthum Brandenburg beschränken?

— Jene Gebiete, in denen er sich König nennt, wird das deutsche Reich nicht in Anspruch nehmen — diese Gebiete würden, wie es scheint, naturgemäß an Rußland zu fallen haben, welches dadurch zur Herrin des baltischen Meeres würde und im Bunde mit England eine unmittelbare Handelsstraße vom Osten nach dem Westen eröffnen könnte, auf der dann die unerschöpflichen Reichthümer Asiens der europäischen Welt zuflössen; — wenn Eurer Majestät Herrschaft sich über Königsberg hin bis an die Grenzen der Mark erstreckte, dann würde Ihr eigenes Volk und ganz Europa die große Kaiserin von Rußland wohl verdient mit dem Titel begrüßen: Semper Augusta."

Trotz der stark aufgetragenen Schminke bedeckte sich das Gesicht der Kaiserin mit höherer Röthe.

„Ist das, was Sie sagen," fragte sie, „eine Fortsetzung der poetischen Huldigung des Maskenzuges, in welchem Sie vor mir erschienen — oder der Gedanke des ernsten Staatsmannes, den ich jetzt vor mir sehe?"

„Es ist mehr als das," erwiederte Sir Charles, indem er betheuernd die Hand auf seine Brust legte, „was ich Eurer Majestät zu sagen die Ehre hatte, ist der Gedanke, der Wunsch, der Plan

meines Königs und seiner Regierung, und ich habe die Vollmacht, in bündigen und festen Verträgen den Grund zur Ausführung dieses Planes zu legen, zu welcher dann nur noch nöthig ist, daß das Waffenglück den Heeren Rußlands, Englands und Oesterreichs günstig sei."

Stolzer Triumph strahlte aus den Augen der Kaiserin.

„Ich würde die Aufgabe meines Lebens für erfüllt halten," erwiederte sie, „wenn das sich jemals verwirklichen sollte, was Sie mir in der Zukunft zeigen — und ich danke Ihnen nochmals," fügte sie mit huldvollem Lächeln hinzu, „daß Sie fast mit stürmender Hand sich den Weg zu meinem Thron gebahnt haben."

Der Tanz war beendet.

Elisabeth winkte den Grafen Bestutschew heran.

„Sie haben mir," sagte sie, „lange nicht von den Allianzverhandlungen mit England gesprochen, welche ich doch beschleunigt zu sehen wünschte."

Ein feines Lächeln zuckte um den Mund des Großkanzlers, während er seiner Miene den Ausdruck schuldbewußter Zerknirschung zu geben suchte.

„Ich bitte Eure Majestät um Verzeihung," sagte er, „Allerhöchstdieselben wissen, daß ich so

lange durch die Kränklichkeit, welche mein Alter verfolgt, in den Geschäften gehemmt war."

„Ich hoffe," erwiederte die Kaiserin, „daß nun Ihre Kräfte wiederhergestellt sein und Ihnen gestatten werden, sogleich mit dem Herrn Gesandten jene Verhandlungen wieder aufzunehmen und mir darüber in den nächsten Tagen Bericht zu erstatten."

Sie grüßte Sir Charles Hanbury Williams und dieser trat mit dem Großkanzler zur Seite. Die Kaiserin winkte den Major Beketoff heran und indem sie wie ermüdet sich auf dessen Arm stützte, begann sie einen Gang durch den Saal zu machen, bald hier, bald dort den Einen oder den Andern aus der Gesellschaft mit einigen Worten anredend.

Herr von Brockdorf hatte sich durch die dichten Gruppen einen Weg bis zum Oberkammerherrn gebahnt.

Graf Iwan trat wie zufällig zu ihm heran, indem er die Augen niederschlug, um deren vor Ungeduld brennenden Blick zu verbergen.

„Alles ist besorgt," sagte Herr von Brockdorf leise, indem er sich tief vor dem Grafen verbeugte, „die kleine Anna Michaelowna erwartet Eure Excellenz im Hause der Reifensteins — sobald das

Fest zu Ende ist, werde ich die Ehre haben, den Herrn Grafen dahin zu führen."

„Und Niemand," fragte der Graf, „hat etwas bemerkt — Niemand weiß, wo sie ist?"

„Der Teufel selbst wird ihren Aufenthalt nicht entdecken," erwiederte Herr von Brockdorf.

„Gut," sagte Graf Ivan, „die Belohnung wird des Dienstes würdig sein."

Er wendete sich um und folgte flammenden Blickes und schwebenden Schrittes der Kaiserin. Diese hatte sich bei ihrem Rundgang immer fester auf den Arm Beketoff's gestützt — häufig blickte sie seitwärts zu demselben hin und bei dem Anblick seiner kräftig geschmeidigen Gestalt und seines zarten, jugendfrischen Gesichts leuchtete tiefere Glut aus ihren Augen.

Sie kehrte in die Nähe des Thrones zurück.

„Ich bin ermüdet," sagte sie, „und will mich zurückziehen — doch soll die Freude des Festes nicht gestört werden — man soll den Tanz fortsetzen — mein Neffe und meine Nichte mögen den Gästen gegenüber meine Stelle vertreten — Graf Ivan Ivanowitsch soll sie unterstützen — der Major Beketoff wird mich nach meinen Gemächern führen."

Sie grüßte — und immer auf den Arm des jungen Mannes, der vor einigen Stunden noch unter der strengen Kadettendisziplin stand, gestützt, verließ sie, von dem Großfürsten und der Großfürstin, den Würdenträgern und den Ehrendamen bis zur Thür geleitet, den Saal.

Das Fest nahm seinen Fortgang. Der Großfürst, sprudelnd von einer fast fieberhaften Lustigkeit, und Katharina in ruhig würdevoller Anmuth, machten die Honneurs.

Kaum aber war die Kaiserin aus dem Saal verschwunden, als Graf Ivan scheinbar zufällig und absichtslos sich in die Nebengemächer zurückzog — Herr von Brockdorf folgte ihm in einiger Entfernung. In einem der Nebenzimmer begegnete er der Fürstin Gagarin.

„Ich danke Ihnen, Fürstin,“ sagte er, indem er ihre Hand drückte, „der Same Ihres Wortes ist zur That aufgegangen — ich glaube, Ihren Wünschen wie den meinigen steht kein Hinderniß entgegen.“

„Ich hatte Recht,“ erwiederte die Fürstin, „daß alte Freunde sich unterstützen müssen.“

Der Graf ging weiter — nach einigen Augenblicken folgte ihm Herr von Brockdorf.

„Die Bedingung ist erfüllt," sagte er, indem er die schöne Frau mit funkelnden Augen betrachtete.

„Warten wir ab," erwiederte sie, „es ist nicht ritterlich, an den Lohn für geleistete Dienste zu erinnern."

Sie rauschte davon — Herr von Brockdorf sah ihr ganz betroffen und mit ziemlich einfältiger Miene nach — dann folgte er dem Grafen, der sich bereits ungeduldig nach ihm umsah, und Beide verließen in einem entlegenen Gemach durch eine Seitenthür die Festräume.

Die Kaiserin war, immer auf den Arm des Major Beketoff gestützt, durch einen inneren Korridor nach ihren Gemächern zurückgekehrt. An der Thür ihres Toilettenzimmers erwartete sie ihre vertraute Kammerfrau Johanna Semenowna, welche ein wenig verwundert auf den jungen Mann in dem altrussischen Kostüm blickte, den sie noch nie gesehen und der in solcher Vertraulichkeit ihre Gebieterin begleitete.

„Eure Majestät verlassen das Fest?" fragte die Kammerfrau mit der Vertraulichkeit einer langjährigen Dienerin, „Eure Majestät sind unzufrieden gewesen —"

„Ich war sehr zufrieden, Johanna Semenowna,"

antwortete Elisabeth, „zufriedener als jemals — ich habe nur Gutes und Freundliches gesehen, aber — ich bin ermüdet — ich will mich dem Geräusch der großen Gesellschaft entziehen — bestelle sogleich mein Souper hieher — das beste, was die Küche liefern kann — man soll von dem Tokaierwein bringen, den mir die Königin von Ungarn geschickt."

Beketoff trat ehrerbietig zurück — er hielt die Worte der Kaiserin für seine Entlassung.

„Zwei Converts, — Johanna Semenowna," sagte Elisabeth, „der Major, der zu meinem persönlichen Dienst gehört, wird mit mir soupiren."

Johanna Semenowna eilte davon.

Elisabeth ergriff wiederum den Arm des jungen Mannes und zog ihn, der ganz betäubt war von dieser Welle der Gunst, die ihn überflutete, mit einer fast ungestümen Bewegung in ihr Kabinet. Sie warf den Mantel, den sie getragen, ab und blieb einen Augenblick in dem Anschauen Beketoff's versunken stehen, der in scheuer Verlegenheit die Augen niederschlug und in dem Glanz der vielen Kerzen, welche auf Kronleuchtern und Guéridons das lange Toilettenzimmer erleuchteten, fast wie ein lebendes Bild erschien.

„Ich weiß Ihren Namen nicht, mein Herr"

sagte sie, indem ihre Stimme mit gepreßtem Ton aus ihrer wogenden Brust hervordrang, „ich habe den Kadeten Beketoff zum Major erhoben, aber für den Freund der Kaiserin genügt dieser Name der Familie nicht.“

„Ich heiße Nikolai Wassiljewitsch, Majestät,“ erwiederte der junge Mann, indem sein schüchtern aufgeschlagenes Auge den brennenden Blicken der Kaiserin begegnete.

„Nikolai Wassiljewitsch,“ sagte die Kaiserin, „Du bist würdig, einen Prinzen vom altrussischen Fürstengeschlecht darzustellen, dessen Gewand Du trägst — aber jener Korew, der Bruder des mächtigen Kij, war nicht so arm an fürstlichem Schmuck wie Du.“

Sie öffnete ein Schubfach ihres Toilettentisches, welches ganz mit reichen Schmucksachen und edlen Steinen angefüllt war, und warf die darin enthaltenen Gegenstände einen Augenblick suchend durcheinander, dann brachte sie eine schwere goldene, mit Smaragden besetzte Kette hervor.

„Hier,“ sagte sie, indem sie dieselbe um den Hals Beketoff's hing, „nimm dieß — es soll die Kette bedeuten, welche Dich von nun an an mich fesselt — die Smaragden zeigen die Farbe der

Hoffnung, und was Du nur hoffen magst, soll sich erfüllen — hier nimm diese Rubinen," fuhr sie fort, indem sie ihm ein geöffnetes Etui mit den prachtvollen blutrothen Steinen reichte, „das ist die Farbe Deiner Lippen, mit denen Du nur Worte der Hingebung für Deine Kaiserin aussprechen sollst — und hier diese Diamanten, die sollen den Griff Deines Degens schmücken und der Himmel Deines Glückes soll so rein sein wie ihr lichter Glanz."

Beketoff nahm mit zitternden Händen die wunderbar funkelnden Steine und die Kaiserin weidete sich an der fast kindlichen Freude, welche von seinem Gesicht leuchtete.

„Und Du hast kein Wort des Dankes, Nikolai Wassiljewitsch, für Deine Kaiserin — für Deine Freundin?"

Beketoff eilte zu ihr hin — sank zu ihren Füßen nieder und sah mit entzückten, dankerfüllten Blicken zu ihr empor. Elisabeth konnte die lauten Schläge seines Herzens hören — sie schlang ihre zitternden Finger um seine Hände — ihre Blicke tauchten sich tief in seine Augen — dann beugte sie sich zu ihm herab und ihre heißen, bebenden Lippen brannten auf den seinigen.

Vierzigstes Kapitel.

Eine Reihe von Tagen waren in dem einsamen Hause von Oranienburg ruhig und ganz in der gewohnten Weise verflogen — der junge Ivan hatte seine Waffenübungen fortgesetzt, er hatte mit dem Soldaten exerziert und mit Potemkin gefochten, doch schien es, daß er mehr und mehr Gefallen an dem Unterricht des Vater Philaret fand, denn häufiger und länger als sonst saß er mit dem Mönch allein in seinem Zimmer, und wenn der Oberst Warägin über den Hof ging, so sah er durch die Gitter der Fenster in dem hell erleuchteten Raum den Gefangenen lauschend dem Mönche gegenübersitzen und mit blitzenden Augen in hoch gespannter Aufmerksamkeit den Worten desselben folgen.

Selbst die Unterhaltung mit Nadejda, welche früher sein höchstes Glück gewesen, schien er weniger eifrig zu suchen als den Unterricht des Mönchs,

und wenn er mit seiner jungen Freundin allein war, so nahm sein ihr sonst so freudig entgegenlächelndes Gesicht den Ausdruck einer ängstlichen, fast scheuen Zurückhaltung an, als fürchte er, daß ein aus seiner Brust heraufsteigendes Wort unwillkürlich seinen Lippen entschlüpfen könne. Seine liebevolle Zärtlichkeit für das junge Mädchen aber schien sich trotz dieser Zurückhaltung eher noch zu vermehren als zu vermindern, oft hielt er lange ihre Hand in der seinen und sah sie mit seinen dunkelglühenden Augen so tief durchdringend an, als wolle er bis auf den Grund ihrer Seele schauen, so daß das sanfte, sinnige Kind vor seinen Blicken, in denen das lodernde Feuer des zum Selbstbewußtsein erwachenden Jünglings an die Stelle der kindlichen Treuherzigkeit des Knaben getreten war, halb verwundert, halb erschrocken die Augen niederschlug; — seine Brust hob sich wie in mächtigem Ringen — es war, als ob er das, was seine Seele erfüllte, nicht vor ihr aussprechen mochte, und als ob er doch auch zu einer gleichgültigen Plauderei, wie er sie sonst mit seiner Freundin geführt hatte, zu bewegt sei. So kam es denn, daß sie oft lange Zeit schweigend nebeneinander saßen, bis dann endlich Nadejda mit ihrer

sanften Stimme ein Märchen von den guten Feen oder eine Legende von den wunderthätigen Heiligen zu erzählen begann. Stumm hörte ihr dann Ivan zu — er unterbrach sie nicht wie sonst durch seine Fragen und Betrachtungen, aber seine Blicke, die unverwandt auf ihr ruhten, schienen weit anderen Bildern zu folgen als denen, welche ihre Erzählung aufsteigen ließ, und einmal hatte er plötzlich und fast heftig ihre Worte unterbrochen, indem er sie fragte:

„Nadejda, wenn wir getrennt würden auf eine Zeitlang — auf lange vielleicht — würdest Du dem Freunde Deiner Jugend treu bleiben — oder würdest Du mich vergessen und nicht mehr an mich denken, wenn Du mich nicht mehr vor Dir siehst?“

Sie sah ihn mit ihren großen Augen ganz erstaunt an. Sie war, so lange das klare Gedächtniß in ihre Kindheit zurückreichte, immer mit ihrem Freunde zusammen gewesen und die Möglichkeit einer Trennung lag ebensosehr außerhalb des Kreises ihrer Gedanken, wie ein Kind es für unmöglich hält, außerhalb des engen Raumes seiner Familie zu leben, welcher für den beschränkten Blick seines Geistes und für das zusammengedrängte Gefühl seines Herzens die Welt bildet.

„Uns trennen?" fragte sie, „wie könnte das sein? Du weißt, daß der Vater mir immer erlaubt hat, bei Dir zu sein, und daß er niemals diese Erlaubniß aufheben wird, wenn Du so sanft und fügsam bist wie jetzt."

Für das Kind war dieser Vater, dessen Gebot unumschränkt die ganze sie umgebende Welt beherrschte, die oberste und letzte Autorität, von welcher allein ihr alles Gute und alles Böse kommen konnte.

Ivan aber blickte sie finster an und sagte:

„Sie haben mich früher schon von meinen Eltern und von meinen Geschwistern fortgerissen und auch damals ist mir keiner unserer Heiligen zu Hülfe gekommen — warum sollten die bösen Razboiniks, über welche der Himmel keine Gewalt zu haben scheint, mich nicht auch von Dir trennen!"

„Du lästerst, Ivan," sagte sie mehr erschrocken über die Heftigkeit seiner Worte, als über die von ihm ausgesprochene Möglichkeit, „ist denn mein Vater und seine Soldaten nicht da, um Dich zu vertheidigen — bin ich nicht da, um ihn zu bitten, daß er Dich niemals den Razboiniks ausliefert, und weißt Du nicht, daß er auf meine Bitte hört — daß er mir nichts abschlägt, wenn

ich ihn bitte im Namen meiner Mutter, welche vom Himmel auf uns herabsieht?"

Ivan küßte die zarte, durchsichtig weiße Hand des Kindes und sagte:

„Aber könnte man nicht Deinen Vater selbst von mir trennen? — Könnte man ihm nicht einen andern Platz anweisen und mir einen andern Kerkermeister geben, bei dem keine Freundin für mich bittet?"

„Einen andern Platz? — Meinem Vater?" sagte Nadejda, welche jetzt ebenfalls unruhig zu werden begann — „wer könnte das?"

„Die Kaiserin," erwiederte Ivan, „welche alle Macht hat im ganzen Rußland."

„Die Kaiserin?" fragte Nadejda, indem sie mit der Hand über die Stirn fuhr, als suche sie einen ihr fremden Gedanken sich klar zu machen — sie hatte wohl von der Kaiserin sprechen hören und von ihrer Allmacht und Herrschaft, aber diese Kaiserin war für sie ein abstrakter Begriff, ähnlich wie die Heiligen des Himmels; — in der wirklichen Welt, in welcher sie lebte, hatte sie keine Macht über der ihres Vaters gesehen. „Die Kaiserin ist gut," sagte sie dann, „sie vertritt ja die Herrschaft Gottes auf Erden — wie könnte sie so Böses thun?"

„Du hast Recht,“ sagte Ivan träumerisch, „die Kaiserin ist gut — das sagt der Vater Philaret auch — die kaiserliche Macht,“ fuhr er mit funkelnden Blicken fort, indem er seine Hand ausstreckte, „vertritt die Macht Gottes auf Erden, die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen — aber gleichviel,“ rief er dann, indem er ihre Hand heftig drückte — „gleichviel, auch Gott läßt ja zuweilen das Böse zu, wie Du mir selbst gesagt, um die Menschen zu strafen oder zu prüfen — antworte mir, Nadejda — wenn Gott zuließe, daß wir getrennt würden, wirst Du mir treu bleiben — wirst Du mich niemals vergessen — wirst Du hoffen und bitten, daß Gott, der unsere Trennung erlaubt hätte, uns wieder zusammenführen möge?“

Sie sah ihn lange an und erwiederte dann mit warmer Innigkeit:

„Ich kenne das Leben nicht ohne Dich, Ivan, — ich weiß nicht, wie ich sein könnte, ohne Dich zu sehen und ohne zu Dir zu sprechen, und wenn es möglich wäre, daß wir jemals getrennt würden, so würde ich keinen andern Gedanken haben, als Dich wieder zu finden — ich würde Gott bitten, mich zu Dir zu führen, wie ich ihn bitte, daß er die Sonne aufgehen lassen möge, wenn ich zuweilen

in der langen Nacht auf meinem Lager liege — oder wie ich ihn bitte, daß er den Frühling kommen lassen möge mit seinen grünen Sprossen und seinen jungen Blüten, wenn das Eis und der Schnee des Winters ihre Kälte bis zu meinem Herzen zu senden beginnen — so würde ich Gott bitten, uns wieder zu vereinigen — und Gott," sagte sie mit glücklicher Zuversicht, „würde mich hören, wie er ja auch immer die Sonne wieder hat aufgehen und den Frühling wieder hat kommen lassen."

Hohes Entzücken blitzte aus Ivan's Augen — schnell schlang er die Arme um die schlanke Gestalt des jungen Mädchens — mit wilder Leidenschaft zog er sie zu sich heran und küßte mit flammender Inbrunst ihre Lippen. Ganz zitternd und erschrocken machte sich Nadejda von ihm los — sie trat einen Schritt zurück — helle Glut färbte ihr bleiches Gesicht. In dem fragenden, scheuen und fast vorwurfsvollen Blick, den sie auf ihn richtete, schimmerte es wie eine Ahnung der Empfindung der Jungfrau, welche einst in dem noch so ruhig stillen Herzen des Kindes erwachen sollte.

„Ich danke Dir, Nadejda," rief Ivan ganz glücklich mit dem Tone heißer Leidenschaft, „für

Deine Worte — sie machen mich ruhig und zuversichtlich und werden mich die Trennung ertragen lassen — wenn Gott die Trennung über uns verhängen sollte! — Doch Du zürnst mir?" fragte er sanft, indem er bittend ihre Hände ergriff, um sie wieder zu sich heranzuziehen, „Du siehst mich so vorwurfsvoll und strafend an wie sonst wohl, wenn ich tobend an den Gittern rüttelte — und ich bin doch immer gehorsam gewesen und habe Alles gethan, was man von mir verlangt."

„Du bist so heftig, Ivan," sagte sie leise, indem sie die Augen niederschlug und ihre Wangen sich abermals mit dunkler Glut färbten, — widerstrebend nur ließ sie sich an seine Brust ziehen — es schien, daß sie über die Gefühle, welche sie bewegten, sich keine klare Rechenschaft geben konnte.

„Ich will nicht heftig sein, Nadejda," sagte Ivan, indem er sie mit entzückten Blicken betrachtete und ihr in seinem Arm ruhendes Haupt ganz zart und kaum fühlbar mit seinen Lippen berührte, „ich will nicht heftig sein. Wenn Du mich niemals vergißt — wenn Du mir immer treu bleibst, dann ist ja Alles gut — dann werde ich immer glücklich sein — dann werde ich immer

glauben, daß Gott uns nahe ist und uns beschützt, auch wenn er eine Zeitlang unsere Wege auseinanderführt.“

Man hörte Vater Philaret kommen — er ließ Nadejda aus seinen Armen und schnell, ohne die Augen noch einmal zu ihm aufzuschlagen, verließ das junge Mädchen das Zimmer.

Seit diesem Tage war er glücklicher, stolzer und freudiger als vorher, aber ebenso auch noch fügsamer, noch gehorsamer gegen alle Anordnungen — nur schien er es fast zu vermeiden, mit Nadejda allein zu sein, und auch das junge Mädchen schien nicht ganz so unbefangen und kindlich wie früher in seiner Gesellschaft. In träumerischem Sinnen saß sie oft allein in ihrem Zimmer — zuweilen füllten sich ihre Augen mit Thränen — sie suchte den Gedanken einer möglichen Trennung von ihrem Freunde von sich zu weisen, aber immer kam er wieder — immer umhüllte er ihren Geist wie mit einem schwarzen Schleier — es war in diese junge Seele das erste Saatkorn des Schmerzes gefallen, welches dann unaufhaltsam weiter und weiter emporkeimt, bis der immer wachsende, mit Thränen bethaute Trieb seine Zweige über das ganze Leben breitet und es einhüllt in seine Schatten, durch

welche dann oft der himmlische Sonnenstrahl kaum mehr durchzubrechen vermag.

Der Vater Philaret hatte zweimal das Haus verlassen, um nach einem etwa zwei Werst entfernten Filialkloster des heiligen Alexander Newsky zu fahren, da, wie er sagte, seine Pflicht ihm gebot, vor dem Altar seines Schutzheiligen, wenn ein solcher in der Nähe sich befände, hin und wieder seine Gebete zu verrichten.

Der Oberst Warägin und die sämmtlichen Soldaten der Besatzung hatten ihn dann demüthig gebeten, auch sie durch seine mächtige Fürsprache dem Schutz des Heiligen zu empfehlen, und jedesmal hatte der Vater Philaret den Segen des hochmächtigen Patrons seines Ordens dem Obersten und den Soldaten zurückgebracht, welche denselben in tiefster Ehrfurcht empfingen. Als er das zweite Mal aus dem Kloster zurückkehrte, brachte er außer diesem so wirksamen und so wunderthätigen Segen, in das Heu seines Schlittens wohl verpackt, zwei Krüge mit, welche, wie er sagte, einen ganz vortrefflichen Wachholderbranntwein enthielten, dessen Zubereitung ein Geheimniß der Mönche sei. Er trug diese Flaschen mit einer fast andächtigen Sorgfalt in sein Zimmer, indem er dem Obersten ver-

sprach, ihn von dem Inhalt derselben bei dem gemeinschaftlichen Abendessen kosten zu lassen. Er war dann eine Zeitlang in dem Zimmer des Gefangenen geblieben, bis endlich der Oberst ihn abzurufen kam und, der unabänderlichen Ordnung gemäß, den Schlüssel von der schweren Thür des Gefängnisses abzog, um denselben während des Abendessens neben seinen Teller zu legen, damit er sich ruhig und ohne Sorge um seinen Gefangenen dem Genuß des Mahles und der Unterhaltung hingeben könne.

Nadejda und Potemkin saßen wie gewöhnlich schweigend und in ihre Gedanken versunken da.

Der Vater Philaret trug die Kosten der Unterhaltung fast allein, aber wenn er immer schon wie kein Anderer die Kunst verstand, jeden guten Bissen mit einem guten Worte zu begleiten, so übertraf er sich heute selbst und eine fast fieberhaft aufgeregte Heiterkeit bewegte die sonst so würdig ernste Ruhe seiner Mienen und seiner Blicke — er war unerschöpflich in lustigen Späßen und Einfällen und wußte an jeden derselben einen so wohlgewählten Trinkspruch zu knüpfen, daß der Oberst Warägin nicht umhin konnte, ihm Bescheid zu thun und dieß auch jedesmal mit immer steigendem

Vergnügen that, so daß das Gesicht des strengen Mannes ebenfalls von fröhlicher Heiterkeit strahlte und er sogar seinerseits verschiedene Anekdoten aus der längst vergangenen Zeit, da er als junger Offizier unter der Kaiserin Katharina und unter Peter II. in Petersburg gelebt, zu erzählen begann, ja endlich sogar versuchte, sich auf ein lustiges Lied zu besinnen, von dem er aber weder den Text, noch die Melodie zusammen zu bringen vermochte.

„Nun," sagte der Vater Philaret, indem er mit wohlgefälligem Lächeln auf den so ausnehmend vergnügten Obersten blickte, „nun habe ich noch einen Trunk vorzuschlagen, mit welchem man sonst wohl anfängt, welchen ich aber nach meinem Grundsatz bei allen guten Dingen als das Beste zuletzt lasse — das ist die Gesundheit unserer allergnädigsten, großmächtigsten Kaiserin Elisabeth Petrowna."

Der Oberst fuhr, wie von einer Feder geschnellt, empor und versuchte eine dienstlich straffe Haltung anzunehmen, was ihm indeß nicht mehr vollkommen gelingen wollte.

„Gott und seine Heiligen mögen sie schützen und erhalten — füllen wir die Gläser und —"

„Halt," rief der Vater Philaret, „für die

Gesundheit der Kaiserin, welcher immer das Beste gebührt, will ich Euch ein Glas von dem Wachholderbranntwein meiner Klosterbrüder holen — ich habe für Euch," fuhr er fort, „die zwei Krüge bestimmt — ich will Euch keinen Tropfen davon entziehen, Ihr sollt sie allein austrinken — das Einzige, was ich mir vorbehalte, ist, daß Ihr nur in meiner und meines jungen Bruders Gesellschaft hier von dieser kostbaren Flüssigkeit trinkt, damit ich die Freude habe zu sehen, wie wohl meinem würdigen Wirth dieses vortreffliche Erzeugniß meiner erfindungsreichen, frommen Brüder thut."

„Ah, das ist schön von Euch, ehrwürdiger Vater," rief der Oberst Warägin, „fast glaubte ich schon, ich sollte nichts von jenem herrlichen Getränk erhalten, das Ihr so sehr rühmtet, doch ich sehe, daß Ihr es besser mit mir meint."

„Geben ist seliger denn nehmen," sagte der Vater Philaret salbungsvoll, „so lehrt uns die Kirche, und für ein frommes Herz ist es eine größere Freude, einem guten und braven Freunde ein so vortreffliches Getränk zu spenden, als dasselbe selbst zu genießen."

Er ging hinaus und kehrte sogleich mit einer der beiden Kruken zurück, welche er vorsichtig ent-

korkte. Er füllte das Glas des Obersten bis zum Rande mit der goldgelben Flüssigkeit, deren wunderbar aromatischer Geruch sich im ganzen Zimmer verbreitete — dann verschloß er die Flasche wieder und schenkte für sich und Potemkin von dem Branntwein des Obersten ein.

Der Oberst roch mit entzückten Blicken an dem Rande seines Glases.

„Auf das Wohl unserer Kaiserin!“ rief er und schnell sein Glas an den Mund setzend, leerte er dasselbe in einem langen, bedächtigen Zug, indem er den duftenden Branntwein mit dem Ausdruck höchsten Behagens über seine Zunge gleiten ließ. „Eure frommen Brüder,“ sagte er dann, nachdem er den letzten Tropfen geschlürft hatte, „verstehen es in der That, den Leib ebenso zu erquicken, als der Seele stärkenden Zuspruch zu gewähren.“

Nadejda hatte sich, wie sie seit einiger Zeit zu thun gewohnt war, nach der Beendigung des eigentlichen Abendessens in ihr Zimmer zurückgezogen, von wo sie dann, nachdem der Oberst noch einige Gläser mit dem Vater Philaret geleert, sich mit der übrigen Gesellschaft zu dem Gefangenen zu begeben pflegte.

Potemkin hatte nur bei dem Toast auf die Kaiserin sein Glas geleert und saß wieder träumerisch da, ohne an der immer lauteren Heiterkeit des Vater Philaret und des Obersten theilzunehmen.

„Nun," rief der Mönch, indem sein Auge mit scharf forschendem Blick auf dem stark gerötheten Gesicht des Obersten ruhte, „ich hatte Recht — nicht wahr, wenn ich Euch das Gebräu meiner Brüder rühmte, und Ihr werdet erkennen, daß ich Euch wahre Freundschaft beweise, wenn ich Euch dasselbe ganz allein überlasse."

Der Oberst hatte sich wieder auf seinen Stuhl niedersinken lassen und stützte den Kopf gegen die Lehne desselben.

„Nein, nein — das soll nicht sein," sagte er mit etwas schwerer Zunge, indem eine Wolke sich um seine verwirrt umherblickenden Augen zu legen schien, „das soll nicht sein, Ihr sollt mit mir trinken — ein Glas wenigstens — mir scheint es," fuhr er, mit seinem trüben Blick die Kruke liebkosend, fort, „mir scheint es, daß wir nun wohl nach dem Trunk auf unsere allergnädigste Kaiserin als gute Unterthanen ein Glas auf das Wohl des Großfürsten leeren müssen, welcher be=

stimmt ist, dereinst nach ihr die Krone zu tragen und über unsere Kinder zu herrschen."

Er streckte die Hand nach der Kruke aus, aber diese Hand zitterte und schien kaum die Richtung nach dem Gefäße, dessen Inhalt ihn mit so großem Entzücken erfüllte, finden zu können.

Schnell schenkte der Mönch das Glas seines Wirths voll, worauf er abermals, ohne daß der Oberst es bemerkte, für sich und Potemkin die Gläser mit dem gewöhnlichen Branntwein füllte.

Der Oberst machte einen Versuch, sich zu erheben, sank aber gleich wieder in seinen Stuhl zurück — mühsam brachte er das Glas an seine Lippen und sagte mit noch schwererer Stimme als vorher:

„Auf das Wohl Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten — und Seiner erhabenen Gemahlin Katharina Alexiewna," fügte er nach einem augenblicklichen Besinnen hinzu.

Ein heller Blitz loderte in Potemkin's Augen auf — in dunkler Glut brannten seine Wangen, als er mit seinem Glase das des Obersten berührte.

Der Vater Philaret aber sprach mit feierlichem Ernst:

„Mögen sich alle Hoffnungen erfüllen, welche ich als ein treuer Diener der heiligen Kirche und als ein guter Sohn Rußlands auf Denjenigen setze, welcher nach unserer großmächtigsten Kaiserin über unser Vaterland zu herrschen von Gott bestimmt ist."

Die Gläser klangen aneinander.

Potemkin drückte die Hand auf sein Herz, als wolle er dessen wallende Schläge zurückdrängen und alle Drei tranken die von dem Obersten ausgebrachte Gesundheit, wobei eines Jeden Geist von sehr verschiedenen Gedanken und eines Jeden Seele von sehr verschiedenen Gefühlen bewegt wurde.

Der Oberst wollte sein Glas wieder auf den Tisch stellen, aber es entfiel seiner zitternden Hand und er selbst sank, unverständliche Worte murmelnd, schwer in seinen Stuhl zurück — seine Augen schlossen sich und sein Kopf fiel auf seine schwerathmende Brust.

„Er hat zu viel getrunken," sagte der Vater Philaret mit der Miene gutmüthigen Mitleids, während doch eine gewisse unruhige Erregung im Ton seiner Stimme zitterte, „lassen wir ihn hier — er wird sich bald wieder zurecht finden — gehen wir zu dem Gefangenen — ich habe demselben eine kleine, unschuldige Freude versprochen

und dazu sollst Du mir behülflich sein, mein Sohn, — es trifft sich gut, daß der Oberst für eine Zeitlang hier gefesselt ist, denn vielleicht würde er Bedenken haben bei der kurzen Zerstreuung, die ich dem Gefangenen bereiten will."

Er nahm den vor dem Obersten liegenden Schlüssel, warf noch einen Blick auf den alten Soldaten, welcher in der That vollständig von dem Geist des Branntweins übermannt zu sein schien, und ging hinaus, um die Thür zu Ivan's Zimmer aufzuschließen, während Potemkin ihm träumenden Blickes folgte, indem er leise vor sich hinflüsterte:

„Mögen die Hoffnungen sich erfüllen auf die zukünftige Herrschaft Rußlands — Peter und Katharina!"

— —

Einundvierzigstes Kapitel.

Ivan saß träumerisch vor seinem Tisch, auf welchem sein Abendessen noch beinahe unberührt sich befand, als der Vater Philaret die schwere Thür aufschloß und mit Potemkin zu ihm eintrat. Der Gefangene blickte, fast erschrocken zusammenfahrend, auf, und schien eine stumme Frage an den Mönch zu richten.

„Sei guten Muths, Ivan, mein Sohn,“ sagte der Vater Philaret, indem er hinter sich die Thür leise anlegte — „ich will Dir heute eine Bitte erfüllen, die Du mir schon lange ausgesprochen hast — sie mag thöricht sein, aber ich begreife es — ich begreife, daß Du den Wunsch hast, den Himmel und seine Sterne einmal außerhalb der Mauern dieses Hauses zu sehen — und heute ist die Gelegenheit günstig, Deinen Wunsch zu erfüllen!“

Er blickte mit einem Wink des Einverständ-

nisses nach Potemkin hin, welcher in seine Gedanken versunken keinen Antheil an dem Gespräch nahm.

„Hat der Oberst erlaubt, daß ich einen kleinen Ausgang mache?“ fragte Iwan.

„Wie könnte er das, mein Sohn —“ erwiederte der Vater Philaret, — „er würde die schwere Verantwortung einer solchen Begünstigung nicht auf sich nehmen, aber der gute Oberst ist ein wenig eingeschlafen — “ fuhr er fort, während Potemkin, das Haupt von der Brust erhebend, aufmerksamer zuhörte — „er wird vor einer Stunde kaum erwachen, und wir werden Zeit haben, unsern kleinen Spaziergang zu machen, ohne daß er etwas davon bemerkt, denn klein und kurz wird unser Spaziergang sein, das sage ich Dir, mein Sohn — mehr kann ich für Dich nicht thun, als Dir ein einziges Mal den weiten Sternenhimmel auf freiem Felde zu zeigen — vielleicht,“ fuhr er fort, „wird späterhin unsere allergnädigste Kaiserin auf meine Fürbitte dem Obersten befehlen, Dir größere Freiheit zu gestatten —“

„Wie wäre das möglich?“ fragte Iwan — „wie könnten wir das Haus verlassen? —“

„Sehr einfach,“ erwiederte der Vater Philaret,

„Dein Freund Gregor Alexandrowitsch hier wird mit Dir die Kleider wechseln und eine Stunde lang Deinen Platz in diesem Zimmer einnehmen, während Du in seinem Novizengewande mit mir ungehindert den Hof verlassen wirst.“

Potemkin trat zu dem Vater Philaret.

„Bedenkt, ehrwürdiger Vater,“ sagte er, „was Ihr thut — wißt Ihr, wer er ist?“

„Er ist ein armer Gefangener —“ erwiederte der Vater Philaret, „den unsere großmächtigste Kaiserin mir anvertraut hat, um seinen Sinn milder und ergebener zu machen; die Kaiserin hat mir unumschränkte Vollmacht gegeben, und wenn ich ihm einen Athemzug Freiheit gönne, so weiß ich, daß er dann um so ergebener sein Schicksal tragen wird.“

„Aber wenn er fliehen würde —“ fragte Potemkin, „bedenket, ehrwürdiger Vater, welche Verantwortung Ihr übernehmt —“

„Wenn er fliehen würde?“ fragte der Vater Philaret achselzuckend; „sind meine Arme nicht stark genug,“ fuhr er seine mächtige Gestalt ausreckend fort, „um jeden Flüchtling festzuhalten?“

„Das ist wahr —“ sagte Potemkin, „aber wenn Euer Ausgang entdeckt wird, — man wird uns vielleicht mehr bestrafen als ihn —“

„Du vergißt, mein Sohn,“ sagte Philaret streng, mit würdevoller Ueberlegenheit, „daß ich Vollmacht von der Kaiserin habe, mit Diesem da zu thun, was mir gut scheint.“

Potemkin senkte den Blick — eine Blutwelle stieg zu seiner Stirn auf; er erinnerte sich des Gedankens, der in Folge der Mittheilungen des alten Wjatscheslaw in ihm aufgestiegen war — sollte der Vater Philaret einen ähnlichen Gedanken gefaßt — sollte es gar möglich sein, daß er zur Ausführung eines solchen Gedankens hiehergesendet wäre, und daß diese Ausführung außerhalb der Mauern dieses Gefängnisses stattfinden solle?

Er schauderte leicht und ein Blick voll unwillkürlichen Mitleids fiel auf den Gefangenen, welcher bleich und voll hoher Spannung auf den Vater Philaret hinsah.

„Gut denn,“ sagte Potemkin — „da Ihr es befehlt, ehrwürdiger Vater — hier ist mein Gewand, aber ich will keine Verantwortung tragen an den Folgen, welche Euer Spaziergang haben kann.“

„Wo der Mönch und der Priester handelt,“ erwiederte Vater Philaret, sich hoch aufrichtend, „kann den Novizen keine Verantwortung treffen — wechselt eure Kleider — jeder Augenblick ist kost=

bar, denn wir müssen zurück sein, ehe der Oberst Warägin von seinem kleinen Rausch erwacht."

Potemkin hatte seinen Priesterrock abgeworfen — zitternd den funkelnden Blick zu Boden senkend, reichte ihm Iwan sein pelzverbrämtes Wamms und hüllte sich in die schwarze Kutte, deren Kapuze er hoch emporschlug, während er sein Haupt mit Potemkin's Pelzmütze bedeckte, der sich auf den Stuhl vor den Tisch setzte und seinen Kopf in die Hände stützte, so daß eine etwa draußen am Fenster vorübergehende Wache ihn für Iwan hätte halten müssen.

Der Vater Philaret führte den Gefangenen zur Thür hin, wendete sich noch einmal um und sprach mit feierlicher Miene:

„Sieh' diesen jungen Menschen genau an, Iwan, mein Sohn, — der hier an Deiner Stelle zurückbleibt — vergiß seine Züge und seinen Namen nicht — die Dankbarkeit ist die erste Tugend des Christen und des Fürsten — die Erinnerung des armen Gefangenen möge niemals dem Kaiser untreu werden."

Er führte den in die Kapuze gehüllten Jüngling schnell hinaus, der große Schlüssel knirschte im Schloß, um dann in der weiten Tasche des

Mönchs zu verschwinden — Beide schritten über den Hof — der Vater Philaret gab das Losungswort, und die Schildwache öffnete das äußere Thor.

In diesem Augenblick kam der alte Wjatscheslaw Michaelowitsch Poloskow auf seiner Inspektionsrunde heran — er trug eine Laterne in der Hand und hob dieselbe empor, um die Gruppe vor der zu dieser ungewöhnlichen Stunde geöffneten Thür zu beleuchten.

„Ich bin es, Wjatscheslaw Michaelowitsch —“ sagte der Vater Philaret — „ich will mit meinem jungen Bruder, Gregor Alexandrowitsch, Eurem Freund, einen kurzen Gang über das Feld machen, um unsere Kräfte zu stärken und frische Luft in die Lungen zu ziehen.“

Der alte Wjatscheslaw schien verwundert, daß der junge Novize kein Wort freundlicher Anrede für ihn hatte — er hob die Laterne noch ein wenig höher — der durch die geöffnete Thür streichende Zugwind schob die Kapuze, welche Iwan's Kopf bedeckte, ein wenig zur Seite — ein leiser Ruf der Ueberraschung und des Schreckens drang über die Lippen des alten Soldaten. Er trat einen Schritt vor und reckte die Hand aus, als

wolle er dieselbe auf die Schulter des jungen Priesterbruders legen, aber in demselben Augenblick schon trat er wieder zurück — ehrerbietig kreuzte er seine Hände auf der Brust und mit tiefer Bewegung sprach er: „Gott und seine Heiligen mögen Euren Ausgang segnen — ehrwürdiger Vater, — und Euch und Euren jungen Bruder gnädig führen; vergeßt auf allen Euren Wegen und in Euren Gebeten nicht den alten Wjatscheslaw Michaelowitsch.“

„Reiche ihm die Hand, Gregor Alexiewitsch,“ sagte der Vater Philaret, „und erinnere Dich stets dieses alten, treuen Dieners des großen Kaisers Peter.“

Ivan hatte die Kapuze wieder fest um sein Gesicht zusammengezogen — er reichte dem alten Soldaten die Hand, welche dieser zitternd ergriff, indem er sich tief und ehrfurchtsvoll verneigte, dann machte der Vater Philaret das Zeichen des Kreuzes gegen ihn und zog, den Arm seines Begleiters fassend, diesen zum Thore hinaus, dessen Flügel sich knirschend hinter ihnen schlossen.

„Nun schnell, mein Sohn,“ sagte der Mönch, als sie die freie Schneefläche vor sich sahen — „schnell, denn jeder Athemzug hat den Werth von

Tagen -- ehe sie Deine Abwesenheit bemerken, müssen wir so weit sein, daß sie uns nicht mehr zu erreichen vermögen."

Er zog mächtig ausschreitend den Jüngling mit sich fort — sie gingen an der Mauer des Hofes hin, wendeten sich dann von der Stadt seitwärts, quer über das Feld hingehend, bis sie an die hohe, mit dichtem Schnee bedeckte Gartenhecke eines der ersten Gehöfte der bereits in tiefer, schweigender Ruhe daliegenden Stadt gelangten. In dem Schatten dieser Hecke stand ein mit Heu gefüllter Schlitten, mit drei kräftigen Pferden bespannt, welche ganz in Pelzdecken gehüllt waren und welche ein Kutscher, gleichfalls in dichter Pelzhülle, am Zügel hielt. Auf dem Schlitten lagen zwei große Bärenpelze, in welche der Vater Philaret, den der Kutscher zu kennen schien, sich und den jungen Ivan einhüllte. Beide stiegen in den Schlitten. Der Kutscher nahm den Platz vor ihnen ein — und ohne daß ein einziges Wort gesprochen wurde, flog das Gefährt pfeilschnell neben der Stadt her auf der glitzernden Schneefläche in die nächtliche Ferne hinaus — — —

Potemkin hatte dem Vater Philaret und Ivan, als dieselben schnell aus dem Zimmer verschwanden,

zuerst mit einer starren und betäubten Verwunderung nachgeblickt, — die letzten, so feierlich gesprochenen Worte des Mönchs hatten wie eine plötzliche Blendung seinen Geist getroffen — er bedurfte Zeit, um seine Gedanken, welche sich nach einer so ganz andern Richtung gewendet hatten, zum vollen Verständniß jener Worte zu bringen. Der knirschende Ton des Schlüssels, welcher sich von außen im Schlosse umdrehte, ließ ihn zusammenfahren — er empfand jenen unwillkürlichen, instinktmäßigen Schauder, welcher den der Freiheit gewohnten Menschen erfaßt, wenn er eine von seinem Willen unabhängige Schranke zwischen sich und die weite Welt gedrängt sieht. — Dieses unbestimmte Gefühl aber verband sich mit dem hastig angstvollen Nachdenken über die letzten Worte des Mönchs, um sich allmälig die Lage klar zu machen. Er war eingeschlossen, unfähig zu handeln, und der Vater Philaret war draußen, wo ihm die Welt nach allen Richtungen hin offen stand, mit dem jungen Menschen, über dessen Persönlichkeit ihm kein Zweifel bestand, und der, wenn er auch nichts weiter besessen hätte als die Aehnlichkeit, von welcher der alte Wjatscheslaw gesprochen, im Stande war, das russische Volk im Sturmlauf um sich zu

versammeln. Einen Augenblick hatte er daran gedacht, daß der Vater Philaret im Dienste der regierenden Macht die Gefahr, welche die Persönlichkeit des Gefangenen für die Ruhe Rußlands in sich schloß, für immer verschwinden lassen möchte — jetzt aber war ihm klar, daß das ein thörichter Gedanke wäre, und daß sich zu solchem Werkzeug der kluge Mönch kaum hätte hergeben mögen. Wenn derselbe Ehrgeiz besaß, so konnte dieser Ehrgeiz höhere Ziele erreichen, wenn er den entthronten und gefangenen Kaiser an seiner Hand wieder zum Throne hinaufführte, und die Geschichte der aufeinanderfolgenden russischen Regierungen zeigte deutlich genug, welche großen Aussichten auf Erfolg ein solches Unternehmen hatte — jeder Zweifel, den er noch hegte, verschwand bei der Erinnerung an den Zorn und Haß, den der Vater Philaret in vertrauten Gesprächen bei jeder Gelegenheit gegen den Großfürsten kundgegeben, der so wenig sich um die russischen Sitten kümmere und so deutlich zeige, daß er der russischen Kirche nur äußerlich angehöre. Der Vater Philaret hatte über den Geist Ivan's die vollständigste Herrschaft erlangt, und gelang es ihm, den Prinzen durch einen Aufstand der Unzufriedenen im Lande wieder

auf den Thron zu erheben, so mußte der Mönch sein erster Rathgeber, sein allmächtiger Günstling werden. Potemkin sprang auf und ging hochklopfenden Herzens und heißglühender Stirn im Zimmer auf und nieder — die Lage, in der er sich befand, war beängstigend, erdrückend. Wenn der Plan, den der Vater Philaret nach seiner Ueberzeugung hegte, gelang, so würde er freilich als ein Theilnehmer an der Flucht des Prinzen auch seinen Theil an dessen Macht und Glanz erhalten — aber er war hier in den Händen des eisernen Obersten Warägin und der Soldaten der Kaiserin, und mußte diesen gegenüber alle Verantwortung für die Flucht des Gefangenen tragen, für welchen der Oberst mit seinem Kopf haftete. Seine Gedanken verwirrten sich in diesem verschlungenen Labyrinth, und erschöpft sank er wieder auf seinen Stuhl nieder, unfähig, einen Entschluß zu fassen. Da aber trat plötzlich wie eine Erleuchtung das Bild der Großfürstin vor seinen Blick — gelang es durch einen kühnen Handstreich, Ivan wieder auf den Thron zu setzen, wie es früher gelungen war, ihn aus seiner kaiserlichen Wiege in das Gefängniß herabzureißen, so war Peter für immer beseitigt, und niemals würde das kaiserliche

Diadem die Stirn der Großfürstin schmücken — diejenige, welcher wie durch eine Bezauberung sein ganzes Sinnen und Denken gehörte, würde dann flüchtig das Reich verlassen oder im Kerker verschmachten müssen, und alle jene berauschenden Träume, welche wie unklare Visionen zwar, aber um so glühender in seinem Herzen lebten, würden in Nichts verfliegen. Dieser Gedanke ließ seine Schläfe zum Zerspringen klopfen.

„Nein, nein —“ rief er wild aufspringend — „Katharina soll Kaiserin sein — über ihrem Haupte leuchtet der Stern der Zukunft — Alles für Katharina!“

Er stürzte gegen die Thür und begann heftig mit den geballten Händen gegen dieselbe zu schlagen — eine Art von Raserei schien ihn zu erfassen — immer heftiger schlug er gegen das eisenbekleidete Holz, bis endlich der eigene Schmerz, den diese Schläge verursachten, ihn die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen empfinden ließ — aber um so heftiger wurde sein Zorn — er rief mit lauter Stimme den Obersten Warägin, den alten Wjatscheslaw — er stieß endlich nur noch heisere und unartikulirte Töne aus, und riß an den Eisenstäben der Fenstergitter, bis seine Finger blutig wurden, aber Nie-

mand kam, und abermals sank er verzweifelt und von der ungeheuren Anstrengung aller seiner Kräfte erschöpft auf einen Sessel nieder. Mit aller Willenskraft, über die er gebieten konnte, versuchte er sich zu ruhigem Nachdenken zu sammeln — aber dieß Nachdenken steigerte nur seine Verzweiflung, denn er sagte sich, daß man sein Toben und Schreien einem Wuthanfall des Gefangenen zuschreiben und nicht darauf achten werde — der Oberst selbst, wenn er bereits von seinem Rausche erwacht sein sollte, würde jedenfalls die Meldung erhalten haben, daß die beiden Mönche einen Gang außerhalb des Hauses gemacht hätten, und er würde unzweifelhaft die Rückkehr des Vater Philaret erwarten, um in das Gefängnißzimmer einzutreten. Er mußte ein Mittel finden, sich nach außerhalb hin deutlich verständlich zu machen. Aber das war nicht leicht — durch das schwere Holz der Thür konnte kein Wort dringen, und die Fenster waren so weit von den engen Gittern entfernt, daß er die kleinen Scheiben derselben mit der Hand nicht erreichen konnte. — Eine Waffe befand sich nicht im Zimmer — sie würde die einzige Möglichkeit geboten haben, eine der Scheiben einzustoßen und seine Stimme verständlich auf den Hof hinausdringen zu lassen.

Endlich sprang er auf — sein verzweiflungsvoll grübelnder Geist schien einen Ausweg gefunden zu haben. Auf dem Tische lag ein Gebetbuch des Gefangenen — er riß aus demselben eine Reihe von Blättern, eins nach dem andern heraus, drehte dieselben ineinander, so daß sie eine Art von langem Rohr bildeten — die Spitze desselben zündete er an der Kerze an, und schob diese improvisirte Fackel durch die schmalen Zwischenräume der Fenstervergitterung bis zu der äußeren Glasscheibe hin. Das Mittel that seine Wirkung, eine der Scheiben zersprang von der Glut der Flammen. Potemkin schob seine Fackel immer weiter vor, und bald klirrten die in immer kleinere Theilchen zersplitternden Scherben auf den Fenstersims nieder. Nun legte Potemkin seinen Mund an das Gitter und rief, immer und immer dieselben Worte wiederholend, auf den Hof hinaus: „Weckt den Obersten Warägin — weckt den Obersten Warägin — der Gefangene ist entflohen — weckt den Obersten — es geht um seinen Kopf!“

Der Posten, welcher auf dem Hofe auf und ab schritt, hörte diese Worte, er achtete zuerst nicht auf dieselben, denn man war gewöhnt, auf die Wuthausbrüche des Gefangenen, wenn dieselben

in der letzten Zeit auch weniger vorgekommen waren, keinen Werth zu legen — endlich aber begann der Soldat den Sinn zu verstehen; obwohl er sich denselben nicht recht klar machen konnte, so veranlaßten ihn doch die immer und immer wieder aus der Zelle herausschallenden Rufe, den alten Sergeanten Wjatscheslaw Poloskow herabzuholen und ihm mitzutheilen, daß der Gefangene lauter als jemals tobe, denn man höre seine Stimme deutlich durch die Fenster herausschallen.

Der alte Wjatscheslaw saß in seinem Zimmer, er hielt einen Rosenkranz in seinen Händen und schien leise Gebete zu sprechen. Mit einem sonderbar durchdringenden Blick hörte er die Meldung des Soldaten — dann folgte er demselben in den Hof, und vernahm deutlich die durch das Fenster in den Hof hinausschallenden Rufe Potemkin's.

„Der arme Gefangene tobt wieder —“ sagte er — „es ist hart für ihn, seine Freiheit zu entbehren, aber es wird wohl nichts zu sagen haben — es lohnt nicht, den Obersten darum zu stören, der ja ohnehin den Lärm wohl auch hören muß —“

„Aber hört doch,“ sagte der Soldat, „es ruft von da innen, daß der Gefangene entflohen sei.“

„Entflohen?“ fragte Wjatscheslaw — „welch'

ein Unsinn — wie sollte er aus der Zelle da entfliehen — und wer sollte denn statt seiner darin stecken! — Es gibt Wahnsinnige," fuhr er fort, „die sich selbst für Andere hielten — so wird es wohl auch hier sein — der arme junge Mensch — sein Geist wird vollständig in Nacht versinken."

Er wendete sich um und wollte nach seinem Zimmer im Seitenflügel zurückkehren — da öffnete sich die Thür und Nadejda trat heraus.

„Was gibt's —" fragte sie — „was ist dem armen Ivan geschehen? Ich höre ihn toben — die Thüre ist verschlossen — der Vater schläft, und der Schlüssel liegt nicht neben ihm, wie es sonst der Fall ist."

Sie trat zu den beiden Soldaten heran — in demselben Augenblick vernahm man auf's Neue Potemkin's laute Stimme.

„Weckt den Obersten Warägin — der Gefangene ist entflohen — Vater Philaret hat ihn fortgeführt."

„Ihr hört," sagte Wjatscheslaw — „der Arme hat seinen Anfall — er beruhigt sich ja immer wieder nach einiger Zeit — man muß ihn nicht stören und nicht mehr reizen."

„Nein —" rief Nadejda, „nein, das ist nicht

Ivan's Stimme — das ist," fuhr sie lauschend fort, „die Stimme des jungen Mönchs, Gregor Alexandrowitsch — mein Gott — mein Gott, was ist geschehen — wo ist Ivan, — was ist ihm widerfahren?"

„Ja, ja," sagte der Soldat — „es hat mir auch so scheinen wollen, daß es die Stimme des Mönchs sei."

„Aber wie kommt er da hinein?" — fragte Wjatscheslaw — „da muß doch wohl," fügte er zögernd hinzu, „etwas nicht in Ordnung sein — man wird doch wohl den Obersten benachrichtigen müssen."

Nadejda war dicht an das Fenster herangetreten.

„Die Scheibe ist entzwei —" rief sie, und den Mund an die Oeffnung legend, fragte sie nach innen hinein: „Seid Ihr es, Gregor Alexandrowitsch — was macht Ihr dort — wo ist Ivan?"

„Entflohen ist er," tönte es mit einem fast kreischenden Ton von innen heraus — „entflohen ist er mit dem Vater Philaret — rufe Deinen Vater, Nadejda — es geht um seinen Kopf —"

„O, mein Gott — mein Gott," rief das junge Mädchen — „was haben sie mit Ivan gemacht?

— Kommt, — mein Vater schläft so fest — versucht Ihr es, ihn aufzuwecken — ich vermag es nicht — und der Schlüssel ist nicht da."

„Es ist nicht länger zu zögern —" flüsterte der alte Wjatscheslaw vor sich hin — „doch sie werden immerhin einen ziemlichen Vorsprung haben, und hier wird es wohl auch noch eine ganze Weile dauern, bis die Thür geöffnet ist."

Er folgte Nadejda, welche in unruhiger Hast nach dem Speisezimmer vorauseilte, während der Hof sich allmälig mit Soldaten füllte, welche aus dem Kasernenzimmer hervorkamen, um sich nach der Ursache des außergewöhnlichen Lärms zu erkundigen.

Der Oberst Warägin saß noch auf seinem Stuhle — seine Augen waren geschlossen, sein Gesicht bleich, seine Lippen bläulichroth gefärbt, — er schien in tiefen Schlaf versunken.

„Seht —" rief Nadejda, „seht, so habe ich meinen Vater nie gesehen, er hört nicht, was man zu ihm sagt, — es ist unmöglich, ihn zu wecken."

Die alte Dienerin war herbeigeeilt — mehrere Soldaten folgten dem alten Wjatscheslaw in das Zimmer, während Potemkin ununterbrochen seinen lauten Ruf über den Hof hinschallen ließ.

„Sie haben ihn vergiftet —“ rief die alte Dienerin, welche den Oberst in ihren Arm nahm und entsetzt sein todtenähnliches Gesicht ansah, während Nadejda wie hülfeflehend auf die bärtigen Soldaten blickte.

Endlich rieth einer derselben, den Rücken des Obersten mit Schnee zu reiben, ein Mittel, das jede Betäubung aufheben solle.

Die alte Dienerin stimmte zu — man führte Nadejda auf ihr Zimmer, entkleidete den Obersten seiner Uniform, und die kräftigen Hände der Soldaten begannen seinen Rücken mit frisch herbeigeholtem Schnee zu reiben.

In der That begann der Oberst, nachdem dieses das ganze Nervensystem erschütternde Experiment eine Zeitlang an ihm vorgenommen war, am ganzen Körper zu zucken — er streckte sich aus, als erwache er nach langem Schlaf, führte dann die Hände gegen seine Stirn und schlug langsam die Augen auf — er warf sich auf die Seite herum und seine Blicke irrten verwundert über die ihn umgebenden Soldaten hin, welche bei der ersten Bewegung ihres Kommandeurs ehrerbietig zurückgetreten waren.

„Was geht hier vor — was soll das heißen?“

rief der Oberst, indem er sich langsam aufrichtete und noch einmal mit den Händen über seine Stirne fuhr, als wolle er einen quälenden Schmerz oder eine dumpfe Betäubung verscheuchen — „was macht ihr mit mir — wo ist der Vater Philaret?“

„Der hochwohlgeborene Herr Oberst wollen verzeihen —“ erwiederte der alte Wjatscheslaw — „aber da aus dem Gefängniß heraus schreit eine laute Stimme, daß der Gefangene entflohen sei — und es scheint fast, daß es die Stimme des jungen Novizen Gregor Alexandrowitsch sei.“

„Entflohen — der Gefangene entflohen —“ rief der Oberst Warägin, indem er wie von einer Feder geschnellt emporschoß — „wie kann das sein?“

Er eilte mit noch etwas schwankenden Schritten zu dem Tische hin, und suchte den Schlüssel auf dem Platz neben seinem Couvert, wo derselbe gewöhnlich zu liegen pflegte.

„Was —“ rief er — „was ist das? Der Schlüssel verschwunden? — das ist Verrath — was geht hier vor? — das kann nur mit höllischer Zauberei geschehen sein!“

Er kleidete sich in zitternder Hast an, steckte seinen Degen an, und begab sich dann, von den

Soldaten gefolgt, an die Thür des Gefängnisses — der Schlüssel war nicht in derselben, von innen heraus hörte man Potemkin's heisere Stimme.

Einen Augenblick stand der Oberst Warägin wie betäubt vor diesem unerhörten Ereigniß, dessen Zusammenhang er nicht zu fassen vermochte, dann aber gewann die kaltblütige Ruhe, welche der alte Soldat jeder Gefahr gegenüber zu behalten gewohnt war, die Herrschaft über ihn.

„Holt eure Gewehre —“ befahl er den umstehenden Soldaten, und nach kurzer Zeit trat, von dem Sergeanten Wjatscheslaw Poloskow geführt, ein Zug in Reih' und Glied, die Gewehre im Arm, vor ihm an.

„Habt ihr geladen?“ fragte der Oberst.

„Zu Befehl —“ erwiederte der Sergeant.

„So tretet hieher — setzt die Mündungen eurer Gewehrläufe alle auf das Schloß da.“

Die Soldaten gehorchten.

„Feuer! —“ kommandirte der Oberst.

Die Schüsse krachten — das Schloß und das dasselbe umgebende Holz zersplitterten in Stücke — der Oberst öffnete die Thür — mit einem lauten Ruf trat ihm Potemkin entgegen.

„Auf — auf — Oberst Warägin —“ rief der

junge Novize mit wild funkelnden Augen, indem seine durch die Ueberanstrengung erschöpfte Stimme ihm fast versagte — „auf — jagt den Flüchtigen nach, wenn es nicht schon zu spät ist — der Vater Philaret hat Euren Gefangenen entführt — er hat gewußt, wer er war, und wenn Ihr das ebenfalls wußtet, so begreift Ihr, daß von diesem Augenblick an eine Brandfackel über Rußland schwebt, und daß auf Euer Haupt alles Unheil zurückfallen wird, das daraus folgt."

Der Oberst Warägin bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und lehnte sich, indem er einen ächzenden Laut ausstieß, an die Mauer.

„Es ist keine Zeit zum Klagen und Stöhnen —" sagte Potemkin rauh, indem er, aus seiner sonst so schüchternen Zurückhaltung heraustretend, den Arm des Obersten ergriff und heftig schüttelte — „es muß gehandelt werden — denn von einer Minute Zeit kann das Schicksal Rußlands abhängen."

Der Oberst richtete sich auf.

„Ihr habt Recht —" sagte er — „der Mönch soll nicht zum zweiten Mal den Soldaten an seine Pflicht erinnern — spannt die Schlitten an, die wir haben —" befahl er — „und Du, Wjatsches-

law Michaelowitsch," fuhr er zu dem alten Sergeanten gewendet fort — „eile mit zwanzig Mann zur Stadt — nimm so viel Schlitten, als Du finden kannst, und an Pferden, was nur immer zu schnellem Laufe tauglich ist — bringe Alles hieher — Du wirst den Bürgern sagen, daß ich die Fuhrwerke im Namen und für den Dienst der Kaiserin fordere und daß ich jede Weigerung rücksichtslos bestrafen werde — das ganze Bataillon soll marschfertig auf dem Hofe antreten, mit Pelzen versehen, die Gewehre geladen und mit so viel Patronen, als die Taschen fassen."

Die sämmtlichen Soldaten eilten davon, um die Befehle des Obersten auszuführen.

„Ihr sollt mich begleiten —" befahl der Oberst zu Potemkin gewendet — „Ihr dürft nicht von meiner Seite weichen — Ihr seid mit dem Vater Philaret gekommen — ich habe Euch hier im Zimmer des Gefangenen mit seinen Kleidern gefunden — ich habe keine Bürgschaft dafür, daß Ihr nicht mitschuldig an dieser Flucht seid, denn Euer Zorn und Eure Unruhe können Verstellung sein."

Potemkin erbleichte — seine Hände ballten sich, und er machte eine Bewegung, als wolle er sich auf den Obersten stürzen.

Dieser legte die Hand auf seinen Degen.

Potemkin trat zurück und sagte kalt: „Sie haben Recht, Herr Oberst — ich begreife, daß dieser Verdacht in Ihnen aufsteigen kann — mir liegt selbst daran, meinen Antheil an der Verfolgung der Flüchtigen zu haben.“

Er verbeugte sich und blieb, die Zähne zusammengepreßt, ruhig wartend stehen, während seine keuchend arbeitende Brust und seine flimmernden Augen die tiefe innere Bewegung, welche ihn erschütterte, erkennen ließen.

Nadejda eilte, die alte Dienerin, welche sie zurückhalten wollte, zur Seite drängend, aus ihrem Zimmer herbei.

„Was gibt es, mein Vater — wo ist Ivan — was hat man ihm gethan?“

„Er ist entflohen, der Unglückselige —“ erwiederte der Oberst — „der Vater Philaret hat ihn mit sich geführt — und dieser Mönch hatte Vollmacht der Kaiserin — welcher Verrath!“

„O, mein Gott —“ rief Nadejda, „sie werden ihn ermorden —“

„Ermorden —“ sagte der Oberst Warägin kopfschüttelnd — „nein, mein Kind — aber Blut wird fließen, wenn wir ihn nicht schnell einholen

— und vielleicht auch, wenn uns dieß gelingt —" fügte er dumpf hinzu.

„Du willst ihn einholen, mein Vater —" fragte Nadejda — „o, dann nimm mich mit Dir — ich muß dabei sein, wenn man seine Spur sucht — mein Gefühl wird mir sagen, ob wir auf dem richtigen Weg sind — ich muß wissen, ob sie ihn ermordet haben, denn die Unruhe wird mich tödten hier — und wenn Du ihn findest, so muß ich da sein, um ihn zu trösten — um ihn zu beruhigen — um ihn zurückzuführen — o, er wird unglücklich, verzweifelt sein — er wird toben — nimm mich mit Dir, mein Vater — und wenn wir ihn lebend finden, wird meine Stimme ihn beruhigen, mein Wort ihn zurückführen."

„Nein — nein, mein Kind," sagte der Oberst, „Du wirst hier bleiben — wie wäre es möglich für Dich, mich zu begleiten auf einer solchen Fahrt durch die winterliche Oede."

„Nimm mich mit, mein Vater —" rief Nadejda heftig, „oder ich schwöre Dir, ich folge Deiner Spur, und werde so lange hinter Deinem Schlitten herlaufen, bis die Ermüdung und der Frost mich tödten."

Das zarte, stille Kind schien in diesem Augen=

blick um Jahre älter geworden zu sein — ihre Gestalt richtete sich hoch auf — ein unbeugsamer Wille funkelte aus ihren Augen.

Der Oberst schien unschlüssig.

„Ich glaube, Nadejda hat Recht —“ sagte Potemkin — „wenn wir den Gefangenen finden, wird sie es allein sein, die ihn gutwillig zurückzuführen vermag.“

„Ich schwöre Dir, mein Vater,“ rief Nadejda, „daß ich Dir folge, so lange meine Kräfte reichen — und Du wirst mich nicht im Schnee umkommen lassen — und wenn ihr mich hier einschließt, so werde ich sterben — Niemand wird mich zwingen können, zu leben hier in der Ungewißheit über das Schicksal meines Freundes, des armen Ivan, der Niemand als mich auf Erden hat.“

Der Oberst beugte das Haupt — er vermochte den Gedanken nicht zu ertragen, sein Kind hier in einer solchen Aufregung und in einer so bis auf's Aeußerste gespannten Entschlossenheit zurückzulassen — es schien ihm unmöglich, mit der Sorge des Vaters im Herzen — die Pflicht des Soldaten zu thun.

„Gut also —“ sagte er, „Du wirst einen meiner Pelze nehmen und Dich ganz in denselben einhüllen — aber Du wirst mir versprechen, auf dem

Wege ruhig und folgsam zu sein — wir werden den Flüchtling wiederfinden, und Alles wird gut sein —“ fügte er mit einem Ton hinzu, welcher bewies, daß er selbst nicht an seine Worte glaubte.

Mit einem Freudenruf eilte Nadejda zu ihm hin und küßte seine Hand.

Der Oberst ließ Pelze, einen starken Dolch, den er auf den Bären- und Wolfsjagden gebraucht hatte, und zwei große Reiterpistolen herbeibringen. Die Schlitten des Hauses waren vorgefahren — das Bataillon stand unter Waffen. Der alte Wjatscheslaw kehrte mit seinem Detachement aus der Stadt zurück — mit jener rücksichtslosen Eile, welche im damaligen Rußland den kaiserlichen Dienst kennzeichnete, hatte er eine große Anzahl Schlitten, mit kräftigen Pferden bespannt, requirirt. Der Oberst ließ nur zehn Mann als Besatzung des Hauses zurück, und vertheilte dann die übrigen Truppen auf die Schlitten — er befahl, so viel Lebensmittel als möglich mitzunehmen, hüllte sich in seinen Pelz, legte seine Pistolen vor sich hin, und ließ Nadejda, welche er sorgfältig einhüllte, zwischen sich und Potemkin Platz nehmen. Dann fuhr der lange Zug aus dem Hause hinaus, gespensterhaft anzusehen, und mit scheuen Blicken von

den Gruppen der erschrockenen Einwohner verfolgt, welche sich am Eingange der Stadt versammelt hatten. Der Oberst befahl, langsam zu fahren, und spähte im Licht der Sterne sorgfältig auf dem Boden umher.

„Hier," rief er, „geht die Spur hin — an der Stadt vorbei nach dem Felde zu — siehst Du dieß Geleis?" sagte er dem Kutscher — „und diese Pferdespuren — folge Ihnen — aber habe Acht, daß Du sie nicht verlierst — Du stehst mir mit Deinem Kopf dafür." Zugleich spannte er knackend den Hahn seiner Pistolen. „Nun vorwärts —" rief er, „was die Pferde vermögen!"

Der Kutscher schnalzte mit der Zunge und ließ die Peitsche über die Köpfe der Thiere hinpfeifen, welche sogleich im schärfsten Trabe ausgriffen.

Der Oberst folgte mit scharfen Blicken der über den Schnee sich hinziehenden Spur — die übrigen Schlitten reihten sich einer nach dem andern an, und flüchtig, wie Nachtgeister, glitten all' diese leichten Fahrzeuge über den Schnee hin, während im Sternenlicht die Gewehrläufe der Soldaten funkelten, die wie zu ernstem Kriege gerüstet auszogen, um einen Mönch und einen kaum dem Knabenalter entwachsenen Jüngling zu verfolgen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Ivan hatte, als das Dreigespann des Klosters den kleinen Schlitten über das weite Schneefeld fortriß, zuerst die Arme weit ausgebreitet und einen lauten Jubelruf zu dem mächtigen Sternenhimmel emporsteigen lassen, wie der gefangene Vogel sein Lied halb ängstlich fragend, halb freudig aufjauchzend aus seiner Brust hervorschmettert, wenn er, dem Käfig entronnen, zum ersten Mal seine Schwingen in der freien Luft ausbreitet.

Der Vater Philaret legte seine schwere Hand auf die Schulter des Jünglings und sprach ernst und feierlich:

„Du sollt nicht jubeln, mein Sohn Ivan, denn wir befinden uns an dem Anfange unseres Weges und haben erst einige Schritte auf demselben zurückgelegt — den Ausgang eines jeden menschlichen Weges aber kennt Gott allein. — Darum richte Deine Seele zu Gott empor und bitte ihn, daß

er uns gnädig weiter führe, daß er seine Engel und seine Heiligen unseren Verfolgern entgegensende, um sie aufzuhalten und von unserem Wege abzulenken."

„Ja, ehrwürdiger Vater," sagte Ivan, in tiefen Zügen die Luft der Freiheit einathmend, „ich will Gott um seinen Schutz bitten — er ist ihn mir wohl schuldig, da er mich so oft schon den bösen Razboiniks preisgegeben hat, da er es gelitten, daß sie mich von meinen Eltern losgerissen und in die dumpfen Mauern eingeschlossen haben. — Herr Gott," rief er, die Hände emporstreckend, „stehe mir bei und beschütze meinen Weg — und wenn ich Kaiser sein werde, so gib alle meine Feinde, die mich verfolgt, in meine Hände, daß ich sie vernichten und zerschlagen kann, wie ihre nichtswürdige Bosheit es verdient!"

Es lag eine wilde, furchtbare Drohung in seinen Worten, welche schauerlich durch die Nacht und das einsame Feld hinklangen, auf dem man nur das Schnaufen der Pferde und das leise Knirschen des über den gefrorenen Schnee hinstreichenden Schlittens vernahm.

„Halt, mein Sohn Ivan," unterbrach ihn der Vater Philaret, „Gott straft zwar die Bösen in

seiner Gerechtigkeit — uns aber befiehlt er, unseren Feinden zu vergeben und das Gelüste nach Rache fernzuhalten aus unserem Herzen — wir sollen vergeben Denen, die uns Böses gethan, und Gottes vernichtenden Zorn darf unser Gebet nur auf die Häupter Derjenigen herabrufen, welche den heiligen Glauben verachten und gegen die Kirche und ihre Diener in frechem Eigenwillen sich erheben! — Wenn es Gottes heiliger Wille ist, Dich aus dem Kerker zum Throne hinaufzuführen, so sollst Du das Schwert, das er in Deine Hand legen wird, benützen, um die Verächter des Glaubens und der Kirche zu schlagen — allen Uebrigen aber sollst Du ein milder und sanfter Herr sein nach der Lehre und dem Beispiel unseres Heilandes."

Ivan sah den Mönch aus der Umhüllung seines Pelzes eine Zeitlang nachdenklich an — seine Augen leuchteten wie mit Phosphorglanz durch die Dunkelheit.

„Gelobe mir," sagte der Vater Philaret, „hier beim Beginn unseres gefahrvollen Weges, daß Du niemals müde werden willst, in Deinem Leben die Feinde und Verächter der Kirche zu bekämpfen und zu vernichten — daß Du niemals Nachsicht und Mitleid gegen sie in Deiner Seele duldest, denn

auch der Engel des Herrn selbst hat für die Feinde der Kirche und für die Empörer am heiligen Glauben nur das flammende Schwert der Vernichtung, während er über alle anderen Sünder die Palme des Friedens breitet — gelobe, daß Du mit Feuer und Schwert alle ketzerische Lehre und allen ungläubigen Spott weltlicher Klugheit ausrotten willst — Gott wird Deine Gelübde hören und Dich glücklich zum Ziele führen, wenn er in seiner Weisheit erkennt, daß Du einst ein schneidiges Werkzeug seines Willens werden wirst."

„Ich gelobe es," rief Ivan, indem er seine Blicke und seine Hände zum nächtlichen Himmel emporhob; „Alle, die mir Böses gethan," fuhr er knirschend fort, indem abermals jene wilde Drohung aus seiner Stimme hervorklang, „müssen ja auch Feinde Gottes und des Glaubens sein — denn Gott befiehlt ja, wie Ihr mir gesagt, ehrwürdiger Vater, daß man alle anderen Menschen lieben soll — und sie haben mich gehaßt und mir Böses gethan — nur Einer war da," fuhr er lebhaft fort, „Einer allein unter allen Denen, die in meinem früheren Gefängniß mich bewachten, als ich noch ein Kind war und meine Eltern bei mir waren — Einer, der mich freundlich ansprach, der mir auch

zuweilen erzählte von der Welt draußen — nicht von den Menschen, — aber von den Wäldern, den Flüssen, den Vögeln und den Thieren — ich habe seinen Namen behalten, sie nannten ihn Korff — er war ein schöner Mann und seine Blicke thaten mir wohl, wenn er mich mit seinen großen Augen ansah — ihm, ehrwürdiger Vater, will ich jedes gute Wort belohnen, das er zu mir gesprochen hat — jeden freundlichen Blick, den er auf mich und meine Eltern gerichtet — er soll ein großer Fürst sein, wenn ich einmal Kaiser sein werde, und alle Anderen sollen sich vor ihm beugen."

„Das ist gut, mein Sohn," sagte der Vater Philaret, indem er wehmüthig lächelte über die Treue, mit welcher die verdüsterte Seele des im einsamen Kerker erwachsenen Jünglings jeden Lichtstrahl der Erinnerung festhielt, der in seine Kindheit gefallen war, „das ist gut — doch auch des Obersten Warägin wirst Du Dich freundlich erinnern — denn er ist gut mit Dir gewesen und hat Dir so viel Erleichterung gewährt als möglich war."

„Der Oberst Warägin," sagte Ivan düster, „hat mich niemals freundlich angesehen — niemals freundlich zu mir gesprochen wie jener Korff —"

„Aber," fuhr der Mönch fort, „Nadejda hat Dich getröstet — Nadejda ist freundlich mit Dir gewesen und dafür mußt Du dem Obersten, ihrem Vater, danken, wenn Gott Dich auf den Thron führen sollte, denn der Oberst läuft große Gefahr bei Deiner Flucht, und wenn unsere Hoffnungen scheitern, so kann schwere Strafe ihn treffen."

„Nadejda!" rief Ivan, indem der schnell veränderte Ton seiner Stimme den Ausdruck weicher Innigkeit annahm, „ja, ja, ihr Vater soll groß sein — größer als Alle — er muß es sein, denn seine Tochter wird ja meine Kaiserin sein."

Der Vater Philaret senkte den Kopf in den hohen Kragenaufschlag seines Pelzes — einige Zeit fuhren sie schweigend dahin, dann holte der Mönch eine Flasche Kornbranntwein aus dem Heu des Schlittens, that einen kräftigen Zug aus derselben und ließ auch Ivan die erwärmende Flüssigkeit schlürfen, um bei der langen Fahrt der schneidenden Kälte Widerstand leisten zu können. Der in äußerster Einfachheit aufgewachsene Jüngling war das starke Getränk nicht gewohnt — die freie Luft und die starke Aufregung, verbunden mit dem Geist des Alkohols, betäubten ihn und er versank in einen festen Schlaf, welcher mehrere Stunden

dauerte und während dessen der Schlitten die hohen Ufer des aus dem Gebiet von Tula nach dem Süden herabströmenden Donflusses erreichte. Ueber das Eis des hart gefrorenen Flusses hin fuhren sie dem kleinen Dorf Slobotka zu, welches die erste Station auf dem Wege nach Orel bildete. Vater Philaret hatte dem Kutscher befohlen, diesen Weg einzuschlagen, da er vermuthete, daß man ihn vielleicht auf dem Wege nach Moskau, von woher er gekommen, verfolgen werde — er hatte nicht daran gedacht, daß die Schneespur, einmal von den Verfolgern aufgefaßt, diese immer weiter auf den Weg der Flüchtlinge führen müsse, und daß es vielleicht vorsichtiger von ihm gewesen wäre, den Weg durch die Stadt Oranienburg zu nehmen, in welcher sich die Spur vielleicht zwischen anderen Geleisen verloren hätte, als in der Sorge, von den Bewohnern der Stadt bemerkt zu werden, das freie Feld aufzusuchen. Der Kutscher war unterrichtet und aller Wege der Gegend genau kundig — er fuhr etwas nach Mitternacht in den in tiefem Schlaf begrabenen Flecken Slobotka ein und weckte mit einiger Mühe einen der Bauern, welchen er kannte und welcher sich auch sogleich bereit erklärte, den reisenden Mönchen vom Orden des heiligen Alexander Newsky

Pferde zu geben, für deren richtige Zurücklieferung ihm die kräftigen Thiere aus den Ställen des Klosters als Pfand überlassen wurden. Nach kurzer Rast fuhren die Reisenden weiter, immer von Dorf zu Dorf, die große Straße vermeidend, und die Stadt Orel südwärts passirend. Der Kutscher kannte die Namen aller Ortschaften, welche sie auf ihren Wegen zu berühren hatten, und für jede dieser Ortschaften war ihm wieder der Name eines Bauern bezeichnet, welcher der Kirche und dem Schutzheiligen des russischen Reiches besonders ergeben sei und sich eine Freude daraus machen werde, die Geistlichen weiter befördern zu helfen. Hinter Orel wendeten sie sich wieder nördlich, um über Minsk hin die Straße nach Smolensk zu erreichen, und in keinem der Flecken, welche sie durchflogen, hatte die Voraussicht und Personenkenntniß der frommen Väter sich getäuscht, denn überall wurden ihnen bereitwillig Pferde für das Dreigespann ihres Schlittens geliefert, wofür sie immer das letzte Gespann als Pfand zurückließen, indem der Kutscher sich vorbehielt, auf der Rückfahrt die verschiedenen Thiere gegen einander wieder auszulösen. Ivan schlief viel auf der Reise, da der Vater Philaret ihn immer wieder zur inneren Erwärmung der

Branntweinflasche zusprechen ließ und der junge, kräftige, im Triebe des Wachsthums befindliche Körper des Jünglings der betäubenden Wirkung des schweren Getränks nicht zu widerstehen vermochte. Wenn er dann aber wieder erwachte, so sprach er lebhaft und eifrig von der Zukunft, die seine Träume erfüllte, und wunderbar waren die Bilder, welche sich in seiner Seele von dieser Zukunft bilden mußten — immer aber kam er darauf zurück, seine Feinde zu bestrafen, die ihn der Freiheit beraubt und vom Thron gestoßen, und immer sprach er dem Vater Philaret von seinem festen Entschluß, Nadejda an seiner künftigen Größe theilnehmen zu lassen und den vollen Glanz des Lichtes, das die Zukunft ihm entgegenstrahlte, über die Freundin seiner dunklen Vergangenheit sich ergießen zu lassen — jedes noch so vorsichtig ausgesprochene Bedenken des Vaters Philaret, ja selbst dessen Schweigen solchen Zukunftsbildern gegenüber erweckte seinen heftigsten Zorn, den der Mönch nur durch schnelles Eingehen auf seine Ideen wieder beschwichtigen konnte. So waren sie, südwärts von Mohilew vorbeifahrend, über den gefrorenen Dniepr bis in die Nähe von Minsk gekommen. Bei Bukowitschi, einem kleinen Flecken, in dem

sie ebenfalls die Pferde wechselten, lenkte der Kutscher den Schlitten auf das Eis des Flusses Switotsch, welcher sich bis nach den waldigen Bergrücken hinzieht, die sich um Wolma herum erheben und unmittelbar hinter Minsk aufzusteigen beginnen. Als sie sich, die Stadt Minsk abermals südwärts umgehend, diesen Abhängen der waldigen Berge näherten, während die sinkende Sonne ihre letzten Strahlen über das Feld hinsendete und die Spitzen der schneebedeckten Waldhöhen vergoldete, hielt der Kutscher plötzlich mit scharfem Ruck die Pferde an. Der Vater Philaret, welcher ebenfalls ein wenig eingeschlummert war, fuhr empor und auch Iwan richtete sich aus dem Heu, in welches er sich zusammengekauert hatte, auf. Das plötzliche Einhalten in der Bewegung, welche er seit zwei Tagen gewohnt war, hatte seinen Schlaf wirksamer unterbrochen, als es ein lauter Ruf oder eine heftige Erschütterung hätten thun können.

„Was gibt es?" rief der Vater Philaret, indem er erschrocken über den Kopf der schnaubenden Pferde hinblickte, von welchen eine dichte Dunstwolke in die reine, klare Winterluft emporstieg.

Der Kutscher aber beugte sich rückwärts und neigte lauschend das Haupt zur Erde nieder.

„Hört, Herr — hört," sagte er, „auf dem Eise des Flusses, das wir soeben verlassen, dröhnen die Hufschläge von vielen Pferden, welche in rasender Eile hieherjagen, denn das Geräusch wird mit jedem Athemzug stärker."

Der Vater Philaret sprang auf — auch Ivan warf seinen Pelz zurück — die unruhigen Mienen des Kutschers und des Mönchs ließen ihn mehr noch als die Worte, die er, noch halb schlafend, kaum vernommen, instinktmäßig empfinden, daß sich eine Gefahr nahe. Auch der Vater Philaret beugte sich aus dem Schlitten zur Erde nieder — man vernahm in unmittelbarer Nähe nichts als das Schnaufen der Pferde und die Athemzüge der drei lauschenden Menschen, um so deutlicher aber drang mit jedem Augenblick aus der Ferne her ein dumpfes, donnerndes Geräusch, ähnlich einem von weither heraufziehenden Gewitter, nur war dasselbe nicht in einzelnen Intervallen — sondern ununterbrochen in stets steigender Stärke vernehmbar.

„Das sind viele Pferde," sagte der Kutscher, „und dazwischen hört man schon das Knirschen der Schlitten auf dem Eise."

„Sollten sie unsern Weg entdeckt haben?“ sagte Vater Philaret düster.

„O mein Gott, ehrwürdiger Vater,“ rief Ivan, indem starres Entsetzen seine Züge verzerrte, „betet — betet zu den Heiligen des Himmels, daß sie herabsteigen, um unsere Verfolger zu blenden und uns in eine Wolke zu hüllen.“

„Sie kommen näher — immer näher,“ sagte der Kutscher, indem er voll Angst zurückblickte — „seht da unten, ehrwürdiger Vater, dort an der Ecke des Flusses hinter dem Weidengebüsch — die Sonne scheint nur noch bis auf die Spitzen der niedrigen Bäume — dort biegt ein Schlitten herum — jetzt der zweite — ein dritter — ich sehe Gewehrläufe blitzen — immer mehr Schlitten kommen — es sind Soldaten darauf — sie müssen uns gesehen haben, hier auf dem freien Felde vor der Höhe — immer schneller schießen sie über das Eis her — in einer halben Stunde müssen sie uns eingeholt haben.“

„O mein Gott, mein Gott,“ rief Ivan, „sende deine Heiligen herab — man hat mich ja gelehrt, daß du die Armen und Verfolgten beschützest — wirf deinen Blitz gegen die Razboiniks, die mich verfolgen.“

Seine Lippen bebten — seine Augen funkelten wie in Fieberglut.

Der Vater Philaret blickte finster zu Boden.

„Ist es möglich, den Wald noch zu erreichen," fragte er den Kutscher, „bevor sie uns einholen?"

„Ich glaube es, ehrwürdiger Vater," erwiederte der Kutscher zitternd, indem er mit unruhigen Blicken die mit jedem Augenblick sich vermindernde Entfernung maß, welche den Schlitten von den Verfolgern trennte.

„So laß die Pferde laufen mit aller Kraft," sagte der Vater Philaret, „damit wir unter den Schatten der Bäume gelangen — die Sonne sinkt herab — im nächsten Augenblick wird es dunkel sein und sie werden uns nicht mehr sehen können."

Der Kutscher ließ die Pferde mächtig ausgreifen und wie ein Pfeil glitt der Schlitten den sanft aufsteigenden Abhang hinauf, der Grenze des Tannenwaldes zu.

„Das wird uns nicht retten, Herr," sagte der Kutscher, während der schnellen Fahrt sich zu Vater Philaret umwendend, „sie werden uns fast an der Grenze des Waldes einholen und wir werden uns dort nicht verbergen können."

„Fahre immer zu," erwiederte der Mönch, „und

sobald der Wald uns deckt, werde ich mit meinem Begleiter den Schlitten verlassen — Du aber wirst auf der Straße fortfahren, bis sie Dich eingeholt haben — Du wirst Dich von ihnen ergreifen lassen und sagen, daß wir von dem Schlitten herabgesprungen wären und uns links im Walde verborgen hätten — wir aber werden rechts uns durch die Gebüsche nach Minsk schleichen, wo wir im Kloster der ehrwürdigen Brüder einen schützenden Versteck finden."

„Um Gottes willen, Herr," rief der Kutscher, indem er fortwährend seine Pferde antrieb — „sie werden mich tödten, — man wird mich nach Sibirien schleppen — man wird mich knuten."

„Man wird es nicht thun," erwiederte der Vater Philaret, „wenn Du ruhig bei Deiner Aussage bleibst, daß wir den Schlitten verlassen hätten und entflohen wären — Du wirst sagen, wir hätten Dich bedroht, wenn Du nicht ruhig Deinen Weg fortsetztest — wie ich es thue — Du wirst also die Wahrheit sagen."

Er zog seine Pistole aus dem Pelz hervor und hielt die Mündung derselben gegen den Kutscher.

„Wenn Du uns verräthst," sprach er, „so wird die heilige Kirche, in deren Dienst wir sind, Dich zeitlich und ewig verderben — wenn Du aber

thust, was ich Dir sage, so wird die Kirche, die mächtig ist über Alles, Mittel finden, Dich zu retten und Dich auch vor der irdischen Strafe zu schützen — gewiß aber wird sie Dir die ewige Seligkeit dort oben gewähren."

Der Kutscher, ein Diener des Filialklosters bei Oranienburg, kannte die weltliche Macht der Kirche und glaubte an ihre geistliche Gewalt. Er ließ seinen Kopf einen Augenblick auf seine Brust herabsinken — dann sagte er im Ton ruhiger Ergebung: „Ich werde thun, was Ihr befehlt, ehrwürdiger Vater."

„Und Du wirst wohl thun," sagte der Vater Philaret, „Du wirst weniger Gefahr laufen, wenn man Dich ohne uns, als wenn man Dich mit uns ergreift, denn auf uns ist die Verfolgung jener gottlosen Feinde der Kirche abgesehen."

„Ihr werdet mich aber nicht vergessen, mein Vater," sagte der Kutscher flehentlich bittend.

„Sei ruhig, mein Sohn," erwiederte der Vater Philaret mit feierlicher Würde, „die Gebete der heiligen Kirche umgeben Deine Seele und die Hand des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs schwebt über Deinem Haupt."

In immer schnellerem Laufe jagte der Schlitten

dem Walde zu — Ivan hatte sich umgewendet und blickte mit groß geöffneten, starren Augen nach den Verfolgern hin. Immer lauter hörte man die dröhnenden Hufschläge auf dem Eise des Flusses — die Sonne war untergegangen — ohne vermittelnde Dämmerung senkten sich die tiefen Schatten der Nacht über die weite Schneefläche und die Sterne begannen vom Himmel herabzufunkeln. Schon war die Grenze des Waldes nahe herangekommen, einige Tannengebüsche erschienen am Rande des Weges — in vier bis fünf Minuten mußte man die hohen Bäume erreicht haben — da plötzlich hielt der Schlitten von Neuem in jähem Ruck an. — Aber dießmal war es nicht der Kutscher, dessen Zügel die Pferde zum Stehen brachte — die Thiere standen von selbst still — heftiger schnaufend steckten sie ängstlich die Köpfe zusammen — dann wollten sie in unruhiger Bewegung umkehren und nach dem Felde hin ausbrechen, und als der Kutscher mächtig in die Zügel faßte, bäumten sie sich hoch auf und versuchten sich aus den Geschirren loszureißen.

„Was fehlt den Thieren?“ rief der Vater Philaret, „brauche die Peitsche — fort — fort — wir dürfen keinen Augenblick verlieren.“

„O mein Gott, ehrwürdiger Vater," rief der Kutscher entsetzt, „die Heiligen des Himmels haben uns verlassen — wir sind verloren — das Verderben ist vor uns und hinter uns — seht dort — dort — und dort," fuhr er fort, mit der Spitze seiner Peitsche nach verschiedenen Richtungen vorwärts und nach der Seite deutend, während die Pferde jetzt zitternd sich fest aneinander drängten und mit klopfenden Flanken stöhnend still standen, „wir werden den Wald nicht erreichen — und wenn wir ihn erreichen, so werden wir vollends verloren sein."

Der Vater Philaret spähte in die Dunkelheit, indem sein Blick der Richtung folgte, welche die Peitsche des Kutschers zeigte — er sah schattenhafte Gestalten über das Schneefeld hin und her streichen und sich dem Schlitten mehr und mehr nähern. Die Formen dieser Gestalten waren in der Dunkelheit kaum zu erkennen — bald strichen sie wie langgestreckte Schatten dahin, bald glichen sie kurzen, gedrungenen Kobolden, welche sich drohend aufrichteten, und funkelnde, grünlich leuchtende Augen blitzten den so plötzlich wieder aufgehaltenen Flüchtlingen entgegen.

„Es sind Wölfe, Herr," sagte der Kutscher,

„ein ganzes Rudel — immer mehr kommen vom Walde heran — sie sind ausgehungert und die Witterung des frischen Fleisches macht sie tollkühn und wahnsinnig.“

Man konnte die schattenhaften Umrisse der gierigen Raubthiere bereits dicht vor dem Schlitten erkennen — man hörte ihre lechzenden Athemzüge und ihr heiseres, drohendes Knurren.

„Schießt — ehrwürdiger Vater — schießt,“ rief der Kutscher, während die Pferde von Neuem wild emporstiegen, „auch wenn Ihr keinen trefft — das Feuer ist das Einzige, wovor sie sich fürchten.“

Der Vater Philaret schoß eine seiner Pistolen an den Pferden vorbei gegen die Raubthiere ab, welche sich immer dichter herangedrängt hatten — ein lautes Schmerzgeheul ertönte durch die Nacht — ein wildes, wüthendes Bellen antwortete von allen Seiten; für einen Augenblick wichen die drohenden Schattengestalten zurück, dagegen aber hörte man vom Flusse her die lauten Rufe, mit welchen die immer näher kommenden Verfolger ihre Pferde zu schnellerem Laufe antrieben. Der Kutscher schwang seine Peitsche — in rasendem Lauf eilten die geängstigten Pferde dem Walde zu — schon

nach wenigen Augenblicken aber standen sie plötzlich wieder still und richteten sich in jähem Sprung mit lautem Wiehern auf, denn unmittelbar vor ihnen standen die Wölfe in einem schwarzen Knäuel zusammengedrängt, die glühenden Augen leuchtend wie feurige Kohlen. Der Vater Philaret schoß seine zweite Pistole gegen die dunkle Masse ab — dießmal aber wich die festgeschlossene Schaar der hungrigen Raubthiere nicht zurück — der Angriff schien ihre tollkühne Wuth zu steigern — sie drangen langsam vor — immer höher stiegen die Pferde, mit den Vorderhufen um sich schlagend, dann mit plötzlichem Satz sprang ein Wolf aus der vordersten Reihe gegen den Hals des mittleren Pferdes herauf — ein Hufschlag des rasenden Thieres traf ihn — er heulte laut auf vor Schmerz, aber er wich nicht zurück — seine Zähne hatten die Kehle des Pferdes gepackt, das sich mit hellem, angstvollem Wiehern vergebens zu befreien strebte. Dieß war das Signal eines allgemeinen Angriffes. Im nächsten Augenblick war das Gespann von den wüthenden, heißhungrigen Bestien umringt — die Pferde warfen sich zur Erde, da die Geschirre sie an der freien Bewegung hinderten, und während der Vater Philaret, Iwan und der Kutscher in den

Schnee geworfen wurden, bildete sich vor dem Schlitten ein entsetzlicher Knäuel der miteinander kämpfenden Thiere und immer mehr übertäubte das Bellen und Heulen der Wölfe das angstvolle Wiehern der von den Zähnen der Raubthiere zerfleischten Pferde.

Die Schlitten der Verfolger hatten das Eis des Flusses verlassen und jagten die Anhöhe herauf.

„Jede Flucht ist unmöglich, ehrwürdiger Vater," sagte der Kutscher mit verzweifeltem Ton, „wenn die Wölfe mit den Pferden fertig sind, werden sie über uns herfallen."

„Besser von den Wölfen zerrissen werden, als Jenen dort wieder in die Hände fallen," rief Ivan verzweiflungsvoll.

Der Vater Philaret stand hoch aufgerichtet da — seine mächtige Faust umspannte den Griff des Dolches, düsteren Blickes sah er den immer schneller heranjagenden Schlitten entgegen, deren dunkle Umrisse man auf dem Schnee deutlich erkennen konnte. Wenige Augenblicke waren vergangen, als der vorderste der verfolgenden Schlitten herankam. Der Oberst Warägin und Potemkin sprangen aus demselben — ihnen unmittelbar folgte Nadejda, welche die schützende Pelzhülle abwarf und unbe-

kümmert um die schneidende Kälte aus dem Schlitten in den Schnee sprang.

„Halt, im Namen der Kaiserin!“ rief der Oberst Warägin, welcher, den schnell gezogenen Degen in der Hand, gegen den Vater Philaret heraneilte, während zugleich die übrigen Schlitten einer nach dem andern heranfuhren. Die Soldaten stiegen aus denselben heraus und folgten, eine geschlossene Linie bildend, ihre Gewehre im Arm, dem Obersten.

„Wir halten, wie Ihr seht, Oberst Warägin,“ rief der Vater Philaret mit laut schallender Stimme, „denn die Wölfe, welche im Dienste der Hölle stehen, fressen unsere Pferde; aber was wollt Ihr von uns? — warum verfolgt Ihr uns? — ich verbiete Euch, weiter vorzudringen —“ rief er, die Hand ausstreckend — „ich bin ein Priester der heiligen Kirche, und keine Macht auf Erden hat das Recht, mir Gesetze zu geben oder meine Freiheit zu beschränken, als der hochwürdigste Herr Erzbischof. Weicht zurück — oder der Fluch des Himmels wird auf Euer Haupt herabfallen.“

„Ich habe nichts mit der Kirche zu thun,“ erwiederte der Oberst Warägin, „wenn ein Priester sich vermißt, in den Kreis der Pflichten eines

Soldaten sich einzudrängen, so hat der Soldat das Recht, ihn festzuhalten, und wenn es sein muß, ihn niederzuwerfen — und von diesem Recht werde ich Gebrauch machen — Ihr habt den Gefangenen entführt, für den ich mit meinem Kopf hafte — ihn fordere ich zurück, über Euch mögen Eure Oberen richten, denen ich Euch überliefern werde — sie werden Eure Auflehnung gegen die Gebote der Kaiserin zu strafen wissen."

Er trat einen Schritt weiter vor — der Vater Philaret aber rief noch lauter — noch drohender als vorher: „Hütet Euch, Oberst Warägin, die Hand gegen die Diener der Kirche zu erheben — über uns wölbt sich der Himmel, und sein rächender Blitzstrahl wird den Verbrecher treffen, der seinen Priester mißachtet — hieher zu mir, Gregor Alexandrowitsch — hier an meiner Seite ist Dein Platz, mit mir das heiligste Recht der Kirche zu vertreten — Gott wird seine geweihten Diener schützen."

Die Soldaten standen zitternd hinter ihrem Obersten — sie schienen das geweihte Kleid des Mönchs mehr zu fürchten als eine feindliche Batterie, selbst Potemkin blickte zögernd zur Erde — er empfand die mächtige Gewohnheit des Gehor-

sams dem Mönche gegenüber, dessen Geboten er stets zu folgen gewohnt war. Da drängte sich Nadejda zwischen Potemkin und ihren Vater.

„Nadejda!“ rief Ivan halb erschrocken, halb freudig, indem er die Arme gegen das junge Mädchen ausbreitete.

Ein Augenblick tiefer Stille trat ein, während dessen man nur das Röcheln der verendenden Pferde und das Knurren und Bellen der Wölfe hörte, welche sich unter einander um ihre Beute zu streiten begannen.

„Ivan,“ rief Nadejda, „Ivan, höre mich, kehre zu uns zurück — bei uns bist Du sicher — ich wache über Dich, und die Heiligen des Himmels wachen mit mir über Dein Leben! Kennst Du Jene, die Dich von uns entführt haben? — weißt Du, daß sie nicht von den bösen Razboiniks kommen — daß sie Dich nicht in ein schlimmeres Gefängniß fortführen — daß sie Dich nicht tödten wollen?“

Sie streckte ihre Arme nach Ivan aus, indem sie noch weiter vortrat.

„Nadejda,“ rief dieser in mächtiger Bewegung, „o mein Gott, Du rufst mich zurück? — Du sagst mir, daß hier mein Leben bedroht sei? — ja, ja

— es ist möglich — Du kannst nicht lügen, Nadejda, aber wie könnte ein Priester der heiligen Kirche mich verrathen?"

Er machte eine Bewegung, als wolle er Nadejda entgegeneilen.

Der Vater Philaret faßte mit seiner kräftigen Hand den Arm des Jünglings und riß ihn zu sich zurück.

„Ivan," sagte er mit gedämpfter Stimme, „willst Du um der Worte dieses Kindes willen die große Zukunft vergessen, welche Gott Dir bestimmt — das Blut vergessen, das in Deinen Adern fließt? — Die Kirche wird Dich verfluchen, wenn Du das thust — die Kaiserin," fügte er noch leiser hinzu, „wird dann glauben, was man ihr von Dir sagt, daß Du nicht werth wärest, eine Krone zu tragen, und Du wirst dann Dein Leben in schimpflicher Kerkerhaft hinbringen."

Ein stolzes Feuer leuchtete in Ivan's Augen auf — in schweren Athemzügen hob sich seine Brust.

„Nadejda," rief er, „Du weißt nicht, was Du sagst — Du weißt nicht, wer ich bin — weiche zurück — später werde ich Dich aufsuchen — Dich zu mir führen, aber halte mich nicht auf — laß mich mein Leben vertheidigen — und wenn ich falle,

so bete für Den, der es werth war, mehr zu sein, als ein elender Gefangener."

„Her zu mir — Gregor Alexandrowitsch," rief der Vater Philaret, „damit wir sehen, ob sie es wagen werden, dem heiligen Kleide der Priester Gewalt anzuthun."

Potemkin stand mit verschränkten Armen da — langsam schlug er die Augen auf und richtete seine funkelnden Blicke auf den Mönch.

„Mein Platz," sagte er stolz und kalt, „ist da, wo ich die Uniform der Kaiserin sehe — ihr gehört die Gewalt und das Recht in Rußland, und wer sich gegen sie auflehnt, ist ein Hochverräther."

„Ha, Abtrünniger," rief der Vater Philaret, „Du wirst Deiner Strafe nicht entgehen — zu mir, Ivan," fuhr er fort, die blitzende Dolchklinge in der Luft schwingend, „ich werde sehen, wer der Erste ist, der seine Waffe gegen einen Priester des heiligen Alexander Newsky, des großen Schutzheiligen Rußlands, erhebt."

„Wozu die Worte," rief der Oberst Warägin; „vorwärts," befahl er, sich zu den Soldaten wendend, „ergreift die Flüchtlinge!"

Nadejda erhob die Hände flehend gegen die Soldaten, während der Vater Philaret mit laut

schallender Stimme rief: „Der Fluch Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und aller Heiligen des Himmels wird auf das Haupt eines Jeden fallen, der seine Hand gegen mich erhebt, auf das Haupt seiner Kinder und Kindeskinder, bis in das entfernteste Glied, sie sollen keine Ruhe auf Erden finden, und keine Gnade im Himmel!“

Die Soldaten standen unbeweglich, der alte Wjatscheslaw am rechten Flügel der Linie — er hielt seine Augen starr auf Ivan gerichtet, welcher bleich, aber mit blitzenden Augen, voll kühnen Muthes in der Nähe des Mönchs dastand.

„Vorwärts!“ befahl der Oberst Warägin nochmals; aber kein Mann in der Linie rührte sich.

Stolzer Triumph verklärte das Gesicht des Mönchs.

„Wagt es nicht, eure Waffen gegen den Diener Gottes zu erheben,“ rief er, „Gottes, der mächtiger ist als alle irdische Gewalt, und der auch das Herz unserer großmächtigsten Kaiserin lenkt, welche eine treue Dienerin der Kirche ist und es nicht vergeben wird, wenn man den Dienern der Kirche Gewalt anthut! — Laßt uns unseres Weges ziehen — der Gefangene, den Ihr bisher behütet habt, ge-

hört mir — gehört dem Himmel — die Kaiserin wird Den schwer strafen, der ihm Leides thut."

„Vorwärts —" rief der Oberst Warägin mit noch heftigerer Drohung.

Die Soldaten aber standen abermals still — sie blickten unschlüssig auf den alten Wjatscheslaw. Dieser ließ den Kolben seines Gewehrs auf die Erde fallen.

„Nein —" sagte er dumpf, indem er über seinen grauen Bart strich — „es ist das Blut des großen Kaisers Peter — und eher will ich den Rest meines alten Lebens verlieren, als ihm ein Leid thun —"

„Vorwärts —" rief auch Potemkin — „wollt ihr eurem Obersten ungehorsam sein?"

Aber die Soldaten folgten dem Beispiel des alten Veteranen; wie auf ein Kommando schlugen die Kolben aller Gewehre auf den Boden.

Eine wilde Energie blitzte aus den Augen des Obersten Warägin.

„So werde ich allein meine Pflicht thun —" rief er, „der Gefangene gehört mir — und mein soll er sein, lebendig oder todt."

Im nächsten Augenblick hatte er seine Pistolen aus dem Gürtel gerissen — er erhob die eine der-

selben gegen Ivan — der Schuß krachte, — aber der Jüngling stand unversehrt — betäubt von dem plötzlichen Angriff blickte er entsetzt umher.

Der Vater Philaret sprang vorwärts, um sich auf den Obersten zu stürzen — dieser aber hatte bereits die zweite Pistole erhoben, und ehe der Mönch ihn erreichen konnte, krachte auch der zweite Schuß durch die Nacht hin.

Nadejda hatte, als ihr Vater zum zweiten Mal die Waffe gegen Ivan erhob, mit lautem, angstvollem Aufschrei sich auf den Freund ihrer Kindheit gestürzt — wie ein schützender Engel warf sie sich vor seine Brust und breitete die Arme aus, als wolle sie ihn ganz gegen jede Gefahr decken.

Die tödtliche Kugel, welche für den Gefangenen bestimmt war, drang in die Brust des jungen Mädchens — mit einem leichten, schmerzlichen Aufschrei sank sie zur Erde nieder — ein Blutstrom färbte ihr weißes Gewand und rann auf den blinkenden Schnee herab.

„Nadejda! — meine Nadejda!“ — rief Ivan, indem er zu ihr niedersank und seine Hände auf ihre Brust drückte, als wolle er das aus ihrem Herzen strömende Blut zurückhalten.

Der Oberst Warägin aber stand wie ein Bild von Stein da — die Waffe entsank seiner Hand, und nur ein röchelnder, verzweiflungsvoller Klagelaut drang über seine Lippen.

Der Vater Philaret aber blickte finster auf das am Boden liegende junge Mädchen — er streckte seine Hand gegen die Soldaten aus, und rief mit seiner mächtig schallenden Stimme: „Die Strafe des Himmels hat den Frevler getroffen, der seinen Arm gegen die Diener der Kirche erhob — furchtbarer, als menschliche Macht es vermochte — die Waffe, die gegen das heilige Priesterkleid sich richtete, hat sein eigenes Kind getroffen — ihr seht, daß Gott allmächtig und allgegenwärtig ist — zittert, auf euer Haupt gleiche Strafe herabschmettern zu lassen."

Die Soldaten machten das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Brust.

„Nadejda — Nadejda, erwache," rief Iwan, „ich kehre mit Dir zurück — ich will Dich niemals verlassen — erwache — öffne Deine Augen —"

In der That schlug das junge Mädchen die Augen auf, als habe der Ruf ihres Freundes das fliehende Leben zurückgehalten.

„Kehre zurück, Iwan — kehre zurück," sagte sie

leise, „Gott will es nicht, daß man gewaltsam die Wege verläßt, auf denen er uns führt — seine Heiligen sind mächtig genug, um auf ihren Schwingen Dich zur Freiheit zu tragen, wenn es sein Wille ist — gegen seinen Willen wird keine Macht der Erde Dich befreien — kehre zurück — kehre zurück, Iwan — nicht zu mir, denn ich steige hinauf zum Thron Gottes, um für Dich zu beten — schon nahen sie, die Engel, um meine Seele zum Himmel zu führen — sieh'," rief sie mit entzückten Blicken zum Sternenhimmel emporschauend, „sieh', Gabriel selbst, der hohe Erzengel steigt herab, von allen Geistern des Lichts umgeben — er ist da — er breitet die Arme aus, um mich empor zu tragen — womit habe ich so viel Glück, so viel Heil verdient — o, ich werde für Dich beten, Iwan — der heilige Erzengel, der schützend seine Flügel über mich ausbreitet, wird mir gestatten, zu Dir herab zu steigen — Dich zu trösten und Dir den Trost des Himmels zu bringen. — Wo ist mein Vater?" sagte sie, während Iwan laut schluchzend das Haupt an ihre blutige Brust lehnte — „mein Vater!" rief sie nochmals.

Der Oberst Warägin trat starr heran, ohne ein Wort zu sprechen, ohne daß ein Zug seines

Gesichts sich bewegte — ohne daß eine Thräne sein Auge benetzte.

„Lebe wohl, mein Vater,“ sagte Nadejda, „weine nicht — traure nicht um mich — nicht Deine Hand hat mich getödtet — Gott hat mich gewürdigt, zu ihm herauf zu steigen, ehe meine Seele von Schuld befleckt war — ich segne Deine Hand, die mir solches Heil bereitet — gib mir Deine Hand.“

Der Oberst kniete neben ihr nieder — Nadejda nahm, mühsam ihre Arme ausstreckend, seine Hand und führte sie an ihre Lippen.

„Sei gut mit Jvan,“ sagte sie, „er ist das Vermächtniß Deiner Tochter, laß ihm nichts Böses thun — mein Geist wird ihn umschweben und alles Leid fühlen, das man ihm anthut — lebt wohl — lebt wohl, Alle — ich komme, Du herrlicher Engel des Lichts — seht — seht,“ flüsterte sie leise, indem ihr Haupt zurücksank und ihre Augen sich schlossen, „da ist er — er nimmt mich auf seine Arme — seine Flügel rauschen — die Erde schwindet — ich sehe euch nicht mehr — lebt wohl — lebt wohl —“

Ein letzter Athemzug hob ihre Brust — ein letztes Zucken durchflog ihren Körper, dann sank ihr Haupt auf den Schnee nieder.

„Nadejda," kreischte Ivan mit herzzerreißendem Ton auf, „Nadejda, bleibe bei mir — ich halte Dich, Nadejda — ich lasse Dich nicht."

Und er schloß den Körper des jungen Mädchens fest in seine Arme, während der Oberst noch immer starr und unbeweglich knieend ihre Hand festhielt.

„Versündige Dich nicht, Ivan, mein Sohn," sagte der Vater Philaret, „Gott hat dieß Kind zu sich genommen als ein Opfer für die vermessene Versündigung ihres Vaters — er wird seine Schuld an ihr nicht rächen — sie ist im Schooße der ewigen Seligkeit."

„Ja, ja," rief Ivan, indem er mit fieberhaft glänzendem Blick in das Gesicht der Todten schaute, „ja, sie hat es gesagt, daß sie zu Gott ginge, und daß der heilige Erzengel Gabriel sie auf seinen glänzenden Fittigen in den Himmel hinauf trüge — sie hat gesagt, daß sie kommen würde, um mit mir zu sprechen und mich zu trösten — daß sie für mich beten würde, damit die Heiligen auch mich auf ihren Flügeln zur Freiheit trügen."

Seine brennenden Augen hafteten fortwährend auf dem Gesichte der Leiche, das den milden Ausdruck eines freundlichen Schlummers trug.

Der Oberst Warägin stand auf — eiserne Härte lag auf seinen Zügen.

„Der Soldat,“ sagte er, „muß seiner Pflicht und seiner Ehre Alles opfern; ich habe mein Kind geopfert, das für mich alles Glück der Erde war — die Pflicht muß weiter erfüllt werden — greift den Gefangenen,“ befahl er den Soldaten, „damit wir ihn zurückführen.“

Die Soldaten sahen sich zögernd untereinander an.

Mit flammenden Blicken trat der Vater Philaret vor sie hin.

„Ich verbiete euch im Namen Gottes und der heiligen Kirche, deren Gewand ich trage, diesen Jüngling zu berühren — ihr habt es gesehen, wie furchtbar und schnell Gott den Ungehorsam gegen seine Diener zu strafen weiß — wie er das frevelhafte Geschoß des Obersten gegen das eigene Kind lenkte — wollt ihr auch auf euch den Blitz seines Zornes herabziehen? — wagt es, einen Schritt vorwärts zu thun — hier,“ rief er, indem er das Kreuz von seinem Halse nahm und es hoch empor hielt, „ich halte euch das Zeichen Dessen entgegen, dem sich der Himmel und die Erde beugt, und ehe ihr jenem Jüngling naht, müßt ihr eure Waffen gegen dieses Zeichen richten —“

Die Soldaten wichen scheu zurück.

„Pflichtvergessene,“ rief Potemkin, welcher bis jetzt in düsterem Sinnen auf die Leiche Nadejda's geblickt hatte, „Pflichtvergessene, wollt ihr dem Befehl des Obersten ungehorsam sein — wißt ihr, was das heißt —“

„Herr — Herr,“ sagte der alte Wjatscheslaw, „der Oberst kann uns später tödten lassen für unsern Ungehorsam, aber er hat keine Macht über unsere Seele — die Kirche jedoch kann uns in die ewige Verdammniß schleudern — und,“ fügte er dumpf hinzu, „seht ihn an, den Armen dort, an der blutigen Leiche des unschuldigen Kindes — seht ihn an, wie sein Auge brennt und wie seine Lippen zucken — hättet ihr wie ich den Kaiser Peter gesehen im Lager am Pruth und in der Jasminlaube des Winterpalais — Ihr würdet keine Hand erheben gegen den Jüngling dort.“

„Also offener Aufruhr und Ungehorsam gegen den militärischen Befehl,“ sagte der Oberst kalt und hart; „gut denn, meine Macht ist zu Ende, thut, was ihr wollt — ich gehe fort, und werde den Weg nach Petersburg finden, um der Kaiserin zu melden, was hier geschehen, und was ich gethan, um meine Pflicht zu erfüllen.“

Er trat zu der Leiche Nadejda's und hob dieselbe in seinen Arm empor, während der Vater Philaret Ivan schnell zurückriß und mit seinem Körper bedeckte — er schien einen Angriff des Obersten, der noch den Degen trug, zu fürchten.

Der Oberst, sein todtes Kind im Arm, schritt, ohne sich umzublicken, nach dem Felde hin — Vater Philaret sah ihm betroffen nach, während Ivan, den er in seinem Arm hielt, sich mit gewaltiger Anstrengung frei zu machen suchte, um der Leiche seiner geliebten Freundin zu folgen.

„Um Gottes willen,“ rief der alte Wjatscheslaw, „laßt den Obersten nicht allein durch das Feld gehen — die Wölfe werden ihn fressen — seht, schon wenden sich einige Bestien ihm nach — mit den Pferden sind sie fertig.“

In der That hatte das Rudel der heißhungrigen Raubthiere von den Pferden fast nichts mehr übrig gelassen, und immer mehr derselben begannen mit lechzender Zunge und glühenden Augen dem Obersten zu folgen, der sich bereits mehrere Schritte entfernt hatte.

„Jagt die Bestien zurück,“ rief Potemkin; „gegen die Wölfe,“ fuhr er mit schneidendem Hohn fort,

„werdet ihr eure Waffen doch noch zu brauchen wissen!“

Die Soldaten traten hervor und gaben eine Salve ab — mehrere der Wölfe wälzten sich in ihrem Blut, die anderen flohen bellend und heulend dem Walde zu.

Der Oberst hatte beim Krachen der Schüsse einen Augenblick angehalten.

„Halt, Oberst Warägin,“ rief der Vater Philaret, „halt, kommt hieher — ich will Euch einen Vorschlag machen.“

Der Oberst blieb stehen, ohne jedoch einen Schritt zurück zu thun.

„Gott hat Euch schwer gestraft,“ sagte der Vater Philaret, „für Eure verbrecherische Auflehnung — und wie die Kirche immer Mitleid empfindet mit den Gefallenen und Bestraften, so will ich Euch einen Weg sagen, auf dem Ihr Eure Pflicht erfüllen könnt, ohne Euch weiter gegen den durch mich verkündeten Willen Gottes aufzulehnen. Ihr habt mir gesagt, daß Ihr der Kaiserin mit Eurem Kopfe für den Gefangenen haftet — nun wohl, steigt in den Schlitten und laßt uns nach Petersburg fahren — ich will mit Euch und dem Gefangenen vor die Kaiserin treten — die Kaiserin,

die eine fromme Tochter der Kirche ist und den Rath des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs hochhält, soll entscheiden."

Der Oberst Warägin stand noch einige Augenblicke schweigend, ohne daß eine innere Bewegung auf seinem harten, starren Gesicht zu bemerken war.

„Es ist gut," sagte er dann, „ich will thun, was Ihr vorschlagt — ich will der Kaiserin mein todtes Kind zeigen und ihr sagen: dieses unschuldige Leben habe ich meiner Pflicht geopfert — dann mag sie mich richten — mag mich mit Tod oder Verbannung strafen — ich bin mit der Welt fertig — aber sie wird wenigstens sehen und wissen, daß ich bis zum letzten Augenblick meine Pflicht gethan habe."

„Und wir," rief der alte Wjatscheslaw, „werden der großmächtigsten Kaiserin sagen, daß wir nur dem Zorn des Himmels gewichen sind, der sich so furchtbar vor uns offenbart hat, und dann mag sie auch mit uns thun, was ihr gut dünkt."

Der Oberst trat zu seinem Schlitten — sorgfältig hüllte er sein todtes Kind in den Pelz, welchen sie vorhin verlassen hatte, dann setzte er sich neben sie und befahl dem Kutscher, nach Minsk zu fahren, ohne sich weiter um die Uebrigen zu kümmern. Die Soldaten machten Platz für den Vater

Philaret in einem ihrer Schlitten. Der Mönch holte die Pelze aus seinem Fahrzeug und hüllte Ivan, der ganz still und träumerisch geworden war und wie an Geist und Körper gebrochen Alles mit sich machen ließ, sorgfältig ein. Dann stieg er mit ihm in den Schlitten, der demjenigen des Obersten Warägin folgte.

Potemkin blickte finster vor sich nieder.

„Katharina — Katharina,“ flüsterte er leise, „Deinem Bilde und Deiner künftigen Größe ist unschuldiges Blut zum Opfer geflossen — sollte dieß Blut dennoch vergebens vergossen sein?“

Der alte Wjatscheslaw legte seine Hand auf die Schulter des Novizen und sagte: „Kommt, Herr, kommt — laßt uns forteilen von dieser Stätte des Unglücks — es ist mir zu Muthe hier wie an jenem Tage, da ich Wache stand an der Leiche des unglücklichen Kammerherrn von Moens.“

Er führte ihn zu dem letzten Schlitten, und der lange Zug verschwand bald in der Richtung nach Minsk hin, während langsam aus dem Walde die Wölfe zurückkehrten und sich um die fast abgenagten Gerippe der todten Pferde knurrend und bellend zu streiten begannen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Hochklopfenden Herzens hatte nach dem Schluß der Vorstellung des Korew Anna Michaelowna ihren Geliebten erwartet — sie hatte denselben während des Schauspiels hinter dem Stuhl der Kaiserin stehen sehen, und dieser ausgezeichnete und von Allen beneidete Platz hatte ihr Herz nach dem, was Herr von Reventlow ihr mitgetheilt, mit schwerer Sorge erfüllt — sie hatte ebenso die glühenden Blicke gefühlt, welche der Graf Ivan Schuwalow auf sie richtete, sobald sie an der Spitze des Chors der Bäuerinnen auf die Bühne trat, und auch diese Blicke hatten sie mit tödtlicher Angst erfüllt. Sie war aber mit jenem kindlich gläubigen Vertrauen, welches die erste Liebe eines jungen, erwachenden Herzens stets begleitet, überzeugt, daß ihr Geliebter wie die Ritter des Märchens alle Hindernisse zu überwinden und alle Schranken zu durchbrechen mächtig sei und daß er erscheinen

werde, um sie fortzuführen aus dem Bereich der Macht dieser stolzen Kaiserin, welche ihr vorkam wie die bösen Zauberer, die überall die Liebenden verfolgen und doch über reine und treue Herzen keine Gewalt behalten.

Als sie in solche Gedanken vertieft dastand, während die Damen des Hofes die Bühne verließen, um sich dem Zuge der Kaiserin nach den Ballsälen anzuschließen, und während die Mädchen der Stadt sich anschickten, in ihre Familien zurückzukehren, um dort den staunenden Angehörigen von den Herrlichkeiten des Hofes zu erzählen, fühlte sie leise ihren Arm berührt und leicht erröthend schlug sie ihre strahlenden Blicke auf, überzeugt, Denjenigen vor sich zu sehen, mit welchem sich ihre Gedanken beschäftigt hatten — enttäuscht aber und fast erschrocken fuhr sie zurück, als sie Herrn von Brockdorf vor sich stehen sah.

„Mein Freund sendet mich," sagte dieser, indem er seinen breiten Mund zu einem so freundlichen Lächeln verzog, als es ihm möglich war, „sein Dienst hält ihn noch zurück, aber er hat mir den Auftrag gegeben, Euch, schöne Anna Michaelowna, nach Hause zu führen."

Anna Michaelowna blickte fragend und forschend

in das häßliche Gesicht des Herrn von Brockdorf, den sie zwar als einen Freund ihres Geliebten kannte, der ihr aber niemals Vertrauen eingeflößt hatte.

„Nach Hause?“ fragte sie zögernd mit fast erschrockener Verwunderung.

Herr von Brockdorf, bei welchem ein gewisser verschmitzter Instinkt den Geist ersetzte, faßte den eigenthümlichen Ton dieser Frage auf — listig funkelten seine kleinen, stechenden Augen und indem er sich dicht zu dem jungen Mädchen herüberbeugte, sagte er leise:

„Ihr wißt, schöne Anna Michaelowna, daß ich der Freund des Herrn von Reventlow bin — er hat volles Vertrauen zu mir und vertraut mir jedes Geheimniß an — überlaßt Euch deßhalb ruhig meiner Führung — er wird mir folgen, sobald er abkommen kann, und dann werdet Ihr ihn an Eurer Seite sehen — ein Freund wie ich ist in solcher Lage wie die Eure unersetzlich — und ich bin Euer Freund — ich gebe Euch mein Ehrenwort,“ fügte er, die Hand auf die Brust legend, hinzu, „daß ich Euch in die Arme Dessen führen werde, der vor Ungeduld vergeht, bis er bei Euch ist.“

Anna Michaelowna stand einen Augenblick in sinnender Ueberlegung da. Die persönliche Antipathie, welche sie gegen Herrn von Brockdorf hegte, war kein Grund, ihm Mißtrauen zu zeigen — es war zu natürlich, daß Herr von Reventlow in der peinlichen Lage, in welche ihn die Pflicht seines Dienstes versetzte, seinem Landsmann, mit dem er ja, wie sie selbst gesehen, nach Petersburg gekommen war, sein Herz geöffnet und ihm sein Geheimniß anvertraut hatte — sie wußte, daß Alles auf dem Spiel stand — daß nur kühner Muth den von allen Seiten drohenden Gefahren zu begegnen vermochte — in schnellem Entschluß legte sie ihren Arm in den des Herrn von Brockdorf und sagte:

„Führt mich, Herr; da Ihr wißt, daß mein Freund mich erwartet, so muß er Euch davon gesprochen haben, und ich bin in Allem seinem Willen gehorsam."

Ein Blitz triumphirender Freude leuchtete in Herrn von Brockdorf's Augen auf — schnell führte er das junge Mädchen in das Vorzimmer und legte mit galantem Diensteifer den Pelz um ihre Schultern — dann stieg er mit ihr die Treppe hinab. Auf dem Hofe angekommen, ließ er einen

leisen Pfiff ertönen — ein Schlitten mit einem kräftigen Dreigespann fuhr vor. Außer dem Kutscher saßen auf einem breiten Hintersitz zwei Männer in Kaftans, viereckige Pelzmützen tief in die bärtigen Gesichter gedrückt. Diensteifrig sprangen sie herab und hoben Anna Michaelowna in den Schlitten.

„Seid ruhig," flüsterte ihnen Herr von Brockdorf zu, „und thut nichts ohne meinen Befehl."

Die beiden Männer verbeugten sich mit über die Brust gekreuzten Armen und stiegen wieder auf den Hintersitz des Schlittens, während Herr von Brockdorf sich neben Anna Michaelowna setzte und die in dem Schlitten befindliche Pelzdecke hoch heraufzog. Schnell fuhr das Dreigespann aus dem Hof heraus — geschickt führte der Kutscher den pfeilschnell dahinschießenden Schlitten durch die dichten Reihen der Equipagen und die Gruppen der Neugierigen, welche vor dem Portal des Schlosses standen.

„Wohin führt Ihr mich?" fragte Anna Michaelowna, als der Schlitten der Stadt zueilte.

„An einen sichern Ort," erwiederte Herr von Brockdorf, „wohin mein Freund mir aufgetragen hat, Euch zu führen."

Anna Michaelowna hüllte sich schweigend wieder in ihren Pelz und lehnte sich in die Ecke des Sitzes zurück. Nach kurzer Fahrt hielten sie vor dem Hause in der Fontankastraße, welches die Schwestern Reifenstein bewohnten.

„Wir sind am Ziele," sagte Herr von Brockdorf, indem er aus dem Schlitten sprang und, an die andere Seite desselben eilend, Anna Michaelowna die Hand bot, während die beiden Diener auf dem Hintersitz eine große schwarze Decke emporhielten, bereit, dieselbe über den Kopf des jungen Mädchens zu werfen.

„Am Ziele?" fragte Anna Michaelowna, „was ist das für ein Haus?"

„Das Haus eines Freundes," erwiederte Herr von Brockdorf, „in dem Ihr bald Denjenigen sehen werdet, der mich gesendet."

„Gut," sagte Anna Michaelowna, „treten wir ein."

Sie verließ, ohne sich auf die dargebotene Hand des Herrn von Brockdorf zu stützen, den Schlitten und trat mit ihm in die Hausthür, welche sich auf den Schall der Glocke, an der einer der Diener gezogen hatte, schnell öffnete. Eine alte Dienerin befand sich allein auf dem Vestibül — keiner der

sonst hier wartenden Lakaien war zu sehen — scheu und ängstlich sich umsehend, aber dennoch entschlossenen Schrittes folgte Anna Michaelowna Herrn von Brockdorf, der ihr durch die nach den inneren Räumen des Hauses führende Thür vorangiug. Im Vorzimmer trat ihnen Fräulein Klara entgegen, der kleine Bologneser folgte ihr und sprang bellend und knurrend gegen Herrn von Brockdorf an, welcher durch diesen plötzlichen und unerwarteten Angriff vollständig aus der zierlichen Haltung gebracht wurde, in welcher er sich auf die Hand des Fräulein Reifenstein herabzubeugen versuchte, und der, während seine breiten Lippen ein verbindliches Lächeln festhielten, mit grimmigen Blicken auf seinen kleinen Feind herabsah.

Fräulein Klara, welche zu jeder andern Zeit nicht unterlassen haben würde, über die in dieser Situation äußerst komische Figur des holsteinischen Edelmannes ihre Heiterkeit auszudrücken, würdigte ihn heute keines Blickes, sondern sah neugierig forschend auf Anna Michaelowna, die ihren Pelz halb von den Schultern hatte fallen lassen und in ihrem alten Nationalkostüm mit dem von der frischen Winterluft gerötheten Gesicht und den vor innerer Erregung funkelnden Augen wunderbar schön aussah.

„Ich bringe Ihnen hier das junge Mädchen," sagte Herr von Brockdorf, indem er, die Scheide seines Degens hin und her bewegend, den kleinen Hund abwehrte, „das unter dem Schutze Ihres Hauses ihren Freund erwarten soll."

Fräulein Klara setzte noch einige Augenblicke die stumme Betrachtung der schönen Anna Michaelowna fort.

„Sie ist in der That sehr hübsch," flüsterte sie, „doch der Graf hätte wohl nicht so weit zu suchen nöthig gehabt, wenn er seine Augen für das Naheliegende hätte öffnen wollen — kommen Sie, mein Fräulein," fuhr sie, schnippisch den Kopf emporwerfend, fort, „ich werde Sie in das für Sie bestimmte Zimmer führen."

„Und wo ist er — wann wird er kommen?" fragte Anna Michaelowna ängstlich umherblickend, „er darf nicht zu lange zögern — die Zeit ist kurz gemessen — da Sie mir hier ein Asyl gewähren, so werden Sie wissen —"

„O seid unbesorgt," fiel Herr von Brockdorf schnell dazwischenfahrend ein, „er wird gewiß keinen Augenblick verlieren, um zu Euch zu eilen — Ihr glaubt nicht, mit welcher Sehnsucht er den Augenblick erwartet, Euch wiederzusehen."

Fräulein Klara warf einen etwas verwunderten Blick auf das junge Mädchen, dann hob sie die Portière der Seitenthür auf und führte Anna Michaelowna durch einen inneren Korridor nach einem an der Hofseite gelegenen, von den übrigen Gemächern des Hauses getrennten Zimmer. Der kleine Hund folgte ihr, nachdem er noch einen letzten Versuch gemacht hatte, seine Zähne mit den seidenen Strümpfen des Herrn von Brockdorf in Berührung zu bringen. Der Kammerherr sandte ihm dafür einen grimmigen Fluch nach und verließ dann schnell das Haus, um sich nach dem Winterpalais zurückzubegeben und dem Grafen Iwan über den glücklichen Erfolg seiner List, bei welcher er zu seiner großen Genugthuung keine Gewalt anzuwenden nöthig gehabt hatte, Bericht zu erstatten.

Fräulein Klara und Anna Michaelowna waren in das reich ausgestattete Zimmer getreten, in welchem sich ein mächtiges, von seidenen Vorhängen umgebenes Bett befand. — Weiche Teppiche bedeckten den Boden — eine Gardine von schwerem Seidenstoff verhüllte das eine, nach dem von hohen Mauern umschlossenen Hof hinausgehende Fenster — bequeme Möbel standen umher — ein helles Feuer brannte im Kamin — Toilettengegenstände

aller Art bedeckten die Tische und Etagèren. Der ganze Raum war eine reizende Wohnstätte für eine elegante junge Frau, und auch für die leiblichen Bedürfnisse war durch eine kleine Tafel mit Südfrüchten und kalten Speisen und zwei geschliffenen Karaffen voll dunkelgelben spanischen Weins gesorgt.

Anna Michaelowna blickte betroffen auf diesen so behaglichen Raum, welcher mehr für einen dauernden Aufenthalt als für den kurzen Augenblick der Erwartung ihres Geliebten bestimmt schien, mit dem sie einen weiten Weg durch die unwegsamen Schneesteppen zu unternehmen im Begriff stand.

„Hier,“ sagte Fräulein Klara immer mit derselben schnippischen und etwas spöttischen Miene, „ist das für Sie bestimmte Zimmer, mein Fräulein, — ich hoffe, daß es Ihnen an nichts fehlen werde und daß auch Derjenige, den Sie erwarten, zufrieden sein und hier Alles finden werde, was sein Herz erwartet.“

„O mein Gott,“ rief Anna Michaelowna, „es handelt sich ja nur um wenige Augenblicke — denn nicht wahr,“ fuhr sie angstvoll fort, „Sie wissen, daß er gleich kommen wird — wenn diese Nacht verloren geht, haben wir ja keine Hoffnung mehr.

— Wenn er nicht kommen könnte — wenn die Kaiserin ihn festhielte — —"

Jetzt blickte Fräulein Klara verwundert in das angstvoll bewegte Gesicht des jungen Mädchens.

„Nun, ich denke, daß er kommen wird," sagte sie, „wenn es aber heute nicht möglich wäre — wenn," fügte sie mit einem eigenthümlich spöttischen Lächeln hinzu, „die Kaiserin ihn wirklich zurückhielte — gebührt nicht der Kaiserin der Vorzug? — Und wenn Sie ihn bis morgen erwarten müßten, würde die Freude, ihn zu sehen, morgen geringer sein?"

„Morgen?" rief Anna Michaelowna mit dem Ausdruck starren Entsetzens, „Sie glauben, mein Fräulein, daß er erst morgen frei werden könnte? — O, dann wäre ja Alles verloren — wenn wir nicht diese Nacht noch fliehen," rief sie außer sich, „wenn wir nicht den Vorsprung der Stunden gewinnen, die uns noch gehören, so werden wir niemals der immer näher drohenden Gefahr entrinnen."

„Fliehen?" fragte Fräulein Klara mit dem Ausdruck der höchsten Verwunderung, „Sie wollen mit ihm fliehen — Sie wollen ihn der Kaiserin entführen — und —"

Sie schüttelte den Kopf, als habe sie etwas Unbegreifliches, — Unfaßbares gehört.

„Sie müssen es doch wissen," rief Anna Michaelowna, „er würde mich nicht hiehergesendet haben, wenn er nicht Vertrauen zu Ihnen hätte. — Mein Gott," fuhr sie außer sich fort, „die Kaiserin hat doch Alles — sie hat ihre Krone, ihre Paläste, ihre Armeen — sie hat alles Gold, alle Edelsteine der Welt — und ich habe nur ihn, den Geliebten meines Herzens, — warum will sie mir ihn nicht lassen — warum streckt sie ihre Hand aus nach dem einzigen Gut meines Lebens, nach Dem, der mir mehr werth ist als der Kaiserin ihre Krone, ihr Gold und ihre Edelsteine!"

Fräulein Klara sah sie immer erstaunter an.

„So sehr lieben Sie ihn?" fragte sie mit einer gewissen mitleidigen Theilnahme.

„Ja, ja," rief Anna Michaelowna, „so sehr liebe ich ihn — noch mehr, noch viel mehr — wo soll ich die Worte finden, zu sagen, wie sehr ich ihn liebe? Kann man denn in Worten ausdrücken, was man empfindet, wenn der Strahl des Sonnenlichtes in unsere Augen fällt, wenn wir in tiefen Athemzügen den duftigen Hauch des Frühlings in unsere Brust ziehen?"

„Ich begreife es," flüsterte Fräulein Klara, indem sie das in höchster Erregung vor ihr stehende junge Mädchen betrachtete, „ich begreife es, daß eine solche Liebe hinreißt und berauscht und daß er dafür die Gunst der Kaiserin und die Macht der Herrschaft hinzuwerfen und die Freiheit und das Leben zu wagen bereit ist — aber es ist ein Wahnsinn und Graf Peter muß davon wissen, um einen solchen Wahnsinn zu verhindern."

„Nicht wahr," rief Anna Michaelowna, indem sie bittend die Hände erhob, „nicht wahr, mein Fräulein, Sie sind gewiß, er wird kommen?"

„Beruhigen Sie sich," sagte Fräulein Klara in einem Ton, als ob sie zu einem Kinde spräche, „ja, ja, er wird kommen — legen Sie einen Augenblick Ihren Pelz ab — ruhen Sie sich aus — diese Aufregung reibt Sie auf — er muß ja kommen."

„Nicht wahr — nicht wahr," sagte Anna Michaelowna, „Sie sind gewiß, daß er kommt, denn was sollte aus mir werden, wenn er nicht käme?"

Sie ließ sich den Pelz abnehmen und sanft auf ein Ruhebett niederdrücken.

Fräulein Klara füllte ein Glas mit spanischem Wein und reichte ihr dasselbe.

„Trinken Sie," sagte sie, „das wird Sie beruhigen und stärken."

In fast mechanischem Gehorsam leerte Anna Michaelowna, deren Kräfte in der That erschöpft waren, das Glas.

„Und nun ruhen Sie einen Augenblick," sagte Fräulein Klara, indem sie ein Kissen unter den Kopf des jungen Mädchens legte, auf welches der schwere Wein nach der hohen Anspannung aller Nerven eine wohlthätig betäubende Wirkung ausübte, „ruhen Sie ein wenig — die Augenblicke werden so schneller vergehen."

„Ja, ja — ruhen," flüsterte Anna Michaelowna, indem ihr Kopf schwer in das Kissen zurücksank und ihre Augen sich schlossen, „ich bedarf der Ruhe, denn wir werden lange keine Zeit dazu haben — er wird kommen und dann werden wir fliehen — fliehen — bis wir fern sind — außerhalb der Grenzen der Macht dieser Kaiserin, die ihn mir nehmen will."

Ihre Athemzüge wurden ruhiger — der Schlummer senkte sich auf ihr Haupt. Fräulein Klara stand noch einige Augenblicke sinnend über sie hingebeugt.

Anna Michaelowna's Züge nahmen, je fester

der Schlaf sie umfing, immer mehr eine heitere Ruhe an — endlich öffneten sich ihre lächelnden Lippen und kaum hörbar wie ein von fernher tönender Hauch klang es aus denselben hervor:

„Aennchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld."

Und während ihre Worte immer leiser verklangen, hob sich ihre Brust in den tiefen Athemzügen eines ruhigen Schlafes.

„Armes Kind," sagte Fräulein Klara seufzend, indem sie mit der Hand über Anna Michaelowna's Haar strich.

Dann ging sie, vorsichtig über den weichen Teppich hinschreitend und leise die Thür hinter sich schließend, hinaus. — —

Eine Stunde mochte Anna Michaelowna so dagelegen haben, von dem ruhigen Schlummer umfangen, der nach den schweren Erregungen des Abends immer fester auf dem Haupt des jungen Mädchens ruhte, als die Thür sich abermals öffnete und Graf Ivan Schuwalow schnell in das nur von gedämpftem Lampenlicht und der Glut der im Kamin brennenden Holzscheite erleuchtete Zimmer trat. Der Graf trug noch sein glänzendes, reich gesticktes Hofkostüm mit dem breiten blauen Bande

und dem in Diamanten funkelnden Stern des St. Andreasordens. Er bildete in dieser für die großen strahlenden Festräume des Winterpalais passenden Tracht einen eigenthümlichen Kontrast mit dem stillen, lauschigen Raum, in welchem das zarte junge Mädchen, freundlichen Traumbildern zulächelnd, auf dem Ruhebett so sanft schlummerte, als sei ihre stille Zurückgezogenheit allen Unruhen der Welt unzugänglich.

Einen Augenblick blieb der Graf an der Schwelle stehen, seine so schönen und ausdrucksvollen Augen ruhten voll leidenschaftlicher Glut auf Anna Michaelowna's anmuthig auf dem Divan ausgestreckter Gestalt — die etwas phantastische altrussische Tracht, der warme Schmelz, welchen der Schlaf über ihr Gesicht verbreitete, das matte Licht und die zitternden Strahlen der Kaminglut gaben ihr die zauberhafte Schönheit jener poetischen Gestalten der Feenmärchen, und mit hochathmender Brust, die glühenden Lippen geöffnet, sog der Graf mit seinen flammenden Blicken gierig das Bild von so viel Anmuth, Jugend und Schönheit in seine Seele ein. Im nächsten Augenblicke aber eilte er, wie magnetisch angezogen von der magischen Gewalt des alle seine Sinne bestrickenden Bildes, zu dem

Divan hin, sank vor demselben in die Kniee nieder und ergriff die herabhängende Hand des jungen Mädchens, die er mit heißen Küssen bedeckte.

„Erwache,“ rief er laut, „erwache, meine süße Anna Michaelowna — der Dich mehr liebt als Alles in der Welt, ist bei Dir und eine schönere Wirklichkeit soll den Traum ersetzen.“

Anna Michaelowna zuckte bei dem lauten Ton seiner Stimme zusammen — sie schüttelte mehrmals langsam mit dem Kopf, als wolle sie den Schlaf von ihrer Stirn verscheuchen, dann richtete sie sich empor und senkte, allmälig die Augen öffnend, ihr Haupt zu dem Grafen hinab, der sich über ihre Hand gebeugt hatte.

„Endlich kommst Du, mein Geliebter,“ sagte sie mit leiser, noch vom Schlaf befangener Stimme, „ich habe Dich lange erwartet — o, der Traum war schön — ich war weit fortgeflohen mit Dir — wir hatten die Grenze überschritten, welche uns Sicherheit bringt vor unseren mächtigen Verfolgern, und reines, ungetrübtes Glück umfing uns.“

„Reines, ungetrübtes Glück soll uns umfangen, meine Geliebte,“ rief der Graf, indem er die Arme ausbreitete und sie an seine Brust zog, „aber nicht in der Ferne haben wir es zu suchen — hier winkt

es uns, hier in dieser verborgenen Zufluchtsstätte unserer Liebe.“

Er hatte sein Haupt erhoben, seine heißen Blicke flammten in die noch vom Schlummer verschleierten Augen der schönen Anna Michaelowna.

Mit einem wilden Schrei des Entsetzens sprang sie jäh empor, riß sich von ihm los und floh bis zur Wand des Zimmers zurück.

„Ihr seid es,“ rief sie zitternd vor Schreck, „Graf Ivan Ivanowitsch — träume ich noch oder haben die bösen Geister ihr Spiel mit mir — wo bin ich — wie kommt Ihr hieher?“

„Du bist an dem Ort,“ sagte der Graf, betroffen über den Ausdruck tödtlichen Schreckens, welcher die eben noch so lieblich vertrauensvollen Züge des jungen Mädchens entstellte, „den ich bereitet habe für das süße Geheimniß meiner Liebe — hier wird kein Auge Dich entdecken — die neidische Welt wird nicht ahnen, welch' ein Schatz von Glück hier ruht — welche süße, liebliche Blüte hier dem armen, einsamen Ivan blüht, um ihn mit ihrem holden Duft zu erquicken und zu erfrischen, wenn er müde und wund von der glänzenden Last der Macht und Herrschaft sich zu ihr zurückzieht, um sein erstarrtes Herz in mensch-

licher Empfindung zu neuer Jugend aufwallen zu lassen."

„O ich bin betrogen — schändlich betrogen," rief Anna Michaelowna mit dem Ausdruck der Verzweiflung, „es ist eine nichtswürdige Verschwörung — er wird mich erwarten — er wird mich suchen — er wird mich für treulos halten — o heilige Mutter Gottes — und die kostbare Zeit verrinnt! — Doch was liegt an der Zeit — es ist ja Alles verloren, denn ich bin in der Hand meines Verfolgers — und er," rief sie, mit ächzendem Wehlaut die Hände auf die Brust drückend, „er ist vielleicht in den Händen der Kaiserin — das Unheil, dem wir entfliehen wollten, ist da — der Blitz ist auf unser Haupt niedergefahren — Gott hat sein Angesicht vor uns verhüllt."

Die Blicke des Grafen Iwan wurden finster und drohend.

„Was sagst Du da, Anna Michaelowna?" fragte er mit dumpfem Ton, „von wem sprichst Du?"

„Von wem ich spreche?" rief sie laut, alle Rücksicht vergessend, „von ihm, den ich liebe — von dem man mich durch schändlichen Betrug, durch rohe Gewalt losreißen will — von dem man aber

meine Seele nicht trennen wird, denn mein letzter Athemzug wird ihm gehören — mein letztes Wort, mein letzter Laut wird mein sehnsüchtiger Ruf nach ihm sein."

„So ist es also doch wahr," rief Graf Jvan, indem er funkelnden Blickes vor sie hintrat, „was man mir gesagt und was ich nicht glauben wollte, — so ist es wahr, daß Dein Herz thöricht genug ist, meine Liebe, welche die Welt zu Deinen Füßen legt, zu verschmähen und sich in kindisch thörichter Verblendung an einen untergeordneten Diener zu hängen!"

„Ich will Eure Liebe nicht," sagte Anna Michaelowna stolz und kalt, „und ob sie die Welt zu meinen Füßen legen könnte — und er, den Ihr einen untergeordneten Diener nennt, ist mehr als Ihr, denn er ist edel und wahrhaftig und unfähig, mit Lüge und feiger Hinterlist um ein Mädchen zu werben, das ihm nicht in freier Hingebung die Hand reicht."

„Ah," rief der Graf Jvan, „so wagst Du mit mir zu sprechen —"

Wilder Zorn loderte aus seinen Augen — drohend trat er näher zu ihr heran — aber im nächsten Augenblick schon nahmen seine Züge wieder

einen ruhigen, weichen Ausdruck an und mit sanftem, innigem Ton sprach er:

„Ich will nicht heftig sein, Anna Michaelowna — ich will Dir nicht zürnen, daß Dein aus den Träumen der Kindheit erwachendes Herz sich dem Ersten zuwendete, der Dir mit freundlichen Worten entgegentrat. — Es ist ja natürlich, daß das geschah — und wenn mich die Vergangenheit schmerzlich berührt, so trägst Du keine Schuld an derselben und ich will auch ihm verzeihen, der mir das Glück vorweg genommen hat, den ersten Blick der Liebe aus Deinen Augen zu empfangen. — Aber sieh', Anna Michaelowna," fuhr er noch wärmer, noch inniger fort, „jene natürliche Verirrung Deines erwachenden Gefühls darf Deinem und meinem Glück nicht entgegenstehen — Du bist es werth, die Hand nach dem Höchsten zu erheben und nicht in trüber Dämmerung den Liebesfrühling Deines Herzens zu verträumen — sieh' mich an, Anna Michaelowna, und Jenen, nach dem Du soeben gerufen — er mag Dich lieben — ich glaube es — wie könnte es anders sein? — aber seine Liebe ist eine Kindertändelei — er tritt in das Leben ein von unten herauf — ich stehe auf der lichten Höhe — mein Herz aber ist verschmachtet

in langer Einsamkeit — Du bist die Quelle in der Wüste, die mir Erquickung und Belebung bringen soll — und das ist eine edlere, eine schönere und größere Aufgabe, als plätschernden Kinderhänden zum tändelnden Spiel zu dienen! Was meine Liebe Dir bietet, ist groß und herrlich — herrlich wie die strahlende Mittagssonne, im Vergleich zu dem niedrigen Irrlicht jener Kinderliebe, die Dich zu Jenem hingezogen hat; — ich will nicht sprechen von den Schätzen, die ich in Deinen Schooß schütten und zu Deinen Füßen ausbreiten kann, denn ich weiß, daß das keine Lockung für Dich ist — aber," fuhr er, sich hoch aufrichtend und stolz das Haupt erhebend, fort, „meine Hand beherrscht unumschränkt die weiten Gebiete des russischen Reiches, und Dein Blick, der Hauch Deines Mundes wird über mich herrschen — Du wirst in Wahrheit hier in diesem verborgenen, stillen Asyl die Gebieterin Rußlands sein — Dein Wille wird vollzogen werden von den Steppen Asiens bis zu den Ufern der Ostsee — Du wirst die Hohen stürzen und die Niedrigen erheben können mit einem flüchtigen Wort nach Deiner Neigung und Laune, — reizt eine solche Macht Deinen Stolz nicht? — Und dann," fuhr

er mit weichem Ton, bittend zu ihr aufblickend, fort, „dann, Anna Michaelowna, würdest Du meinem einsamen Leben eine belebende Freundin sein — ich spiele jetzt müde und gleichgültig mit der Macht über so viele Tausende, die in meinen Händen liegt — wenn Du mich liebtest — wenn Du meinen Geist und meine Seele erfrischen und beleben wolltest, dann würde ein hohes, edles Streben mich erfüllen, ich würde alle Macht, welche in meiner Hand liegt, anwenden, um Großes und Herrliches zu schaffen und um Menschen glücklich zu machen — nach Jahrhunderten noch würden meine Schöpfungen als ruhmreiche Denksäulen an der Straße der Weltgeschichte stehen und dann, Anna Michaelowna, würde die Geschichte auch Deinen Namen nennen, der in der Gegenwart sich in süßes Geheimniß hüllt, wie sie heute noch nach Jahrtausenden den Namen der Egeria nennt, welche in dem Schatten des Tempelhaines den weisesten der römischen Könige zu seinem hohen und edlen Streben begeisterte. — Reizt Dich ein solcher Ruhm nicht? — Reizt es Dein Herz nicht, durch meine Hand Herrlichkeit und Glück über das Vaterland auszugießen?“

Anna Michaelowna schüttelte den Kopf.

„Nein,“ sagte sie, „nein — und tausendmal nein! — Ich soll Eure Herrin sein — sagt Ihr, und Ihr habt mich heimlich überlistet und in Gefangenschaft geführt? — Ich soll Eure Freundin sein — und Ihr thut mir Böses? — Laßt mich — mein Sinn strebt nicht nach Herrschaft — ich will die dienende Magd sein Dessen, den ich liebe, ohne den es für mich kein Glück gibt und für den ich allen Ruhm und alle Größe der Welt hinwerfe — laßt mich frei — laßt mich zu ihm gehen und ich will Euren Namen segnen und Gott bitten, daß es Euch gelingen möge, Rußland groß und glücklich zu machen.“

Sie that einen Schritt nach der Thür.

Graf Ivan warf sich ihr entgegen — heller Zorn flammte in seinem Gesicht auf — wilde Leidenschaft sprühte aus seinem Blick und entstellte seine Züge.

„Du wagst es, mich zu verschmähen,“ knirschte er, „um eines Elenden willen, dessen Leben in meiner Hand liegt? — Du wagst es, das königliche Geschenk meiner Liebe zurückzuweisen? — Du sollst es empfinden,“ rief er außer sich, „daß Du in meiner Gewalt bist und daß es gegen diese Gewalt keinen Schutz gibt! — Meine Liebe weiß

zu zwingen, wenn ihre Werbung zurückgewiesen wird."

Zitternd vor glühender Leidenschaft und unbändigem Zorn zugleich stürzte er auf sie zu und ergriff ihre Hände, um sie zu sich heranzuziehen, während es kaum möglich gewesen wäre, zu unterscheiden, ob die Blitze, welche aus seinen Augen sprühten, der Liebe oder dem Haß gehörten.

Anna Michaelowna machte keine Bewegung — bleich wie der Tod warf sie den Kopf zurück, fast höhnisch zuckten ihre Lippen und mit kaltem, schneidendem Ton sagte sie:

„Wenn ich in Eurer Gewalt bin, Graf Ivan Ivanowitsch, so gibt es eine Macht, die über der Euren steht und den rächenden Blitz zu schleudern vermag — und auch ein armes, schutzloses Mädchen hat eine Waffe gegen Euch — das ist der Tod — wenn es sein muß, um den Schimpf zu sühnen — und," fügte sie, starr in die funkelnden Augen des Grafen blickend, hinzu, „die Verachtung — die Verachtung gegen den Mann, der da glaubt, hier die Liebe befehlen zu können, weil er gewöhnt ist, dort auf Befehl lieben zu müssen."

Graf Ivan fuhr zusammen, als hätte eine Schlange ihn berührt — alles Blut wich aus

seinem Gesicht und strömte zu seinem Herzen zurück — er ließ die Hände des jungen Mädchens los, dessen Lippen ihm ein so furchtbar zerschmetterndes Wort entgegengeschleudert hatten, und langsam, während seine Brust nach Athem rang, senkten sich seine Augen zu Boden.

Einige Augenblicke standen sich Beide schweigend gegenüber — dann sagte der Graf mit dumpfem Ton:

„Das Wort, das Du gesprochen, würde das Todesurtheil eines Mannes sein — Du bist anders wie die Anderen — Du hast Stolz und Muth — und kennst die Furcht nicht. — Du hast Recht — jede Gewalt wäre meiner unwürdig und würde Dir das Recht geben, in Wahrheit zu denken, wie Du eben gesprochen.“

„So gebt Ihr mir die Freiheit?“ rief Anna Michaelowna, „so wollt Ihr mich mit ihm vereinigen, den ich liebe — der mich erwartet?“

Er schlug die Augen fast schüchtern zu ihr auf und sah sie mit einem tiefen Blick an.

„Nein, Anna Michaelowna,“ sagte er, „das kann ich nicht — dazu liebe ich Dich zu sehr, — dazu bin ich zu fest überzeugt, daß meine Liebe Dich glücklich machen wird.“

Mit schmerzlichem Seufzer sank sie auf einen Stuhl nieder und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Höre mich an,“ sagte er, indem er vor sie hintrat, „es war unwürdig Deiner — und meiner unwürdig, Dich zu bedrohen, wie ich es gethan — ich bitte Dich um Verzeihung, daß ich es gethan — aber,“ fuhr er mit entschlossenem Ton fort, „Deine Freiheit gebe ich Dir nicht — eine so reine Blume — eine so edle Perle wie Du ist nicht bestimmt, in die niederen Sphären eines kindisch unklaren Gefühls herabzusinken, und ohne Kampf gebe ich Dich nicht auf. — Ich weiß,“ fuhr er fort, indem einen Augenblick die alte stolze Zuversicht in seinen Blicken aufblitzte, „ich weiß, daß Du mich lieben wirst, wenn Du mich kennst — daß Du mich nicht verachten wirst, wenn Du weißt, was ich bin und was ich sein könnte, begeistert durch das Glück Deiner Liebe. — Ich will Dich zwingen, mich kennen zu lernen — Du sollst hier bleiben — geschützt vor aller Nachforschung — jeder Deiner Wünsche soll erfüllt werden — ich will zu Dir kommen — ich will mit Dir sprechen, ruhig, ohne Dich zu drängen — ich will mein Gefühl zurückhalten, soviel ich kann —

ich will Dir sprechen von meinen Plänen — von allem Großen, was ich thun könnte und möchte, von den Schicksalen der Reiche und Völker — ich will Deinen Blick öffnen dem großen Gang der Weltgeschichte — und ich habe die stolze Hoffnung, daß Du dann dennoch meine Freundin sein, mich dennoch lieben wirst."

„O mein Gott," sagte Anna Michaelowna schluchzend, „und er?"

„Ich schwöre Dir," erwiederte Graf Ivan, „daß Dem, der zwischen mir und meinem Glück steht und den ich ohne Macht und Gewalt in Deinem Herzen zu überwinden den stolzen Muth habe, nichts Böses geschehen soll — ich will meine Hand schützend über ihn halten und keine niedrige Rache soll in meinem Herzen Platz finden! Jetzt lebe wohl — Du bist heftig erregt — jedes weitere Wort würde in diesem Augenblick vergeblich sein! — Dieß Haus steht zu Deiner Verfügung — wenn Du die Glocke hier bewegst, wird jeder Deiner Wünsche erfüllt werden — morgen wirst Du ruhiger sein — morgen wirst Du mich wiedersehen — ich werde um Deine Liebe werben, so sanft, so demüthig wie der ärmste Schäfer — aber ich werde den Szepter Rußlands zu Deinen Füßen

niederlegen — und eines Tages wirst Du dennoch diesen Szepter aufnehmen und mir die Rose Deiner Liebe dafür schenken.“

Er ergriff ihre Hand und berührte dieselbe mit seinen Lippen so ehrerbietig, als stände er vor einer Fürstin. Dann ging er schnell hinaus — lauschend beugte Anna Michaelowna den Kopf vor, dem Geräusch seiner Tritte folgend.

Er hatte die Thür nicht verschlossen — aber eine Flucht durch die Gänge des Hauses war unmöglich.

Sie eilte zum Fenster und schob die Gardine zurück. Der Hof war mit einer Mauer umgeben und auf der weißen Schneefläche sah sie einen in Pelz gehüllten Mann mit einem blinkenden Säbel im Arm auf und nieder gehen — auch hier war jedes Entrinnen unmöglich.

Sie warf einen schmerzvollen Blick gen Himmel, dann löste sie das goldene, mit Edelsteinen besetzte Kreuz von der schweren Kette, welche ihren Hals umschloß, legte dieß heilige Zeichen ihres Glaubens auf den Rand des Bettes und vertiefte sich, vor demselben in die Kniee sinkend und die Hände über der Brust kreuzend, in ein stilles und inbrünstiges Gebet.



